



Allgemeines.

„Nicht Eroberungssucht, Ehrgeiz, Abenteuerdrang oder vorübergehende Laune haben die Lenker der Geschichte des deutschen Reiches veranlaßt, unter Bruch mit alten Überlieferungen und Grundsätzen überseeische Länder zu erwerben. Es hat sie dazu die Erkenntnis des dringenden Bedürfnisses nach sicheren eigenen Betätigungsfeldern für Handel und Wandel Deutschlands genötigt.“ Diese Worte, die der Geschichtsschreiber des deutschen Kolonialwesens, Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann, seiner im Jahre 1914 erschienenen „Geschichte der deutschen Kolonialpolitik“ vorausschickte, geben in wenigen Worten die Ursache wieder, die um die Mitte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts weite Kreise Deutschlands zum Eintreten für eine koloniale Ausbreitung veranlaßte. Zwei Umstände waren es namentlich, die das Streben nach eigenem deutschen Kolonialbesitz in die Praxis umsetzten: Die fortschreitende Industrialisierung Deutschlands und damit der gesteigerte Rohstoffbedarf einerseits, andererseits die Tatsache daß die letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts bei den großen Kolonialmächten immer mehr die Neigung hervortreten ließen, ihren eigenen Besitz dem fremden Unternehmungsgeist zu verschließen.

Bismarck selbst hat bekanntlich nur langsam und zögernd den Schritt zur deutschen Kolonialpolitik getan, trotzdem bereits seit den sechziger Jahren mehr und mehr Stimmen laut wurden, die damals bereits für Preußen eigenen Kolonialbesitz forderten. Erst als ihn Schwierigkeiten, die den deutschen Kaufleuten in der Südsee und in Westafrika durch die englische Regierung bereitet wurden, zu näherer Beschäftigung mit dem Schutze der deutschen Interessen in den überseeischen Kolonialgebieten fremder Länder nötigten, ist er für eine Politik erwärmt worden, die er kurze Zeit vorher noch für mindestens unzeitgemäß gehalten hatte. Bestärkt worden war er in dieser Auffassung überdies durch die laue Stimmung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung Deutschlands gegenüber allen außereuropäischen Fragen, und wenn er trotzdem von der Mitte der achtziger Jahre ab, zum großen Teile gegen den Widerstand Englands, den Schutz des Reiches auf größere Teile der Welt ausdehnte, so hat ihn das nicht gehindert, der gesamten Frage doch mehr oder weniger kühl gegenüber zu stehen. Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß, gemessen an den weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Bedürfnissen Deutschlands bei Kriegsausbruch diejenigen des Deutschlands der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts sehr gering waren. Nichts charakterisiert den gewaltigen Unterschied zwischen heute und der Bismarckschen Zeit ja besser als auf der einen Seite das bekannte Wort Bismarcks, daß Konstantinopel für Deutschland nicht die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers wert sei, und auf der andern Seite die Tatsache, daß heute deutsche Truppen an der Palästinafront und in Mesopotamien Hand in Hand mit türkischen Soldaten im Kampfe gegen die englische Weltmacht stehen. Und ebenso waren die weltwirtschaftlichen Bedürfnisse des Deutschlands der Bismarckschen Zeit ja verschwindend gering gegenüber denen des industrialisierten Deutschlands bei Ausbruch des Krieges. In dieser Hinsicht braucht nur daran erinnert zu werden, daß in den Jahren 1885 bis 1912 unser Außenhandel von 5,8 Milliarden auf rund 20 Milliarden Mark gestiegen ist.

Die große Bedeutung eigenen Kolonialbesitzes für die heimische Wirtschaft zu verkennen war allerdings auch Bismarck weit entfernt. In seiner Reichstags-Rede über

S17/12020

S 17/12020

er Kolonialbesitz?: was muss er uns werden?

nicht am Standort

Frankfurt am Main

die englische Politik in Ägypten vom 13. März 1885 finden sich bereits folgende Sätze: „Nehmen Sie an, wenn ein Teil der Baumwolle, des Kaffees, den wir bei uns importieren, auf deutschem Grund und Boden übersee wüchse, wäre denn das nicht eine Vermehrung des deutschen Nationalreichtums? Wir kaufen jetzt die sämtliche Baumwolle von Amerika und sind auf ein gewisses Monopol der Amerikaner angewiesen, weil die indische und asiatische Baumwolle nicht in der Vollkommenheit bearbeitet und vorbereitet wird, daß sie sofort leicht in Verbrauch zu nehmen ist wie die amerikanische. Wenn wir dem gegenüber mit der gleichen Intelligenz wie die Amerikaner ihre Baumwolle pflanzen und bearbeiten in Gegenden wie Neu-Guinea, wie Kamerun, wie die afrikanischen äquatorialen Gegenden Baumwolle züchten könnten, die wir nicht mehr von Ausländern sondern von deutschen überseeischen Besitzern kaufen würden, — so wäre das ein Vorteil für unser Nationalvermögen, während jetzt das Geld, das wir für Baumwolle, Kaffee, Kopra und alle solche äquatorialen Produkte ausgeben, rein à fonds perdu herausgeht aus unserm Vermögen.“

Wie bereits schon oben erwähnt, war es neben den weltwirtschaftlichen Gründen vor allem die Tatsache der schädlichen, ins riesenhafte gewachsenen Auswanderung, unter der Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts litt. Wenn zum Beispiel in den Jahren von 1881 bis 1884 jährlich zwischen 150 und 200 000 Personen das deutsche Reich für dauernd verließen, um sich meistens in den Vereinigten Staaten von Nordamerika niederzulassen, so bedeutete das auf die Dauer einen Kräfteverlust, den auch der natürliche Bevölkerungszuwachs kaum auszugleichen in der Lage gewesen wäre. Und wenn wir auf Grund der gemachten Erfahrungen auch heute wissen, daß die Pläne eines Karl Peters, der hauptsächlich um deutsches Ansiedlerland zu schaffen, das spätere deutsche Ostafrika in Besitz nahm, auf falschen Voraussetzungen beruhten, so bleibt doch die Tatsache des Kräfteverlustes durch die Auswanderer, mit anderen Worten, die Erhaltung der deutschen Volkskraft auf deutschem Boden eine der stärksten Triebfedern bei der Schaffung deutschen Kolonialbesitzes.

Dazu kam, wenn auch vielfach unbewußt, ein gewisser imperialistischer Drang, der aber sich nicht nur in Deutschland äußerte, sondern ebenso sehr auch in den andern europäischen Staaten. Wenn der liberale englische Lord Roseberry das Wort prägte, daß die Welt englisch werden müsse, soweit England überhaupt einen Einfluß auf ihre Gestaltung habe, so ist es natürlich, daß derartige Ansprüche ganz von selbst auch einen Ansporn für andere jugendfrische und kräftige Staaten bildeten. Gerade Deutschlands Eintritt in die Reihe der Kolonialmächte hat in den übrigen Ländern Europas in dieser Richtung einen Anstoß gegeben, der sich zahlengemäß aus folgender Tabelle ergibt.

	Größe des Kolonialbesitzes in qkm		Bewohnerzahl.	
	1871	1916	1871	1916
Großbritannien	20 459 000	29 760 000	159 750 000	374 689 000
Rußland	14 901 000	17 166 000	5 500 000	32 229 000
Portugal	1 917 000	2 090 000	3 873 000	7 400 000
Niederlande	1 775 000	2 045 000	22 453 000	38 053 000
Frankreich	1 206 000	10 552 000	6 469 000	55 190 000
Spanien	303 000	232 000	6 500 000	220 000
Dänemark	121 000	193 000	40 000	124 000
Berein. Staaten	—	307 000	—	9 677 000
Italien	—	1 584 000	—	1 300 000
Deutschland	—	2 913 000	—	16 000 000
Belgien	—	2 382 000	—	20 000 000
Japan	—	332 000	—	13 575 000

(Nach Dr. A. Zimmermann, Die Kolonialreiche der Großmächte, Berlin 1915).

Wenn man berücksichtigt, daß Deutschland mit einer Bevölkerung, die die Frankreichs fast um 100% übertrifft und einem Handel, der den französischen bereits seit langem geschlagen hat, über ein so bescheidenes überseeisches Gebiet verfügt, während Frankreich im Laufe von 45 Jahren das seine um mehr als das achtfache vergrößert hat, wenn man andererseits bedenkt, daß das kleine Belgien über einen Kolonialbesitz verfügt, der an Größe fast dem deutschen gleich ist, so ergibt sich ohne weiteres, daß der deutsche Imperialismus, soweit er kolonialpolitischer Natur ist, weit davon entfernt war, wie es während des Krieges von der Gegenseite mehr als einmal behauptet worden ist, zur Ursache des Krieges geworden zu sein.

Als Deutschland in die Reihe der Kolonialmächte eintrat, verfügte es über keinerlei kolonialpolitische und kolonialwirtschaftliche Erfahrungen, die sich auch nur annähernd mit denen hätten decken können, die die alten, teilweise seit Jahrhunderten in kolonialer Tätigkeit stehenden Staaten besaßen. Infolgedessen konnten die ersten Jahrzehnte deutscher Kolonialpolitik nichts anderes als eine Lernzeit sein. Fertig zum mitnehmen war nirgends etwas vorhanden, und was erworben werden sollte, mußte zunächst geschaffen werden. Es fehlte nicht nur jede Kenntnis des neuen Bodens, sondern vor allem mangelte es auch an dem Menschenmaterial, das imstande gewesen wäre, den Boden zu erschließen. Dazu kam, nachdem die voreilig erwarteten schnellen Erfolge ausblieben, eine gewisse Gleichgültigkeit der Heimat gegenüber den Dingen in den Kolonien, eine Gleichgültigkeit, die nicht zuletzt sich auch in den Handlungen und Maßregeln der maßgebenden Regierungsfaktoren äußerte. Man vergaß, daß Länder von der Größe z. B. Deutsch-Ostafrikas nur zu erschließen sind, wenn die nötigen Verkehrsmittel zur Verfügung stehen. Man übersah nur zu häufig, daß es sich darum handelte, die gesamte geistige Verfassung und die Wirtschaft der Eingeborenen im Sinne der Anpassung an die modernen Bedürfnisse zu revolutionieren; man vergaß, daß der auf tieferer und uns vielfach fremder Kulturstufe stehende Eingeborene überhaupt erst an eine Neuordnung der Verhältnisse gewöhnt werden mußte, die ihm fremd und mehr als einmal feindselig erschien, weil sie, letzten Endes zu seinem eigenen Vorteil, häufig in ihm lieb gewordene alte Gewohnheiten hineinzugreifen gezwungen war. So mußte die gesamte deutsche Kolonialgeschichte zunächst eine Zeit des Gärens und der Umwandlung darstellen, bis die Grundlagen geschaffen waren, auf denen sich eine moderne Wirtschaft aufbauen kann.

Mit dem wachsenden Verständnis für überseeische Dinge in Deutschland änderte sich auch die Auffassung vom Wert deutscher Kolonialpolitik. War die deutsche Kolonialpolitik weiten Volksschichten bisher nichts anderes als ein zwar schmuckvolles, aber immerhin nicht notwendiges Ornament am Reichsbau erschienen, so weckten die wachsenden Erfolge auf dem Gebiete der Kolonialwirtschaft, die Verstärkung der Fäden, die zwischen Heimat und Kolonien hin und her laufen, namentlich auch in der Arbeiterchaft und ihrem vornehmsten politischen Ausdruck, der Sozialdemokratie, das Verständnis für den Wert eigenen überseeischen Besitzes. Die Folge dieser Erkenntnis war zunächst die großzügigere Behandlung der kolonialen Verkehrsprobleme, die vor allen Dingen in der seit Beginn dieses Jahrhunderts ins Werk gesetzten kolonialen Eisenbahnbaupolitik ihren Ausdruck fanden. Handelte es sich dabei auch um große, zunächst dem Reich aufzuerlegende Ausgaben, so zeigte sich doch mehr und mehr, daß es sich hierbei um gut angelegte Kapitalien handelte. Cecil Rhodes hat einmal das Wort geprägt: Eisenbahnen sind teurer als Kanonen, aber in Afrika tragen sie auch weiter. Überblickt man rückschauend die Geschichte der deutschen Schutzgebiete in den letzten 10 Jahren vor dem Kriege, so zeigt sich treffend, wie sehr die moderne Verkehrspolitik erschließend und fördernd nicht nur in dem Sinne gewirkt hat, daß dem Mutterland und seinen einzelnen Gliedern Vorteile aus der wirtschaftlichen Erschließung der Kolonien entstanden, sondern vor allen Dingen auch in bezug auf die Hebung der eingeborenen Bevölkerung. Der große Unterschied der modernen Kolonialpolitik gegen die mittelalterliche, wie sie etwa die Spanier in Amerika oder die

Portugiesen in Indien vertraten und der heutigen beruht in der Tatsache, daß jene nur ausbeutend arbeitete, während die moderne Kolonialpolitik in erster Linie aufbauend tätig ist. Kolonialvölk sein heißt nicht, sich in den Besitz irgend eines Stückes Land zu setzen um es nur den Zwecken des Mutterlandes dienstbar zu machen, sondern der Begriff umschließt eine Reihe von Pflichten, die in erster Linie sich auf die Schaffung besserer Lebens- und Daseinsbedingungen für die dem Kolonialvölk anvertrauten tiefer stehenden Eingeborenen beziehen. Auf diesen Punkt einzugehen sei für die weiteren Auseinandersetzungen vorbehalten. An dieser Stelle sei nur auf eine Tatsache hingewiesen, die für die gesamte gegenwärtige und zukünftige Beurteilung der kolonialen Fragen von Bedeutung ist. In der Kongokonferenz, die im Jahre 1885 auf Anregung Bismarcks zur Regelung der internationalen auf Mittelafrika bezüglichen Verhältnisse in Berlin zusammengetreten war, war vereinbart worden, daß, wenn eine Macht, welche Souveränitäts- oder Protektoratsrechte in Mittelafrika besäße, in einen Krieg verwickelt werden sollte, sich die übrigen vertragsschließenden Teile verpflichteten, dafür einzutreten, daß auf Antrag bestimmte Landgebiete in Afrika neutralisiert werden sollten. Die kriegsführenden Teile sollten dann darauf Verzicht leisten, ihre Feindseligkeiten auf die so neutralisierten Gebiete zu erstrecken. Diese Bestimmung war in erster Linie auf Betreiben der Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgenommen, in denen die Erinnerung an die Greuel der Indianerfeldzüge am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch so stark nachwirkten, daß man es für die Zukunft verhindern wollte, daß die Bewohner Mittelafrikas zu Zeugen eines vor ihren Augen sich abspielenden Krieges zwischen Weißen gemacht würden. Die gesunde Überlegung ließ es sämtlichen Unterzeichnern der Kongoaakte, zu denen in erster Linie auch Deutschland, England und Frankreich gehörten, im Interesse der Kultur und des mühsam in Mittelafrika Aufgebauten zweckmäßig erscheinen, die Eingeborenen im Falle eines Krieges aus dem Spiele zu lassen, nicht zuletzt auch deshalb, um nicht ihren mühsam zurückgedämmten Instinkt zum Schaden des Ansehens der weißen Rasse und ihres Kulturstandes auszulösen. Sofort nach Ausbruch des Krieges hat Deutschland Schritte unternommen, um Amerika in diesem Sinne zur Geltendmachung seiner Autorität zu veranlassen, und auch Belgien als Besitzer der Kongokolonie hat sich diesem Schritt angeschlossen. Schließlich sind aber die Bestimmungen des Artikel 11 der Kongoaakte kläglich an der gleichgültigen Haltung der Vereinigten Staaten von Nordamerika gescheitert, nachdem bereits Frankreich und England schon wenige Tage nach Kriegsbeginn die Bestimmungen praktisch zerrissen hatten, indem sie den Krieg sowohl nach Kamerun als auch nach Deutsch-Ostafrika hineingetragen hatten. Wenn auch dem Wortlaut nach die betreffenden Abmachungen der Kongoaakte auf die Südpazifikbesitzungen Deutschlands sowie auf Togo keine Anwendung zu finden brauchten, so entsprach es doch ihrem Sinn, daß auch diese Gebiete nicht als Kriegsschauplatz in Betracht kommen sollten. Nachdem aber nun einmal der Krieg auch nach Afrika und der Südpazifik übertragen worden ist und damit die Solidarität der weißen Rasse in den Augen der Eingeborenen auf das schwerste verletzt worden ist, nachdem überdies insbesondere Frankreich Zehntausende und Hunderttausende seiner schwarzen Eingeborenen nach den Schlachtfeldern in Mazedonien und zwischen Kanal und Schweizer Grenze überführt hat, muß leider mit der Tatsache gerechnet werden, daß die gesamten Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß, zwischen der Hand voll Herrschern und den Millionen Beherrschten auf eine andere politisch-soziale Grundlage gerückt worden sind.

Mögen die Folgen dieser Tatsachen sein, welche sie wollen: auf Frankreich und England fällt die Schuld an diesen Dingen, die eines der schlimmsten Verbrechen gegen die Kultur Europas darstellen!

* * *

Handel. Der deutsche Außenhandel hatte 1913 einen Wert von 20,868 Milliarden Mark erreicht. Seine Entwicklung im letzten Jahrzehnt zeigt folgende Tafel ¹⁾

(in Millionen Mark)						
	1902	1903	1904	1905	1906	
Einfuhr	5805,8	6321,1	6854,5	7436,0	8028,9	
Ausfuhr	4812,8	5130,0	5315,6	5841,8	6361,2	
Gesamthandel	10618,6	11451,1	12170,1	13277,8	14390,1	
	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Einfuhr	8748,9	7666,6	8526,9	8934,1	970,6	10695
Ausfuhr	6846,2	6399,0	6594,2	7474,2	810,6	8957
Gesamthandel	15595,1	14065,6	15121,1	16408,3	1781,2	19652

Seit 1902 hatte demnach unser Außenhandel zugenommen um annähernd 100%

Handelsflotte. Bestand am 1. Januar 1893: 3728 Schiffe mit 1,3 Millionen Netto-Registertonnen und 41635 Mann Besatzung. Bestand am 1. Januar 1911: 4675 Schiffe mit 2,9 Millionen Netto-Registertonnen und 73993 Mann Besatzung.

Deutscher Seeschiffsverkehrsverkehr. 1893: 133874 Schiffe mit 27,45 Mill. Reg.-Tonn.
 1909: 219761 " " 57,13 " " "
 1911: 226270 " " 63,20 " " "

Im Auslande hatte die deutsche Flotte 1914 die folgenden Stationen:

- I. Westafrikanische (Westküste Afrikas mit den vorliegenden Inselgruppen). 2 Kanonenboote (Panther, Eber).
- II. Ostafrikanische (Ostküste Afrikas mit den vorliegenden Inseln, Rotes Meer und Persischer Meerbusen). 2 ungeschützte Kreuzer (Seeadler, Geier); ein Vermessungsschiff: Möwe.
- III. Ost- und Westamerikanische Küste. 1 kleiner geschützter Kreuzer (Bremen, später Karlsruhe).
- IV. Australische Station. (Australien und die Südsee-Inseln). 2 Kanonenboote (Condor, Cormoran), 1 Vermessungsschiff (Planet).
- V. Ostasiatische Station. (Ost- und Südküste Asiens mit den vorliegenden Inselgruppen einschl. des ostindischen Archipels).
 - a) Das Kreuzergeschwader: 2 Panzerkreuzer (Scharnhorst, Gneisenau), 3 kleine geschützte Kreuzer (Leipzig, Nürnberg, Emden), 1 Begleitdampfer (Titania).
 - b) Dem Kreuzergeschwader unterstellt waren: 4 Kanonenboote (Zitis, Jaguar, Tiger, Luchs), 3 Fluß-Kanonenboote (Tsingtau, Vaterland, Otter), 2 Torpedoboote, (Taku, S 90).

Der Verkehr im Suez-Kanal in 1000 Netto-Registertonnen.

Im Jahre	englische	deutsche	französische	holländische
1870	289,2	—	84,7	0,3
1871	546,5	2,1	89,1	0,6
1880	2432,9	37,8	185,4	125,7
1890	5331,1	490,6	365,9	248,5
1900	5605,4	1466,4	751,8	507,0
1910	10413,6	2563,7	833,0	854,5

Das internationale Kabelnetz.

Das internationale Seekabelnetz bestand 1914 aus 2576 Kabellinien mit einer Gesamtlänge von 531 691 km gegen 2528 Linien mit 498 951 km Gesamtlänge im Jahre 1911.

¹⁾ Die Statistiken sind zum Teil, die landeskundlichen Angaben auf Seite 13 ff. völlig dem von Hubert Henrich bearbeiteten illustrierten Jahrbuch zur Ausgabe 1914 des „Kleinen Kolonialatlas“ unter Berücksichtigung neuer Ergebnisse entnommen.

Von den 2576 Leitungen entfielen auf
 I. Kabel im Staatsbesitz 2164 (1911 : 2129) Kabel mit 100989 (90689) km.
 II. Kabel im Besitz von Privatgesellschaften 412 (399) Kabel mit 430702 (408262) km

I. Die bedeutendsten Anteile der Kabel im Staatsbesitz:

	1913		1912	
	Anzahl	km	Anzahl	km
Frankreich	81	23053	77	21043
Pac. Cable Board, England, Australischer Bund, Neuseeland und Canada	7	17009	5	14539
Japan	180	9114	179	7531
Spanien	24	5803	24	5803
Niederl. Indien	21	7669	18	5695
Deutschland	98	5474	97	5532
England	225	5315	222	5003
Vereinigte Staaten von Amerika	15	4001	13	3981
Brit. Indien	6	3603	6	3603
Norwegen	770	2598	770	2598
Italien	58	3024	58	2395

II. Die bedeutendsten Anteile der Kabel im Besitz von Privatgesellschaften

	1913		1912	
	Anzahl	km	Anzahl	km
Eastern Telegraph Company, London	106	84187	104	79678
Eastern Extens Austral a. China L. C., London ..	36	47099	35	44489
Western Tel. C., London	30	44217	30	44217
Commercial Cable Comp., Paris	15	30783	15	30756
Anglo-American L. C., London	15	24111	15	24111
C. Française D. C. L., Paris	24	21203	24	21203
Central a. S. American L. C., New-York	24	20644	21	20471
E. a. S. African L. C., London	17	19460	17	19460
Commercial Pacific C. C., New-York	6	18570	6	18570
Deutsch-Atlantische Telegraphengesellschaft Köln ..	5	17730	5	17728
Grande Compagnie des télégraphes du Nord, Kopenhagen	29	17309	27	16509
Western Union Telegraph Com., New-York	9	13606	12	13648
Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft Köln	5	13640	3	10715

Funkentelegraphenstationen für den öffentlichen Verkehr.
(Ende März 1914).

Deutschland	17	Rußland	16
Belgien	1	Schweden	5
Bulgarien	1	Spanien	9
Dänemark	1	1) Europa Summe	109
Frankreich	12	Argentinien	12
Großbritannien und Irland	14	Bahamainseln	1
Italien	14	Brazilien	18
Malta	1	Brit. Guayana	1
Montenegro	1	Brit. Honduras	1
Niederlande	1	Canada	50
Norwegen	8	Chile	1
Österreich-Ungarn	3	Columbia	1
Portugal	2		

Costarica	3	Port. Westafrika	1
Cuba	8	Sierra Leone	1
Curacao	1	Span. Guinea	1
Honduras	2	Südafr. Union	3
Jamaika	1	Tunis	1
Mexiko	8	Zanzibar	2
Nicaragua	1	3) Afrika Summe	67
Panama	4	Brit. Indien	8
Peru	6	Ceylon	1
Portorico	3	China	9
Tobago	1	Franz. Indochina	3
Trinidad	1	Japan	8
Uruguay	13	Kiautschou	1
Ver. St. v. Amerika	183	Niederl. Indien	5
2) Amerika Summe	308	Persien	2
Ägypten	2	Philippinen	8
Algier	1	Siam	2
Azoren	5	4) Asien Summe	47
Belg. Kongo	14	Austral. Bund	19
Brit. Somaliland	2	Cocos Inseln	1
Canaren	2	Fidschi Inseln	3
Comoren	1	Hawaii	8
Deutsch-Ostafrika	3	Karolinen	1
Deutsch-Südwestafrika	2	Marianen	2
Eritrea	1	Marshall Inseln	1
Franz. Aquat. Afrika	1	Neu-Seeland	3
Franz. Westafrika	4	Palau Inseln	1
Engl. Goldküste	1	5) Australien Summe	39
Ital. Somaliland	10	Im Ganzen	567
Kamerun	1	davon	
Liberia	2	in deutschem Besitz	31
Madagaskar	2	in englischem Besitz	117
Marokko	3		
Nigeria	1		

Englands wichtigste Flottenstützpunkte.

Am Atlantischen Ozean und seinen Randmeeren			
Gibraltar .	(erworben 1704)	Falklandsinseln	(erworben 1839)
Malta	(" 1800)	Guayana	(" 1796)
Cypern	(" 1878)	Jamaika	(" 1659)
Port Said	(" 1882)	Bermudasinseln	(" 1609)
S. Helena	(" 1650)	Neu-Fundland	(" 1623)
Am Indischen Ozean und seinen Randmeeren:			
Kapstadt	(erworben 1800)	Bombay	(erworben 1769)
Zanzibar	(" 1890)	Colombo	(" 1796)
Aden	(" 1839)	Kalkutta	(" 1696)
Suez	(" 1882)	Singapore	(" 1824)
Am Stillen Ozean:			
Hongkong	(erworben 1842)	Neu-Seeland	(erworben 1833)
Neu-Guinea	(" 1886)	Tongainseln	(" 1904)
Queensland	(" 1859)	Vancouver	(" 1848)

30 Jahre deutscher Kolonialpolitik.

Das Ergebnis 30jähriger Kolonialpolitik, soweit es in Zahlen auszudrücken ist, geht aus den nachstehend abgedruckten Tabellen hervor. Sie widerlegen bereits die in Deutschland vielfach verbreitete und unbesehen hingegenommene Behauptung, als ob die Kolonialwirtschaft uns bisher überhaupt keinen Vorteil gebracht hätte.

Nur zu häufig vergißt man, daß die Erschließung von kolonialem Neuland eine Angelegenheit ist, in der der Erfolg zum großen Teil auf der Erfahrung beruht. Gemessen an dem Maßstab selbst der englischen Kolonien aber berechtigte das, was in den deutschen Schutzgebieten geschaffen worden war, zu den besten Hoffnungen hinsichtlich der Zukunft. Es widerlegt aber auch auf das schlagendste die so vielfach verbreitete Anschauung, als wenn der Deutsche zur Erschließung eigenen Neulandes nicht in der Lage sei. Ein in dieser Beziehung sicherlich unverfänglicher Zeuge, der sozialdemokratische Abgeordnete Krätzig, der als Gewerkschaftler dem Bekleidungsgerberber nahestehet und deshalb zu einem sachverständigen Urteil berechtigt ist, hat sich kürzlich zum Beispiel hinsichtlich dessen, was von Deutschland auf dem Gebiet der Baumwoll-erzeugung geleistet worden ist, folgendermaßen geäußert: „Für die Rohstoffherzeugung der Textilindustrie kamen bisher die Kolonien nur in ganz beschränktem Maße in Betracht. Es muß jedoch gesagt werden, daß in den letzten Jahren dem schwierigen Problem der Baumwollkultur in verschiedenen unserer Kolonien in sehr sachkundiger Weise nachgegangen wurde und daß wahrscheinlich schon größere Ernteerträge an Baumwolle zu verzeichnen gewesen sein würden, wenn nicht eine Zeit lang das Gründer- und Spekulantenvolk vieles verdorben hätte. Hoffen wir, daß es nach dem Kriege möglich sein wird, die Erzeugung von Rohstoffen für die deutsche Textilindustrie in derselben sachkundigen Weise wie kurz vor dem Krieg weiter zu führen, um aus der Gefahr herauszukommen, die der deutschen und österreich-ungarischen jeden Augenblick die Luft abzuschneiden droht.“

Daß aber die aus der Statistik ersichtliche Entwicklung unseres überseeischen Besitzes sich nicht allein auf die Schaffung materieller Werte erstreckt hat, sondern daß Deutschland, seinem Ruf als das sozialste Volk der Welt getreu, auch gegenüber seinen farbigen Untertanen seine Pflichten voll und mit Erfolg erfüllt hat, dafür ist die Haltung der Eingeborenen in fast allen unsern Kolonien während des Krieges ein glänzender Beweis. Letzten Endes bleibt der Prüfstein für die koloniale Eignung einer Verwaltung und eines Volkes immer die Art, wie sie sich mit dem Kampf abfindet, der sich von selbst ergibt, wenn ein modernes europäisches Volk an die Erschließung eines Landes herangeht, dessen Bewohner innerlich und äußerlich den neuen Herren völlig wesensfremd gegenüberstehen. Die Konflikte, die sich daraus ergeben, daß die beherrschende Klasse unter möglichster Schonung der Eigenart der Eingeborenen doch gezwungen ist, gerade im Interesse der neuen Untertanen diese häufig gegen ihren Willen und gegen ihren Widerstand auf neue Wege und Bahnen zu zwingen, sind bekanntlich auch in unseren Kolonien nicht ausgeblieben. Es sei nur an den Araberaufstand in Ostafrika, die Schwierigkeiten in Samoa, die verschiedenen Aufstände in Südwestafrica, in Kamerun usw. erinnert. Trotzdem hat sich bei Ausbruch des Krieges fast restlos gezeigt, daß die deutsche Verwaltung trotz der Kürze der Zeit bereits so fest Wurzel in den Eingeborenen geschlagen hatte, daß es diesen als selbstverständlich erschien, wenn sie sich ohne Zögern an die Seite der deut-

9
schen Regierung stellten. Um diese Tatsache voll zu würdigen, bedarf es nur des Hinweises darauf, daß der fast in allen Kolonien aufgenommene Kampf gegen die Entente von vornherein für eine ziemlich zweifelhafte, wenn nicht verlorene Sache angesehen werden mußte, da unsere Kolonien im Augenblick des Kriegsausbruches völlig von der Heimat abgeschnitten waren. Mag man die Verdienste der in den Schutzgebieten tätigen weißen Bewohner noch so hoch veranschlagen, so wäre ihr Widerstand schon wegen ihrer geringen Anzahl sehr bald zum Erlöschen verurteilt gewesen, wenn sie nicht auf die schwarzen Eingeborenen hätten zurückgreifen können. Das Beispiel Kameruns ebenso wie das Ostafrikas wiegt jedenfalls ein vielfaches schwerer als die von der Entente unter Führung Englands in die Welt gesetzte Behauptung von den Greueln der deutschen Kolonialherrschaft, die dazu herhalten muß, um der Welt zu beweisen, daß es ein Gebot der Menschlichkeit sei, die Eingeborenen der bisherigen deutschen Kolonien vor der Rückkehr unter die deutsche Herrschaft zu bewahren.

Die deutschen Schutzgebiete.
Die weiße Bevölkerung der Schutzgebiete 1912.

Schutzgebiete	Fläche 1000 qkm	Erwachsene		Kinder		Gesamt- Bevölkerung		Zusammen
		männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	
D.-Ostafrika	997	3536	1075	374	351	3910	1446	5336
Kamerun	790	1560	230	40	41	1600	271	1871
Togo	87,2	300	66	1	1	301	67	368
D.-Südwestafrica ..	835,1	8530	3058	1617	1625	10147	4683	14830
D.-Neuguinea:								
Bismarck-Archipel ..		660	214	43	51	703	265	968
Kaiser-Wilhelmsland	242,5							
Inselgebiet, östl. Teil		195	52	7	10	202	62	264
westlicher Teil		157	23	6	9	163	32	195
Samoa	2,6	385	99	30	43	415	142	557
Summe 1912	2907,4	15323	4817	2118	2131	17441	6948	24389

II. Die farbige Bevölkerung unserer Kolonien 1912.

Togo hat (z. T. laut Zählung, z. T. nach Schätzung) 1031715, Kamerun (Zählung und Schätzung) 4148000, Südwestafrica 81457 (ohne Ovambos) einheimische und nichteinheimische Farbige, Ostafrika 7645000 einheimische und 14898 nichteinheimische Farbige, Neu-Guinea (Schätzungsweise) 600000, Samoa 33550 Arbeiter und 2452 chinesische und melanesische Arbeiter, so daß die farbige Bevölkerung aller unserer Kolonien etwas über 13 Millionen zählt.

III. Gesamthandel der Schutzgebiete im Jahre 1912.

Schutzgebiete	Einfuhr Mk.	Ausfuhr Mk.	Zusammen Mk.
Deutsch-Ostafrika	50309164	31418382	81727546
Kamerun	34241582	23336212	57577794
Togo	11427831	9958903	21386734
Deutsch-Südwestafrica	32498899	39035340	71534236
Afrikanische Schutzgebiete	128477476	103748837	231226313

Schutzgebiete	Einfuhr Mk.	Ausfuhr Mk.	Zusammen Mk.
Afrikanische Schutzgebiete	128477476	103748837	232226313
Deutsch-Neuguinea:			
Bismarck-Archipel u. Kaiser- Wilhelmsland	5871840	5041106	10912946
Ost-Karolinen und Marshall- Inseln	1962632	5163686	7126318
West-Karolinen, Palau, Maria- nen	1372587	1882014	3154601
Zusammen Deutsch-Neuguinea ...	9207059	12086806	21293865
Samoa	4994401	5044485	10038886
Insgesamt 1912	142678936	120880128	263559064

Der Handel Hamburgs mit den deutschen Schutzgebieten (1905 u. 1912).

A. Einfuhr

	1905 Mk.	1912 Mk.
Aus Deutsch-Ostafrika	5,3 Millionen	26,3 Millionen
Kamerun	10,7 "	28,1 "
Togo	3,0 "	6,8 "
Deutsch-Südwestafrika	0,2 "	2,3 "
dem Bismarck-Archipel	0,6 "	4,6 "
Deutsch-Neuguinea	0,06 "	0,9 "
den Karolinen, Marianen u. Palau- inseln	0,3 "	1,0 "
Marshallinseln	0,2 "	0,6 "
Samoa	1,0 "	3,6 "
Summe	21,3 Millionen	74,2 Millionen

B. Ausfuhr.

	1905 Mk.	1912 Mk.
Nach Deutsch-Ostafrika	5,7 Millionen	16,7 Millionen
Kamerun	8,5 "	21,0 "
Togo	3,2 "	4,6 "
Deutsch-Südwestafrika	16,8 "	18,3 "
dem Bismarck-Archipel	0,3 "	0,9 "
Deutsch-Neuguinea	0,06 "	0,4 "
den Karolinen, Marianen und Palauinseln	0,09 "	0,2 "
den Marshallinseln	0,2 "	0,1 "
Samoa	0,3 "	0,7 "
Summe	35,1 Millionen	62,9 Millionen

C. Gesamthandel.

	Mk.	Mk.
Mit den oben genannten Kolonien	56,4 Millionen	137,1 Millionen

Entwicklung der Kolonien (ohne Kiautschou)
1896—1904—1912
(nach Barnack.)

	1896	1904	1912
Eisenbahnen (in km)	40	479	3867
Schiffahrt nach den Kolonien	37 Schiffe m. 94 000 Br.-Reg.-Tons	68 Schiffe m. 223 000 Br.-Reg.-Tons	138 Schiffe m. 653 000 Br.-Reg.-Tons
Handel d. Kolonien	Einfuhr: 21 Mill. Ausfuhr: 11,5 "	Einfuhr 46,5 Mill. Ausfuhr 24,7 "	Einfuhr 142,7 Mill. Ausfuhr 120,9 "
Plantagenland unter Kultur .	11 000 ha	43 000 ha	140 000 ha
Kapital d. Erwerbs- gesellschaften .	62 Millionen	185 Millionen	505 Millionen

Die Eisenbahnen der deutschen Schutzgebiete.

Strecke	Länge in km	Spurweite in m	Eröffnungsjahr
1. Togo.			
a. Küstenbahn	44	1,—	1905
b. Lome-Palime	119	1,—	1907
c. Lome-Atakpame	167	1,—	1911
Projekte: Weiterführung der Palime- und Atakpame-Strecken und die Ölbahn von Tsewie ostwärts.			
2. Kamerun.			
a. Nordbahn (Manengubahn)	160	1,—	1911
b. Mittelbahn (Duala-Njong-Fluß)	293	1,—	1916
Projekte: Fortführung der Nordbahn bis Bamum und der Mittelbahn über Jaunde — Bertua nach Garua mit Verlängerung nach Dikoa und Kufferi.			
3. Südwestafrika.			
a. Otavibahn	578	0,60	1906
b. Swatopmund-Windhuk	382	0,60 (1,07)	1902 bzw. 191
c. Otavi-Grootfontein	93	0,60	1909
d. Nord-Südbahn (Windhut-Keetmanshoop)	528	1,07	1912
e. Südbahn (Lüderitzbucht-Keetmanshoop mit Abzweigung Seeheim-Kalkfontein)	545	1,07	1909
Projekte (bezw. bereits bewilligt): Ambolandbahn.			
4. Ostafrika.			
a. Tanganjikabahn (Daresalam-Nigoma) ...	1252	1,—	1914
b. Usambarabahn	352	1,—	1911
c. Sigibahn	23	0,75	1910
Projekte (bezw. bereits bewilligt): Tabora-Kageraknie, Länge 531 km.			
5. Kiautschou.			
a. Schantungseisenbahn	435	1,—	1904
Projekte: Fortführung bis zur Strecke Peking-Hankau und südliche Abzweigung von der Schantungbahn bei Kaumi bis Tschoufu.			

Die wichtigsten Ausfuhren der deutschen Kolonien.
1912.

(Wert in Mark).

	Deutsch- Ostafrika	Kamerun	Togo	Deutsch- Südwest- afrika	Neu- Guinea	Samoa	Zu- sammen
Baum- wolle ..	2.110.000	—	515.000	—	—	—	2.625.000
Diamanten	—	—	—	30.414.000	—	—	30.414.000
Elfenbein .	361.000	536.000	—	—	—	—	897.000
Erdnüsse .	1.273.000	—	—	—	—	—	1.273.000
Glümmer .	581.000	—	—	—	—	—	581.000
Häute und Felle ..	4.000.000	—	—	265.000	—	—	4.265.000
Kaffee ...	2.000.000	—	—	—	—	—	2.000.000
Kakao ...	14.000	4.250.000	243.000	—	75.000	840.000	5.422.000
Kautschuk .	8.390.000	11.472.000	976.000	—	162.000	110.000	21.110.000
Kopra ...	1.563.000	—	61.300	—	6.010.000	4.070.000	11.704.300
Kupfer u. Kupfererze	—	—	—	6.500.000	—	—	6.500.000
Palmkerne	—	4.406.000	3.380.000	—	—	—	7.786.000
Sisalhanf .	7.359.000	—	—	—	10.450	—	7.369.450
Wachs ...	829.000	—	—	—	—	—	829.000

Missions- und Schulwesen in den deutschen Kolonien.

	Ostafrika	Kamerun	Togo	Südwest- afrika	Neu- Guinea	Samoa
Missionsgesell- schaften						
1. katholische .	3	1	1	2	5	1
2. evangelische .	10	3	8	2	4	1
Schulen	1944	4*	367	20	516	2
Schüler	114964	43491	14235	775	18486	149

* Nur Regierungsschulen. Zahl der Missionschulen unbekannt.

|||||

Togo.

Geschichte: Schon vor der deutschen Besitzergreifung waren deutsche Kaufleute, hauptsächlich Bremer, an der Sklavenküste ansässig. Flaggenhissung am 7. Juli 1884 durch Gustav Nachtigal († 20. April 1885). Größere Kämpfe mit den farbigen Bewohnern sind in dieser Kolonie kaum vorgekommen.

Grenze: Der deutsch-französische Vertrag vom 23. Juli 1897 bestimmte die Grenze des Schutzgebietes nach Norden und Osten, die Grenze nach Westen ist bis auf ein kleines Stück im Jahre 1904 durch Rotenaustausch zwischen Berlin und London geregelt worden. Die deutsch-französische Grenze wurde 1912 endgültig festgelegt. Die Gesamtgröße des Schutzgebietes wird auf etwa 87200 qkm berechnet (größer als Bayern und mehr als doppelt so groß wie die Provinz Schlesien).

Bevölkerung: 1. Januar 1910: 372, 1909: 330 Europäer, wovon 237 Deutsche und 62 erwachsene Frauen. 1911: 363 Weiße, darunter 327 Deutsche und 58 erwachsene Frauen, 1912: 345 Weiße, 316 Deutsche, 61 Frauen, 1913: 368 Europäer, 320 Deutsche 66 erwachsene Frauen. Die schwarze Bevölkerung beträgt laut Zählung und nach Schätzungen 1032000. In den einzelnen Bezirken wohnen: Lome-Stadt 11500, Lome-Land 119000, Aneho 112000, Misahöhe 140000, Atakpame 80000, Kete-Kratschi 20000, Sokode 300000, Rangou 225000.

Im Süden wohnen Ewe-Neger, darunter Splinter anderer Stämme, teilweise verwandt mit Stämmen der Goldküste, namentlich im Gebirge. Ihre Sprachen werden nach und nach ganz vom Ewe verdrängt. In Mitteltogo sitzen von den Ewe-negern verschiedene Kleinstämme unbekannter Herkunft. Weiterhin folgen in Nordosttogo die Tim, Kabure und ihnen verwandte Stämme und nach Westen zu die Dagonba-, Gurma- und Konkombastämme. Der Handel ruht im Norden vielfach in den Händen der Haussa.

Bewässerung und Bodengehalt: An der 52 km langen Küste starke Brandung, daher Landung mit Schwierigkeiten verbunden. Die seit 1905 fertige, nach dem Einsturz 1911 im Jahre 1912 wieder hergestellte Landungsbrücke in Lome hat hierin Wandel geschaffen; denn jetzt können Personen und Güter ohne Schäden und Verluste gelandet werden. Die Mündung des in seinem Unterlauf schiffbaren Voltaflusses befindet sich im englischen Gebiet. Südlich vom 7. Breitengrade bildet der Talweg des Konu die Grenze zwischen dem Schutzgebiet und der französischen Dahomeu-Kolonie. Doch befindet sich die Mündung im französischen Bereich. Der seinem ganzen Lauf nach im deutschen Gebiet befindliche, sich in die Togo-Lagune ergießende Hahofluß ist nur nahe der Mündung für leichte Fahrzeuge (Kanus) schiffbar. Nicht schiffbar, aber wasserreicher als der Haho sind der Todschi und der Sio, die in normalen Jahren alle zwölf Monate hindurch Wasser führen. Ersterer ist freilich in seinem Unterlauf englisch, dieser wie der Haho ganz deutsch und mündet in die Togo-Lagune. Erwähnt sei auch der unweit Kete-Kratschi in den Volta mündende Dti.

In der Mitte des Schutzgebietes verläuft im allgemeinen süd-nördlich ein stark gegliedertes und bewaldetes Gebirge, dessen mittlere Höhe 600—700 m beträgt, in der Landschaft Daji 800 m und eine Anzahl Gipfel zwischen 900 und 1000 m zählt. Das ihm vorgelagerte Agu-Rassiv ist mit 1025 m die höchste Erhebung Togos.

Klima: Im Küstenlande mittlere Jahrestemperatur etwa 26° C., im Innern 23° C. An der Küste zwei durch Trockenzeiten scharf getrennte Regenzeiten von April bis Juli und von September bis November, von denen die letzte in manchen Jahren fast völlig ausbleibt (Dürrejahre). Je weiter ins Innere, desto mehr rücken die beiden Regenzeiten aneinander, wodurch die Trockenperiode zusammenschumpft. In Nord-Togo ist die Haupttrockenzeit sehr scharf ausgeprägt, weniger in Mittel- und Südtogo. Im Norden ist die Herbstregenzeit in der Regel ergiebiger als die des Frühjahrs, im Süden umgekehrt. Regenmenge an der Küste 600—700 mm jährlich, im Innern 1200 bis 1800 mm. Im Togogebirge von Amedschowe bis Kuma erreicht die jährliche Regenmenge 1500 bis 1600 mm, das Maximum des Schutzgebietes. Während des Dezember und des Januar weht der Harmattan (staubführender, trockener Landwind).

Pflanzenwelt: An der Küste Palmen, an der Lagune Mangroven. Der charakteristische Baum im ganzen Küstenstreifen ist die Kokospalme. Im Hinterland Baum- und Grassavannen, und zwar in Süd- und Mitteltoگو mit reichlichem, im südlichen Teil von Nordtoگو mit geringem, im nördlichen Teil der Kolonie ohne Baumwuchs. Wälder nur in Süd- und Mitteltoگو, an den Flußläufen und im zentralen Togogebirgslande. Nutzpflanzen (in Kultur oder Halbkultur): Ölpalme, Kokospalmen, Kautschukbäume, Mais, Erdnüsse, Jams, Kaffada, Baumwolle, Kakao, Nuzhölzer, Schibutterbaum, Reis, Bohnen, Bananen, Ananas, Mango, Strophanthus, Kapokbaum u. a. m. Der ausgeführte Kautschuk wurde bisher fast ausschließlich aus wildwachsenden Lianen gewonnen; erst neuerlich pflegen einige Pflanzungen die Manihot-Kultur. Das Gesamtareal der Plantagen beträgt 11000 ha, wovon etwa ein Zehntel unter Kultur ist.

Tierwelt: Der Küstenraum ist arm an größeren Tieren. Im weiteren Hinterlande zahlreiche Affenarten, Antilopen, größere Raubtiere (Löwen, Leoparden, Geparden, Hyänen), Flusspferde und wenige Elefanten, Wildschweine. Reiche, bunte Vogelwelt. Viele Schlangenarten, darunter die Riesenschlange und Buffotter. Alligatoren. Haustiere: Schafe, Ziegen, Schweine (außer im Norden), Hunde, Katzen, Hühner, Perlhühner, Tauben, Enten, selten Pferde (häufiger in Nordtoگو als an der Küste); Rinder sind an der Küste weniger häufig als in den Nordbezirken (Mangu etwa 50.000, Sokode 4000—6000).

Mineralien: Bei Banjeli und in Buém Eisenerzlager, die bisher nur von den Eingeborenen ausgebeutet werden. Im Sola-Gebirge Graphit-Einlagerungen. Im Monuslaj Alluvialgold. Bei Totpli im Bezirke Anecho ein bedeutendes Kalklager.

Handel: Ausfuhr: Hauptprodukte: Palmöl, Palmkerne, Mais, Kautschuk, Baumwolle, Kakao; von untergeordneter Bedeutung: Elfenbein, Kaffee, Erdnüsse, Kopro, Pfeffer, lebende Tiere und Häute. — Einfuhr: Baumwollwaren, geistige Getränke, Eisen und Eisenwaren, Holz und Holzwaren, Tabak, Zigarren, Schießpulver, Materialwaren. Werte der Ein- und Ausfuhr siehe Tabellen auf Seite 9.

Verkehrswege: Schiffsverkehr: 1905: 247 Schiffe mit 491000 Registertonnen. 1906: 194 Schiffe mit 269000 Registertonnen. 1907: 251 Schiffe mit 348000 Registertonnen. 1908: 260 Schiffe mit 471000 Registertonnen. 1909: 369 Schiffe mit 690000 Registertonnen. 1911: 327 Schiffe mit 577000 Registertonnen. 1912: 275 Dampfer mit 677000 Registertonnen. 1912: 258 Schiffe mit 572000 Registertonnen.

Eisenbahnen: Küstenbahn Lome-Anecho (44 km) am 18. Juli 1905 eröffnet. Lome-Palime (119 km), 27. Januar 1907 eröffnet. Die Kosten von 7,8 Millionen Mark verzinst das Schutzgebiet Lome-Atakpame (167 km) eröffnet 1. April 1911. Au Projekten seien erwähnt eine Bahn in die Ölpalmen-Bezirke nördlich Anecho und eine in den Bezirk Kpandu. Die Einnahmen der Verkehrsanlagen (Landungsbrücke, Küstenbahn und Strecke Lome-Palime betragen April 1907 bis März 1908: 305000 Mk., April 1908 bis März 1909: 317000 Mk. im gleichen Zeitraum 1909/10

401000 Mk., im Kalenderjahre 1910: 834000 Mk.; 1911: 886000 Mk.; 1912: 918000 Mk.; die Strecke Lome-Atakpame erzielte 1911: 314000 Mk.; 1912: 360000 Mark. — Post und Telegraphie: Ende 1913: 23 Anstalten, sämtlich mit Telegraphenbetrieb, davon 5 mit Ortsfernsprechrichtungen; 1140 km Landtelegraphenlinien. Verkehr 1912: 489000 Brieffendungen, 25047 Postanweisungen mit 3395854 Mark, 15106 Pakete, 113296 Zeitungsnummern, 39695 Telegramme, 54285 Gespräche. Postverbindungen: fünfmal monatlich. Beförderungsdauer Berlin-Lome 17—31 Tage. Telegrammgebühr für das Wort 3,65 Mark. Außerdem Funktelegraphenstation in Kamina.

Schulwesen: In Togo gibt es 147 Schulen der evangelischen und 181 der katholischen Mission, sowie je eine Fortbildungsschule und je ein Lehrerseminar. Regierungsschulen in Lome, Sebewi bei Anecho und Sokode. Unterrichtsanstalten für weiße Kinder fehlen.

Verwaltungsbezirke: Sitz des Gouverneurs ist Lome. Gouverneur: Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg. Bezirksämter: Lome-Stadt und Lome-Land, Anecho, Misahöhe, Atakpame, Kete-Kratschi, Sokode und Sansane-Mangu.

Der Krieg in Togo.

Togo befand sich dem Kriegsausbruch gegenüber in einer Lage, deren Ungunst nur noch von der der Südseebesitzungen übertroffen wurde. Schon seine für afrikanische Verhältnisse geringe Größe von 87000 Quadratkilometer machte es zu einem um so leichter zu erdrückenden Angriffsgegenstand, als es auf drei Seiten vom feindlichen Gebiet umklammert ist. Die schmale Front, mit der Togo an die See grenzt, verbesserte diese Lage für die Verteidigung auch nicht gerade. Dazu kam, daß die Streitkräfte, die Frankreich in Dahomey zur Verfügung hatte, recht beträchtliche waren und auch England im Gebiet der Goldküste über 2000 Mann farbige Truppen verfügte. Die französisch-englische Macht wurde außerdem noch durch Landungstruppen der Kriegsschiffe verstärkt. Diesen Kräften standen auf deutscher Seite 2 Offiziere und fünf Polizeimeister mit einer Polizeitruppe in der etatsmäßigen Stärke von 560 Farbigen gegenüber. Aus den vorhandenen weißen Kräften wurde außerdem noch eine Europäerkompagnie gebildet.

Gleich nach Kriegsausbruch wurde zwischen der Verwaltung von Dahomey und der der Goldküste ein Abkommen über den Angriff auf Togo getroffen. Während die Franzosen an der Küste entlang vorrückten und Porto Seguro am 8. August besetzten, hatten die Engländer eine stärkere Kolonne Goldküstentruppen auf Kriegsschiffen nach Lome, der Hauptstadt Togos gebracht. Der stellvertretende Gouverneur hatte sich mit der Polizeitruppe und sämtlichen wehrfähigen Deutschen ins Innere zurückgezogen, so daß die Engländer Lome am 8. August mit der feierlichen Zusage „die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu schützen“ besetzen konnten. Hier war als Vertreter der Regierung nur der Bezirksamtmann mit zwei Sekretären zurückgeblieben. Der Plan der vereinigten englisch-französischen Kräfte ging nun dahin, in verschiedenen Kolonnen auf Sansane-Mangu im Norden zu marschieren, wohin sich die Deutschen angeblich zurückgezogen haben sollten. Eine von Norden einrückende französische Kolonne stellte indessen am 15. August fest, daß diese Annahme irrig sei. Sansane-Mangu wurde an diesem Tage ohne Widerstand besetzt. Tatsächlich hatten sich die deutschen Kräfte bei Kamina und Atakpame versammelt. Kamina, das etwa 6 Kilometer östlich von Atakpame liegt, war der Standpunkt der im Frühjahr 1914 eröffneten, von der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie für die Reichspost errichteten großen Funkenstation, deren Reichweite bis Kauen ging. Wegen diesen Platz wurde eine gemischte englische und französische Abteilung entsandt. Am 22. August kam es zu lebhafteren Kämpfen an der Chra an der Togohinterlandbahn, etwa 35 Kilometer

südlich Kamina. Gegen die englisch-französische Übermacht war Kamina um so weniger zu halten, als die deutschen eingeborenen Soldaten sich in anderen Gefechten nicht als völlig zuverlässig erwiesen hatten. Nach Zerstörung des Funkturmes kapitulierte die Verteidigung von Kamina, wobei vereinbart wurde, daß den kaufmännischen Firmen gestattet sein sollte, je einen Vertreter im Lande zu belassen. Die deutschen Gefangenen sind zum größten Teile dann nach dem französischen Dahomey überführt worden, wo sie ausnahmslos einer Behandlung unterworfen worden sind, die in ihrer Grausamkeit an das Gebahren mittelalterlicher Folterknechte erinnert. Erst nach langen Verhandlungen und entsprechenden Gegenmaßnahmen ist es gelungen, ihre Überführung nach Europa zu veranlassen. An die bei der Übergabe zugestandenen Weiterungen haben England und Frankreich sich keineswegs gehalten. Nicht nur sind die kaufmännischen Angestellten restlos aus Togo ausgewiesen worden, sondern auch die Vertreter der Missionen, die teilweise noch bis zum Ende 1917 in Togo wirken durften, sind fast ausnahmslos von hier entfernt worden.

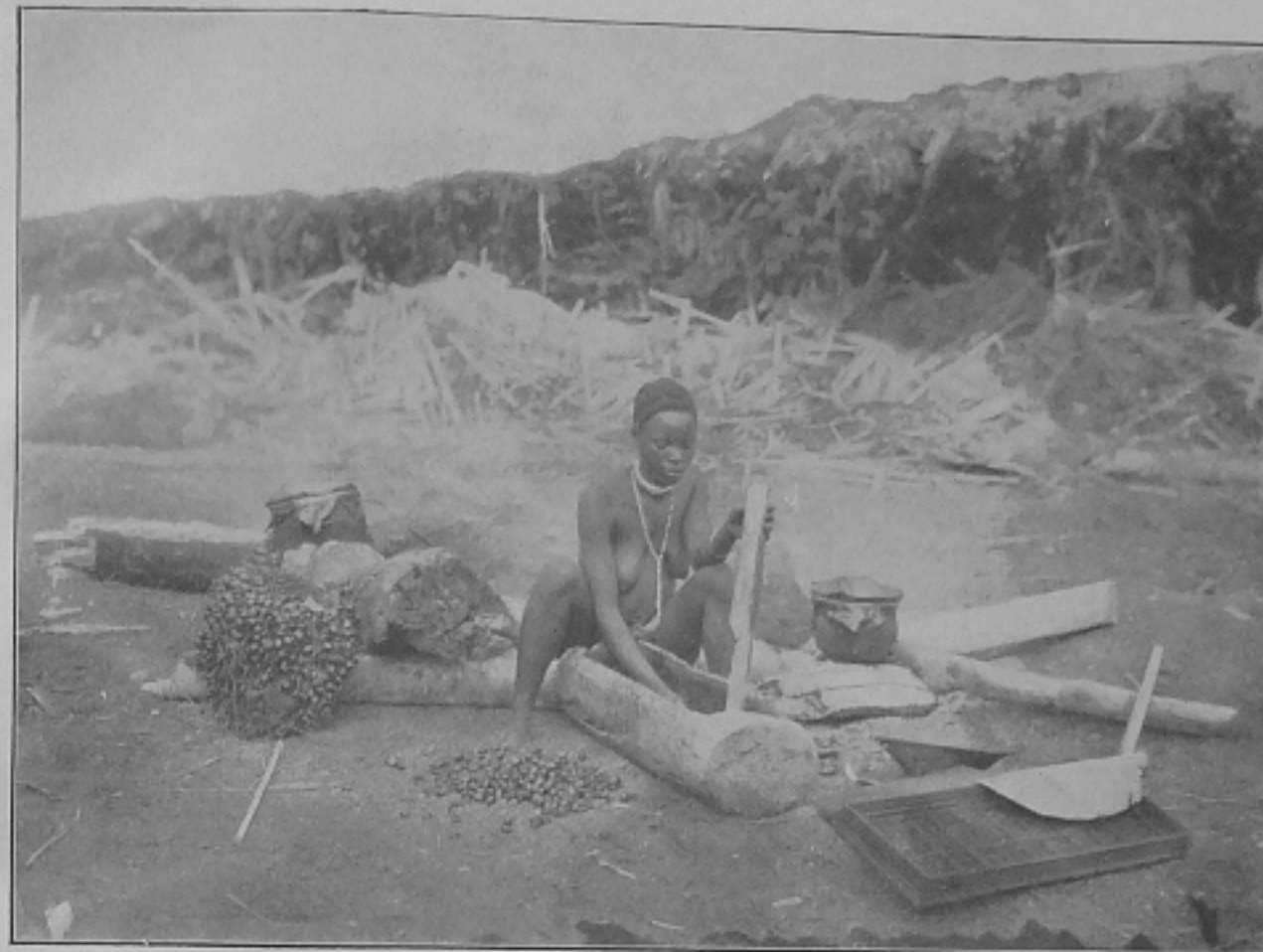
Zurzeit untersteht Togo englischer und französischer Verwaltung in der Weise, daß der westliche Teil von England, der östliche von Frankreich besetzt ist.

Kamerun.

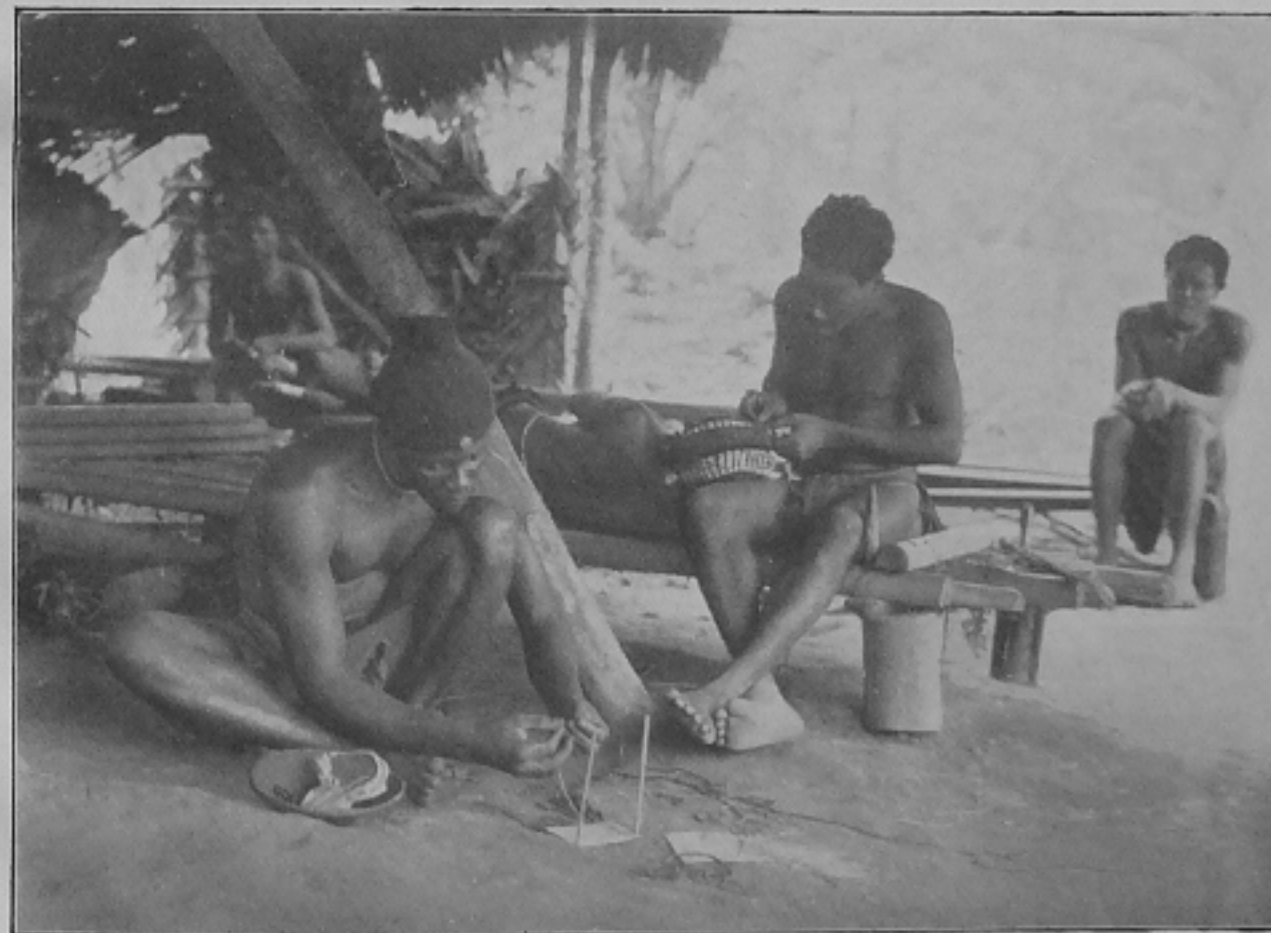
Geschichte: Die Flaggenhissung im Juli 1884 leitete wie in Togo Nachtigal, der auch im Schutzgebiete auf der Zohplatte in Duala begraben ist. Unter dem Einflusse englischer Umtriebe waren im nächsten Jahre Eingeborenennunruhen durch die „Olga“ und „Bismarck“ zu unterdrücken. Verhältnismäßig spät erst drangen wir ins Hinterland vor (Zug des Oberleutnants Povel zum Tschadsee 1902), während England und Frankreich eher zur Stelle waren. In Mittel- und Südkamerun waren wiederholte Expeditionen gegen auffällige Stämme nötig.

Größe: Altkamerun 495 600 qkm (= Deutsches Reich ohne Provinz Schlesien) Gesamtkamerun 790 000 qkm d. h. fast $1\frac{1}{2}$ mal die Fläche des Deutschen Reiches. Die Grenze gegen die englische Nachbarcolonie ist endgültig festgelegt. Das Gleiche gilt für die gegen Französisch-Äquatorial-Afrika, welche 1906 bis 1908 unwesentlich und durch das Marokko-Abkommen von 1911 erheblich verändert worden ist. Die Auseinandersetzung mit Spanien (Spanisch-Guinea) steht noch aus.

Bevölkerung: Die weiße Bevölkerung betrug 1903: 710, 1904: 826, 1905: 896, 1906: 1010, 1907: 1128, 1908: 1127, 1909: 1284, 1910: 1455, 1911: 1537, wovon 1359 Deutsche und 178 Frauen; 1912 bereits 1871, davon 1643 Deutsche und 228 erwachsene Frauen. Zählungen der Farbigen haben nur in wenigen Bezirken stattgefunden, hauptsächlich der Steuererhebung wegen. Als Gesamtziffer wird angegeben 415 000. Eingeborene Hauptstämme: In den Tschadsee- und Benuégebieten die mohamedanischen Haussa, ein Handelsvolk, die viehzüchtenden Fula (Fulbe), verschiedene Araber- und zahlreiche Heidenstämme. Südwärts folgen die Graslandstämme von Mittelkamerun, von denen die Mbom, Bata, Titar, Beia und Wute die bekanntesten sind. Näher der Küste reihen sich an im Nordwesten und Westen, bis zur Südgrenze hinunter die Bafut, Bali, Bamum, Bamilleke, Banjang, Bakundu, Ngolo, Bamboto, Batwiri, Duala, Bassa, Bakoko und Mabea. Östlich von letzteren Stämmen wohnen die Nsang-Stämme der Bule, Ntum, Nwele, Jaunde, Bane und Nwele. In den Flußgebieten des Tschad, Bumba und Sanga sitzen die Bakota-Stämme Mafa, Kafa, Badjue (Njem), Mensime, Ndsimu, Kunabembe, Mbimu u. a. m., die Beia-Stämme Banganda und Kassa am Grünen-Tituala, die Bantam-Stämme Jangere, Babinga und Bomassa (längs des Sanga) und endlich die

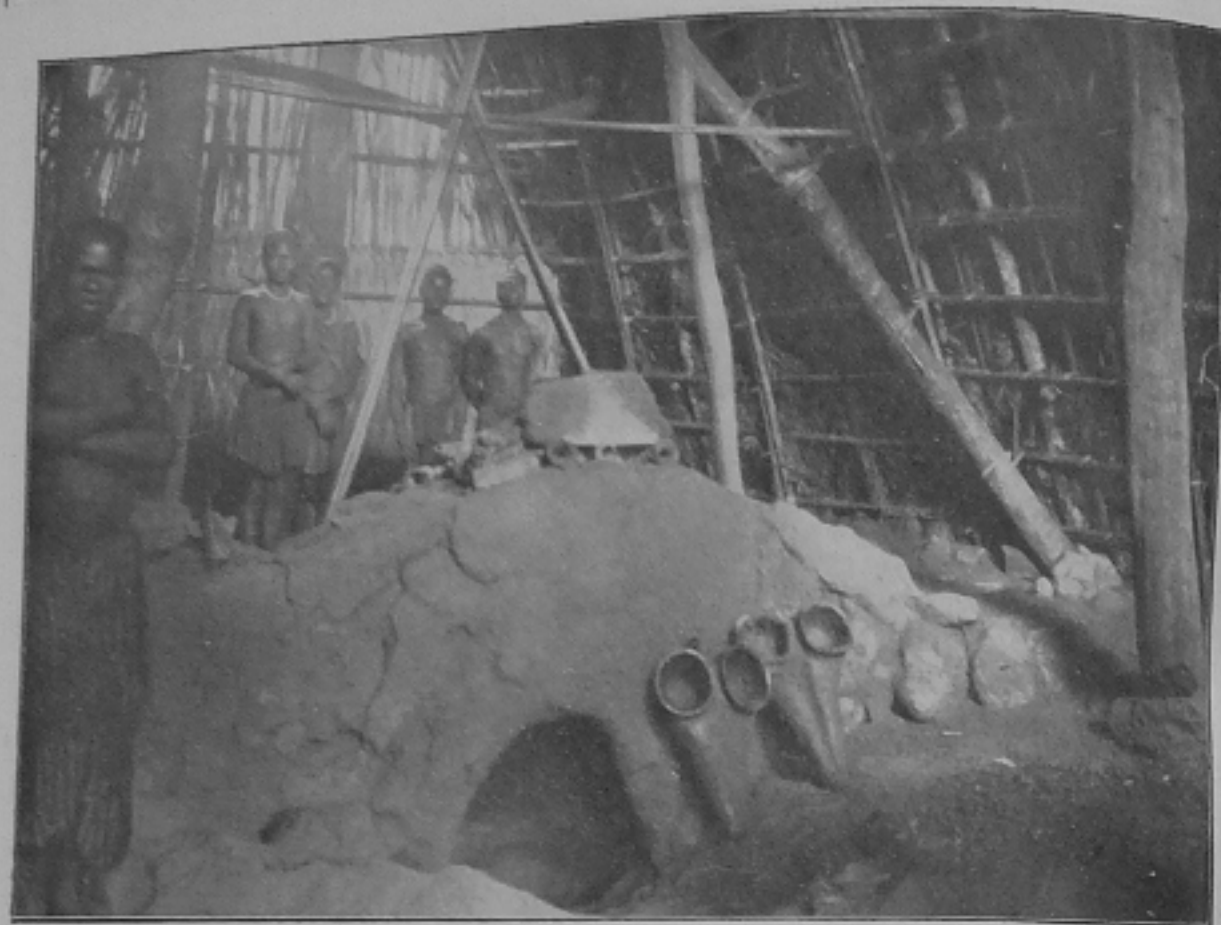


Zubereitung des Palmöls im Ntemgebiete.



Anfertigung der Frauenfrisur.

(Aus: Hutter, Wirtschaftliche Möglichkeiten in Neu-Kamerun. Koloniale Rundschau, 1913. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Dohsen) Berlin.)



Schmelzofen in Babungo.

(Aus: Guillemin, Die Eisenindustrie der Eingeborenen Kameruns. Koloniale Rundschau, 1910. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Dohsen) Berlin.)



Baumwollballen werden zur Landungsbrücke in Lome gefahren.

(Aus: Leoy, Die Baumwollfrage und die deutschen Kolonien. Koloniale Rundschau, 1915. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Dohsen) Berlin.)

Babangi-Stämme (zwischen Sanga und Grünen-Vituala). Gezählt oder sorgfältig geschätzt wurden folgende Bezirke: Duala 77000, Victoria 23300, Ossidinge 34000, Kribi 33000, Jaunde 209000, Rio-del-Rey 19000, Johann-Albrechtshöhe 60000, Banjo 38000, Bamenda 270000, Ebolowa 100000, Lomie 31000, Sabassi 180000, Bare 20000, Dume 11300, Dschang 187000, Edea 97000, Zutaduma 15000, Garua 530000, Kufferi 280000 Köpfe.

Bodengefalt: Das höchste Gebirge im Umkreis des Atlantischen Ozeans ist das Kamerungebirge (4070 m). Das Schutzgebiet steigt im übrigen meist in Terrassen mit vielen aufgesetzten Gebirgszügen nach Osten und Nordosten an. Während im Süden die höchsten Partien 1000 m nicht überschreiten, werden im Norden schon sehr bald von der Küste in den Bambuto- und Banjo-Bergen Höhen bis über 3000 m erreicht. Nördlich Ngaundere fällt das Kameruner Hochland zunächst in einem großen 7—800 m betragenden Steilabfall, dann allmählich zu der in etwa 300 m Seehöhe gelegenen, von einzelnen Bergmassiven (Mandara Gebirge, Sani, Mantika, Shebshi) unterbrochenen Venuë-Tschadsee-Ebene herab. Eine etwa von Bali über die Abammündung, Dume-Station und Bania nach Singa am Ubangi gedachte Linie ergibt annähernd die Grenze des ununterbrochenen Küstenurwalds.

Flüsse: Das Rio-del-Rey-Gebiet mit mehreren Zuflüssen, ebenso wie das Kamerunflußgebiet, in das der Mungo, Wuri und Dibambu münden, sind ausgedehnte Ästuarie, von Mangrovesümpfen bedeckt. Der sehr bedeutende, nur streckenweise schiffbare Sanaga mit dem Mbam; der Njong, dessen Oberlauf nach neueren Untersuchungen schiffbar ist (zwischen Widimenge und Abong-Mbang) mit den Mele; schließlich die kleineren nicht schiffbaren: Lokundje, Kribi und Kampo. Zum Kongo strömen der von Nola an schiffbare Sanga mit Ngoko (oder Dscha) und Kadei, sowie der wasserreiche Ubangi. Adamana wird von dem schiffbaren Venuë, dem größten Nebenfluß des Niger, entwässert, der eine internationale Verkehrsstraße zum Meere bildet (Nigerschiffahrtsakte 1885). Weniger wichtig der Croßfluß, der in Nigerien mündet. Der in den Tschadsee mündende Schari und sein Nebenfluß, der Logone, sind weithin schiffbar.

Klima: Die mittlere Jahres-Temperatur beträgt an der Küste etwa 25°; der Februar mit 27° C. ist im Durchschnitt der wärmste, der Juli mit 23° C. der kühlfte Monat. Die Regen- und Trockenzeiten liegen in den verschiedenen Gebietsabschnitten sehr verschieden. Hauptregenzeit zumeist Mai bis Oktober. Jedenfalls gehört das Küstengebiet am Kamerunberg zu den regenreichsten Gegenden der Erde Debundja 10000 mm, Victoria und Duala 4200 mm Regen im Jahr. Das Klima ist besonders in den Waldgebieten ungesund, in den hochgelegenen Gegenden des nördlichen Kamerun erheblich besser.

Pflanzenwelt: Küste und Kamerunberg dicht bewaldet. Zumeist wertvolle Nutzholzbestände. Ferner: Mangroven, Palmen, Pandanus, Wollbäume, Brotfruchtbäume, Mangos. Reiche Bestände von Kautschukbäumen, auch im Neukameruner Grasland bis zur Sumpflvegetation des Tschad-See-Gebietes. Angebaut werden. Kakao, Kautschuk, Tabak und Ölpalmen.

Tierwelt: Reiche Insektenwelt. Die Flüsse, besonders der Sanaga, wimmeln von Alligatoren. Bunte Vogelwelt (vom Kolibri bis zum Nashornvogel). Unter den Säugern zahlreiche Arten von Affen (Schimpanse und Gorilla), Raubtieren (Leoparden), Dickhäutern (Elefanten, auch in Küstennähe) und Zweihüfern (Büffel und Antilopen). Kamerun ist nicht so wildreich wie Deutschost- und Deutschsüdwestafrika.

Mineralien: Seit Jahren sind Zinnlager bekannt. Bei Victoria unbedeutende Petroleumquellen. Im Ossidinge-Bezirk Solquellen, die auf Salz- und Kalilager und möglicherweise Kohlenfelder schließen lassen. Die bergmännische Erkundung des Schutzgebietes ist noch weit zurück.

Handel und Verkehr: Die Ausfuhr besteht in Kautschuk, Palmkernen, Palmöl, 2 Karstedt, Kolonien

Kafao, Elfenbein, Hölzern; von geringerer Bedeutung: Kolanüsse, Njabi-Nüsse Kopal, Vieh; in der Entwicklung: Tabak und Baumwolle.
Eingeführt werden Manufakturwaren, Nahrungsmittel, geistige Getränke, Geld, Salz, Holz, Holzwaren, Eisen und Eisenwaren, Glaswaren, Tabak, Pulver und Waffen usw.

Verkehrswesen: Schiffsverkehr: Die Kameruner Häfen und Reedereien wurden im Jahre 1907 von 474 Dampfern von 1270000 Registertonnen angelaufen. 1908: 421 mit 1316000 Registertonnen. 1909: 383 mit 1035000 Registertonnen. 1910: 385 Dampfer mit 1291000 Registertonnen. 1911 von 397 Dampfern mit 1495000 Registertonnen, wovon unter deutscher Flagge 242 mit 1126000 Registertonnen. 1912: 604 Schiffe mit 1733000 Registertonnen.

Eisenbahnen: Kurze Schmalspurbahn (Privatbesitz) Victoria — Soppo (43 km), Bahn von Duala nach den Manengubabergen (160 km) seit 1906 im Bau, eröffnet 1910. Bewilligt und seit 1908 im Bau eine Linie Duala—Edea—Mbalmajo (am Njong-Fluß) (293 km), die mit großen Geländeschwierigkeiten zu kämpfen hat und Anfang 1914 bis zur Station Bidjoka, 153 km, vollendet war.

Post und Telegraphie: Ende 1913: 46 Anstalten, darunter 24 mit Telegraphenbetrieb und 22 mit Ortsfernsprecheinrichtungen, 1162 km Landtelegraphenlinien; Verkehr 1912: 1526300 Brieffendungen, 83416 Postanweisungen mit 16591507 Mark, 40987 Pakete, 257800 Zeitungsnummern, 109981 Telegramme, 470335 Gespräche. Postverbindungen: drei- bis viermal monatlich, Beförderungsdauer Berlin—Duala 20—30 Tage. Telegrammgebühr für das Wort 3,65 Mark. Außerdem eine Funkentelegraphenstation in Duala.

Schulwesen: Die Regierungsschulen für Farbige in Duala, Victoria, Jaunde und Garua zählten 1912 insgesamt insgesamt 833 Schüler. Außerdem unterhalten die Missionen der verschiedenen Bekenntnisse zahlreiche Unterrichtsanstalten. Sämtliche unterrichten nach einem vom Gouvernement aufgestellten Lehrplan insgesamt gegen 45000 farbige Schüler.

Verwaltung: Sitz des Gouverneurs (Dr. Ebermaier) ist Buea. Das Schutzgebiet zerfällt jetzt in 28 Verwaltungsbezirke: Duala, Victoria, Rio-del-Neh, Joh.-Albrechtshöhe, Dissidinge, Dschang, Bare, Jabassi, Edea, Kribi, Muni, Ebolowa, Jaunde, Banjo, Dume, Lomie, Zuladuma, Unter-Sjanga, Bamenda, Wolb-Mtem, Zwindo, Mittel, Sanga-Lobaje, Ober-Sjanga-Uham, Ober-Logone, Bamum, Ngaundere, Garua, Deutsche Tschadseeländer (Sitz Mora).

Der Krieg in Kamerun.

In Duala wurde die Nachricht vom Kriegsausbruch am 1. August bekannt. Der Gouverneur verlegte seinen Wohnsitz am 15. August von Buea nach Duala, wo ein Kriegsbüro errichtet wurde. Hier hat sich in den ersten Tagen des August insofern ein Zwischenspiel ereignet, als die Quertreibereien der Dualabevölkerung, deren Anfänge jahrelang zurückliegen und die durch eine hygienisch notwendig gewordene Enteignungsverfügung geschürt waren, zur Hinrichtung des bekannten Häuptlings Manga Bell nötigten. Gegen die Seeseite wurde Duala durch Sperrung der Barre des Kamerunflusses geschützt, indem man mehrere Dampfer hier versenkte.

Kamerun verfügte 1914 über eine Schutztruppe von 185 weißen und 1550 schwarzen Soldaten sowie über eine Polizeitruppe von 30 Weißen und 1200 Eingeborenen. Das benachbarte englische Nigieren besaß bei Kriegsausbruch rund 6600 Mann farbige Truppen mit etwa 380 Weißen, während Französisch-Aquatorialafrika rund 6000 Mann farbige Truppen zur Verfügung hatte, von denen zunächst allerdings nur ein kleiner Teil zur Verwendung gegen Kamerun angekehrt wurde. Außerdem hatten die Engländer und Franzosen auch eine große Anzahl von Kriegsschiffen in den kameruner Gewässern zusammengezogen.

Während die feindlichen Operationen gegen die Küstengebiete erst verhältnismäßig spät einsetzten, entsfalteten die Franzosen im Innern eine äußerst lebhaftige Tätigkeit, um sich wieder in den Besitz des Teiles von Kamerun zu setzen, der durch den Marokkovertrag von 1911 deutsch geworden war. Erleichtert wurde ihnen dieses durch die Tatsache, daß sie dank des Ausbaues ihres funkentelegraphischen Dienstes im Kongo imstande waren, schon wenige Stunden nach Kriegsausbruch die Nachricht hiervon von erst erfuhr, als die französischen Flinten losgingen. Es ist für die französische Auffassung vom Wesen internationaler Vereinbarungen charakteristisch, daß bei den sofort nach Kriegsausbruch von der deutschen Regierung eingeleiteten Schritten zur Neutralisierung des konventionellen Kongobekens, zu welchem fast ganz Neukamerun gehört, Frankreich sich bis zum 16. August an den belgischen Neutralitätsvorschlag gebunden erachtete. Trotzdem hat die französische Regierung bereits am 7. August die Feindseligkeiten gegen Neukamerun eröffnet. Am 5. August wurde eine Kolonne von 300 Soldaten von Bangui in Marsch gesetzt, die am 7. August gegen Mitternacht an dem deutschen Zollposten Singa anlangte und ihn überrumpelte. Gleichzeitig versuchte im Norden eine französische Abteilung von Fort Lamy aus Kufferi zu nehmen; dieser mit großer Übermacht unternommene Versuch wurde verlustreich abge- schlagen.

Anfang September gingen die Engländer von Nigieren aus gegen die Nordwestgrenze Kameruns vor, während eine andere Abteilung, geführt von verräterischen Dualaleuten, an der Küste entlang ins Inneren eindrang. Duala wurde seit den ersten Tagen des September von den feindlichen Kriegsschiffen blockiert, ohne daß, abgesehen von kleineren Versuchen, man es unternommen hätte, gewaltsam die Durchfahrt zu erzwingen. Am 26. September trafen französische Verstärkungen von Dakar ein, und nunmehr drang der englische Kreuzer Challenger in die Bucht ein und beschloß Duala. Am 27. September ergab sich das unverteidigte Duala und eine englisch-französische Truppenmacht wurde gelandet. Die deutsche Telefunkenstation in der Nähe von Duala war von den Deutschen vorher zerstört worden.

Anfang Dezember 1915 war die Lage die, daß die sämtlichen offenen Küstenorte einschließlich Buea und Edea von dem Gegner besetzt waren. Erfreulicher dagegen sah es im Innern der alten Kolonie aus. Die Station Garua am Benue war trotz stärkster Angriffe durch die Engländer, wobei sie 11 Offiziere und 300 Mann verloren hatten, gehalten worden. Und auch gegen die vom Gegner besetzten Orte der Südküste wurden zu Beginn des Jahres 1916 mit Erfolg deutsche Angriffe geführt, die zur Zurückziehung der hier stationierten französischen Truppen führten. Damit kamen die Ereignisse in Kamerun einstweilen zu einem gewissen Stillstand, der durch die Notwendigkeit bedingt war, zunächst größere Mengen an Trägern und Verstärkungen aus den benachbarten französischen und englischen Kolonien herbeizuführen. Im Herbst 1915 war dies erreicht und die Gegner erneuerten ihre Anstrengungen zur Erreichung ihres Zieles. Erleichtert wurden diese dadurch, daß am 10. Juni Garua nach verschiedenen nur teilweise geglückten Durchbruchversuchen kapitulieren, am 27. Juni Ngaundere und am 24. Oktober Banyo geräumt werden mußte. Die deutschen Truppen zogen sich zur Hauptabteilung nach Jaunde zurück.

Im Norden hielt sich nur noch die 3. Komp. in Mora

Insgesamt hatten England und Frankreich gegen die kleine durch den langen Tropenfeldzug geschwächte und infolge zahlreicher Gefechte dezimierte deutsche Schar jetzt etwa 30000 Mann im Felde stehen, die die Möglichkeit ungehinderter Zufuhren hatten. Auf deutscher Seite trat mehr und mehr Mangel an den notwendigsten Dingen ein, der um so größer wurde, je enger sich der Ring der Belagerer um die Jaundefestung legte. Als diese Stellung nicht mehr zu halten war, wurde um die Jahreswende 1915/16 Jaunde geräumt, und die noch vorhandenen Verteidiger traten in Stärke von 900 Weißen und 14000 schwarzen Trägern und Soldaten den Marsch

nach dem benachbarten spanischen Rio-Munigebiet an, wo sie entwaffnet und unter spanischem Schutz gestellt wurden. Die Weißen unter den Übergetretenen wurden zum größten Teil nach Spanien überführt und hier interniert. Schlimm erging es dagegen denjenigen, die in französische Gefangenschaft geraten waren. Sie wurden, ebenso wie die Togodeutschen, in die Mordlager von Dahomey überführt, aus denen sie erst nach stärksten Gegenmaßnahmen der deutschen Regierung befreit werden konnten.

Der in der Morastellung belagerten Abteilung des Hauptmann v. Raben gelang es, sich trotz größtem Mangel bis zum 18. Februar 1916 zu halten. Als ihr die Munition ausging, mußte auch sie vor der englischen Übermacht die Waffen strecken, nicht vom Feind, sondern von den Verhältnissen besiegt!

Deutsch-Südwestafrika.

Geschichte: Im Jahre 1883 schloß der Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz mit eingeborenen „Kapitänen“ Verträge ab, durch die er Angra Pequena und das benachbarte Land erwarb. Durch das berühmte Telegramm des Fürsten Bismarck an den deutschen Konsul in Kapstadt vom 24. April 1884 wurden diese Erwerbungen unter deutschen Schutz gestellt — mit Ausnahme der Walfischbucht. Die Grenzen wurden festgelegt durch Verträge mit Portugal 1886 und mit England 1890. Eingeborenenaufstände erhoben sich mehrfach gegen die deutsche Herrschaft, so 1889 infolge der Umtriebe des Engländers Lewis, 1893 durch Hendrik Witboi (Erstürmung von Hoornfranz), 1896 durch die Kauas-Hottentotten, 1904 bis 1907 durch die Hereros und Hottentotten (Schlachten am Waterberg 11. August 1904, bei Groß-Nabas 1905 unter General von Trotha bzw. Major Meißner).

Größe und Grenzen: 835100 qkm (= 1½ Deutsches Reich).

Die der Küste vorgelagerten Guanoinseln (zwischen 24° 37' und 28° S), sowie das Gebiet der Walfischbai, von Swakopmund nur eine halbe Stunde Weges, sind im Besitz Englands bzw. der Südafrikanischen Union, die auch im Süden und Osten unser Nachbar ist, während wir nördlich an portugiesisches Gebiet (Angola) grenzen. Der schmale Landstreifen bis zum Sambesi (oberhalb der Katarakte!), heißt vulgär „Caprivi-Zipfel.“

Bevölkerung: Am 1. Januar 1908: 8213 Weiße, darunter 6215 Deutsche und 1446 Frauen. 1909: 9410 Weiße, darunter 6629 Deutsche, und 1858 deutsche Frauen. 1910: 12936 Weiße, darunter 10226 Deutsche und 2173 Frauen. 1911: 13962 Weiße, darunter 11140 Deutsche und 2468 erwachsene Frauen. 1912: 14816 Weiße, darunter 12135 Deutsche und 4329 erwachsene Frauen. 1913: 14830 Weiße, 12292 Deutsche und 3058 erwachsene Frauen. (Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat von 1898 bis Ende 1913 2036 deutschen Frauen und Mädchen Bahnhilfen zur Übersiedelung in das Schutzgebiet gewährt). Dagegen 1903 Zahl der weißen Bewohner 3815, der Deutschen 2173, der Frauen 670. Als eingeborene Bevölkerung, soweit sie der Verwaltung unterworfen ist, wurden ermittelt 21600 Herero, 20000 Bergdamara, 14000 Nama und 8000 Buschleute. Die Dwambo (ungefähr 60000), ein Bantustamm im Amboland, zwischen dem 18. Grad südlicher Breite und dem Kunene sind auf den Farmen, beim Eisenbahnbau und dergleichen geschätzte Arbeiter. Außerdem finden etwa 5600 Kaffern aus dem Kaplande im Schutzgebiet ihr Brot, so daß innerhalb der Kolonie mindestens 140000 Farbige leben. In Rehoboth und Umgebung die Bastards, Nachkommen von Buren und Hottentottenfrauen, 3300 an Zahl.

Bodengehalt: In seiner ganzen Ausdehnung ist Deutsch-Südwestafrika eine bis zu 1200 m, anfangs sanft, dann meist steil ansteigende Terrassen-Landschaft, die sich

ungefähr 300 km vom Meere entfernt binnenvärts zu senken beginnt. Die Breite des wüsten Küstengürtels (Namiib) beträgt mehrere Tagereisen, doch bilden die Täler der größeren Flüsse („Riviere“, nach dem holländischen) Dasen. Im Innern befinden sich vereinzelt und unregelmäßig verteilt zahlreiche Gebirgszüge, Kuppen und Bergreihen, die um mehrere hundert Meter über die durchschnittliche Landoberfläche emporragen (Gneis und Granit). Im Süden das 2200 m hohe Karasgebirge, zwischen Rehoboth und Windhuk das Auasgebirge (2481 m hoch), weiter nördlich der Omatafoberg (2680 m hoch). Nach Osten fällt die Hochebene zu der im Innern 500 m tiefer gelegenen Kalahari-steppe ab, die man sich aber keineswegs als unfruchtbar und wüst vorstellen darf.

Bewässerung: Von den Flüssen führen nur der Oranje und Kunene, sowie der sich in den Ngami-See ergießende Okavango das ganze Jahr hindurch fließendes Wasser, sie sind aber nicht schiffbar. Auch der in den Oranje mündende Fischfluß versiegt nie ganz. Die übrigen sich in den Atlantischen Ozean ergießenden Flüsse liegen während des größten Teils des Jahres trocken und bilden selbst zur Regenzeit selten ununterbrochene Wasseradern (Swakop, Kuiseb). Quellen finden sich in größerer Zahl im Hererolande; hier ist auch die Regenmenge bedeutender als in Groß-Namaland. Die Frage der Wassererschließung, der Staudämme usw. ist die wichtigste des Schutzgebietes. Quellenerschließung durch staatliche und private Bohrkolonnen.

Klima: Das Klima ist im Sommer heiß, aber trocken und gesund. Der Winter ist durchaus gemäßig, Nachfröste sind im Innern nicht selten. Der Küstenstrich ist gleichmäßig kühl und hat bis 50 km landeinwärts nur Nebelniederschläge. Vorherrschende Winde aus südlicher Richtung, in der wärmeren Jahreshälfte (Oktober—März) auch Winde aus nördlicher Richtung, welche die Hauptregenzeit von Januar bis März verursachen. In Windhuk beträgt die mittlere Jahrestemperatur 20°, im kältesten Monat, Juli, 19°, im wärmsten, Januar, 25°.

Pflanzenwelt: In dem wüsten Küstengürtel der Namiib fehlt fast jeder Pflanzenwuchs. Amboland: rein tropisch (Affnenbrotbäume, Palmen usw.). Damaland: Steppe und Dornbusch mit oasenartigen Hainen von Ana- und Dornbäumen. Namaland: Grassteppe, fast baumlos. Mit künstlicher Bewässerung ist die Kultur von Getreide, Mais, Kartoffeln, Feigen, Datteln, Wein, Tabak usw. möglich. Im Norden kommt Baumwolle fort.

Tierwelt: Küstengewässer fischreich, auf den vorgelagerten Inseln Wasservogel (Guanolager). Im nördlichen Teile eine rein tropische Fauna (Großwild, wie Elefanten und Giraffen, Raubtiere, Affen). Damaland ist mehr für Großviehzucht, Namaland für Kleinvieh (Schafe und Ziegen) geeignet. Ergebnisse der Viehzählung: Rindvieh 1913: 206000, 1912: 172000, 1911: 144000, 1910: 121000, 1909: 96000, 1908: 73000, 1903: 90385, Fleischschafe 1913: 473000, 1912: 435000, 1911: 381000, 1910: 344000, 1909: 281000, 1908: 193000, Wollschafe 1913: 54000, 1912: 47000, 1911: 32000, 1910: 29000, 1909: 20000, 1908: 12000, 1903: 4201, Angoraziegen 1913: 31000, 1912: 20000, 1911: 10000, 1910: 8000, 1909: 4500, 1908: 4000, 1903: 3391, gewöhnliche Ziegen 1913: 485000, 1912: 448000, 1911: 385000, 1910: 319000, 1909: 238000, 1908: 156000, 1903: 156000, Pferde 1913: 16000, 1912: 13000, 1911: 12700, 1910: 10600, 1909: 8300, 1908: 6500, 1903: 5265, Strauße 1913: 1507, 1912: 1227, 1911: 640, 1910: 330, Schweine 1913: 7800, 1912: 7200, 1911: 7800, 1910: 5200; alles ohne die im Besitz der Schutztruppe befindlichen Tiere.

Farmwesen: Es wurden gezählt 1913: 1331, 1912: 1245, 1911: 1141 Farmer gegen 1047 in 1910. Die Größe des Farmenareals betrug 1913: 13,4 Millionen ha, 1911: 11¼ Millionen ha, 1910: 10¼ Millionen ha. Von den Farmern waren 1913: 914, 1912: 858, 1911: 892, 1910: 793 Deutsche.

Mineralien: Bei Karibib anscheinend guter Marmor. Im Otavi-Gebiet, und an noch einigen Stellen die Ausbeute lohnender Kupferlager. Wert der 1909 verschifften Mineralien rund 21 Millionen Mark, 1910 über 33 Millionen Mark, 1911 nur 27 Millionen Mark, dagegen 1912 wieder 37 Millionen Mark. Bei Lüderitzbucht sind in den Sanddünen der Namib seit Juli 1908 zahlreiche Diamanten gefunden worden, zumeist im Gewicht von weniger als ein Karat, aber auch bis zu drei Karat. Im Kaokofelde sind Vorkommen an Gold und Eisen festgestellt, deren Abbau ohne Eisenbahnlinie nicht durchzuführen ist.

Handel: Eingeführt werden fast alle Gegenstände des europäischen Marktes, insbesondere Getränke, Tabak, Kaffee, Zucker, Konserven, Mehl, Reis, Bekleidungsstücke.

Ausgeführt werden Viehhäute, Rindvieh, Kleinvieh, Kupfer, Blei, Diamanten, Hörner, Straußenfedern, Schafwolle, Harze, Gerbstoffe, Guano (Cap Croß). Werte der Ein- und Ausfuhr siehe Tabelle auf Seite 9.

Verkehrswesen: Schiffsverkehr: Die Reede von Swakopmund wurde 1909 von 144 Dampfern mit 523000 Reg. Tons, der Hafen von Lüderitzbucht von 108 Dampfern mit rund 434000 Reg. Tons angelaufen, 1910 von 191 bezw. 195 Dampfern mit 674000 bezw. 594000 Reg.-T. 1911 war ein Gesamtverkehr von 411 Dampfern mit 1¼ Millionen Reg.-T., 1912 von 430 Dampfern mit 1,417 Millionen Reg.-Tonnen zu verzeichnen. Die überwiegende Mehrzahl der Schiffe waren deutsche, während im Vorjahre noch nahezu ein Drittel unter englischer Flagge fuhr.

Landverkehr: Verkehrsmittel im Innern für Personen und Frachten ist der Ochsenwagen; mit 10 bis 20 Ochsen bespannt, legt er täglich mit Lasten von 30 bis 50 Zentnern 18 bis 35 km zurück. Zwischen Swakopmund und Windhuk bestand seit Juli 1902 eine 60 cm-spurige Feldbahn (382 km), die heute durch die Strecke Swakopmund—Karibib der Otavibahn ersetzt ist; die Verbindung Swakopmund—Otavi bis Tsumeb (570 km Kapspur) ist seit September 1906 fertiggestellt; davon abzweigend Linie Otavi—Grootfontein, erbaut 1908 von der South West Africa Company, 93 km, 60 cm-Spur; wöchentlich zwei Züge; täglich ein Zug zwischen Swakopmund und Karibib, dreimal wöchentlich zwischen Usakos und Tsumeb. Karibib—Windhuk seit 1910 umgebaut. Die Südbahn Lüderitzbucht—Keetmanshoop, seit Juli 1908 in Betrieb. Im Jahre 1908 fertiggestellt Zweigstrecke von Seeheim unweit Keetmanshoop südlich bis Kalkfontein (183 km). Seit 1912 Verbindung Windhuk—Keetmanshoop (Nord-Südbahn) 528 km. Diese Bahnen beförderten zusammen 50000 Weiße und 69000 Farbige.

Post und Telegraphie: Ende 1913: 110 Anstalten, darunter 88 mit Telegraphenbetrieb und 29 mit Ortsfernsprecheinrichtungen; 2480 km Landtelegraphenlinien mit 6662 km Telegraphenleitungen. Verkehr 1912: 5472600 Brieffendungen, 248516 Postanweisungen mit 35093948 Mark, 143381 Pakete, 1684600 Zeitungsnummern, 393835 Telegramme, 2892119 Gespräche. Postverbindungen: fünfmal monatlich, Beförderungsdauer 20—26 Tage. Telegrammgebühr für das Wort 2,75 Mark. Außerdem 3 Funkentelegraphenstationen in Swakopmund, Windhuk und Lüderitzbucht.

Schulwesen: Das Schutzgebiet zählt 20 Schulen für Weiße mit zusammen 370 Knaben und 405 Mädchen. Die Erziehung der Farbigen liegt in den Händen der Missionäre beider Bekenntnisse.

Verwaltung: Sitz des Gouverneurs (z. Zt. Dr. Seitz) Windhuk; Verwaltungsbezirke Grootfontein, Outjo, Omaruru, Waterberg, Karibib, Otahandja, Gobabis, Windhuk, Rehoboth, Gibeon, Maltahöhe, Keetmanshoop, Aroab, Warmbad, Bethanien, Lüderitzbucht, Swakopmund, Caprivizipfel (Sitz Schuckmannsburg).

Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika,

In Deutsch-Südwestafrika stand an militärischen Kräften zunächst die weiße Schutztruppe mit annähernd 1800 Mann zur Verfügung und außerdem die Landespolizei mit 500 weißen Angehörigen. Daneben konnte auf einen Beurlaubtenstand von etwa 3500 Köpfen aus der weißen Ansiedlerbevölkerung zurückgegriffen werden.

Auf der anderen Seite stellte die südafrikanische Union etwa 60 000 Mann auf, die mit allen Hilfsmitteln neuzeitlicher Kriegführung, u. a. z. B. mit über 2000 Kraftwagen, ausgerüstet waren.

Deutsch-Südwestafrika war über die Ereignisse in Deutschland durch Vermittlung des Funkturmes in Kamina (Togo) unterrichtet. Nach dessen Zerstörung mußte die Nachrichtenübermittlung unmittelbar erfolgen, was teilweise gelungen ist.

Deutscherseits verhielt man sich bei der geringen zur Verfügung stehenden Kräftezahl und den langen Grenzen zunächst abwartend. Die Union war durch die Vorzeichen des Burenaufstandes unter Delarey und Dewet gleichfalls in ihren Entschlüssen gehindert, so daß der ganze August 1914 ruhig verlief. Erst am 15. September wurde englischerseits ein Überfall auf die deutsche Station Kamansdrift am Dranje unternommen. Die Antwort darauf war die Aufhebung der britischen Besatzungen in Stolzenfels, Natab und Nietfontein. Der deutsche Kommandeur nahm seine Truppen absichtlich zurück, um stärkere feindliche Kräfte in die Falle zu locken. Am 26. September gelang es auch, bei Sandfontein eine englische Truppe von 300 Mann abzuschneiden und nach hartem Gefecht zur Übergabe zu zwingen. Nach dieser Niederlage stellte der Gegner seine Angriffe vom Süden her zunächst ein und verlegte das Hauptgewicht auf den Vorstoß von Lüderitzbucht aus, wo er vom 19. September an unter dem Schutz von Kriegsschiffen 8000 Mann gelandet hatte. Die deutsche Truppe wurde daraufhin nach Aus zwischen Lüderitzbucht und Keetmanshoop verlegt. Dort schuf sie sich eine starke Stellung, aus der sie nicht herausgeworfen worden, sondern später „herausmarschiert“ ist.

Inzwischen hatte sich der bekannte Zwischenfall bei Naulila zugetragen, wo mehrere deutsche Beamte und Offiziere von portugiesischem Militär ermordet worden waren. Die unter Führung des Major Franke eingeleitete Strafexpedition gegen Angola führte zu der Niederlage der portugiesischen Truppe bei Naulila und zur Erstürmung dieses Forts. Währenddessen erlitt die deutsche Schutztruppe einen schweren Verlust durch den infolge eines Unglücksfalles erfolgten Tod des Kommandeurs der Schutztruppe, Oberstleutnant von Hendebred. Zu seinem Nachfolger wurde der auf dem Rückmarsch von Angola begriffene Major Franke ernannt.

Inzwischen hatten sich an der englischen Front weitere Ereignisse nicht abgespielt. Der Gegner hatte sich darauf beschränkt, die unverteidigte Stadt Swakopmund mehrfach von seinen Kriegsschiffen aus zu beschießen und war im übrigen vollauf durch die Niederwerfung des inzwischen ausgebrochenen Burenaufstandes beschäftigt. Von Lüderitzbucht aus versuchten die Engländer, die zerstörte Lüderitzbuchtbahn wieder herzustellen, was aber die deutsche Truppe ihrerseits nicht hinderte, mehrfach auf die Diamantfelder vorzustoßen.

Am 15. Dezember wurde durch einen der beiden im Schutzgebiet befindlichen Flieger festgestellt, daß der Feind begann, sich von Lüderitzbucht vorzuschieben, und schon am folgenden Tage griff eine feindliche Kolonne von 5 Schwadronen die deutschen Vorposten 100 Kilometer von der Küste entfernt an. Am 24. Dezember erschienen Schiffe vor Walfischbai, das früher von deutscher Seite besetzt worden war. Große Truppenmengen wurden gelandet und Botha, der inzwischen die Führung des Feldzuges übernommen und sein Hauptquartier in Walfischbai aufgeschlagen hatte, begann sofort mit dem Bau einer Bahn von Walfischbai nach Swakopmund. Durch diese Ereignisse, ebenso wie durch das Vordringen südafrikanischer Truppen vom Betschuanenland her wurde die Stellung im Süden des Landes unhaltbar, nachdem

der Feind von Swakopmund aus nach Nordosten und Osten vorging. Der Süden wurde deshalb geräumt und das Kriegsmaterial nach Norden abtransportiert. Bahnen und Wasserstellen zerstörte man so gut es ging, während das Vieh nach Norden in Marsch gesetzt wurde. Bei der zahlengemäßen großen Überlegenheit der Unionstruppe, die sich zeitweilig auf 60000 Mann belief, war es ihr immer möglich, die kleinen Schutztruppenabteilungen zu überflügeln und zum Rückzug zu zwingen. Trotzdem gelang es den deutschen Sicherungsabteilungen wiederholt, dem Gegner Verluste beizubringen. Im April 1915 versuchte die Abteilung von Kleist, den von der Südbahn herandrängenden Feind nochmals bei Berseba zum Halten zu veranlassen. Zwar gelang die Überraschung Bersebas selbst, die Unternehmung übte aber keinen sonderlichen Eindruck auf die feindlichen Operationen aus. Am 27. April wurde die gesamte Abteilung von Kleist nördlich Gibeon von riesiger Übermacht, die von 2 Seiten kam, angegriffen und nahezu umzingelt. Der Truppe gelang es trotzdem, dem Gegner schwere Verluste beizubringen und selbst nach Norden durchzubrechen. Der weitere Rückzug Kleists wurde nicht mehr gehindert. Der Gegner kam wegen völliger Erschöpfung und Mangel an Nachschub nicht mehr so rasch vorwärts.

Inzwischen waren die Bastards in Aufstand ausgebrochen. Sie verließen ihren Hauptplatz Rehoboth und begannen die deutschen Farmen des Bezirks auszuplündern und die deutschen Farmer zu ermorden. Auch gegen sie mußten nun Truppen entfaltet werden.

Der Gegner hatte, von der Swakopmundbasis vorgehend, Mitte Februar 1915 bei Felsened am Swakop das Lager der Küstenschutzkompagnien überfallen, gerade als ein Teil der Kompagnien unterwegs war um aufzuklären. Die Kompagnien wurden bis Stinkbank zurückgenommen. 2 Kompagnien sowie eine Batterie, welche von der Expedition nach Angola zurückgekehrt waren, wurden zur Unterstützung der bereits bei Ried stehenden Truppen herangezogen. Zwischen Otavibahn und Swakop wurde eine Stellung bezogen, die zur Verschleierung dienen sollte. Ende Februar griff der Gegner die Stellung in einer Stärke von 7 bis 8000 Mann und 5 Batterien (gegen höchstens 300 Gewehre, 4 moderne, 6 veraltete Geschütze und 6 Maschinengewehre) an. In weitem Bogen nordwärts ausholend, beabsichtigte er die Stellung zu umgehen. Es gelang ihm, einen Teil der Stellung abzuschneiden und sie nach Zusammenschießen der Artillerie zur Übergabe zu zwingen. Der Angriff auf den andern Teil der Stellung mißlang; sie mußte jedoch geräumt werden, so daß damit der Gegner praktisch den Namibgürtel von Swakopmund überwunden hatte. Damit war Windhut unmittelbar gefährdet, und die Truppenleitung entschloß sich nunmehr, diesen Platz preiszugeben, um sich weiter nach Norden zurückzuziehen. Alles Material sowie die Kriegsvorräte wurden nach Tsumeb abgeschoben. Der Gouverneur verließ mit dem Verwaltungsapparat Windhut und ging nach Grootfontein.

Nach dem Gefecht an der Swakopstellung blieb der Gegner zwar in der gewonnenen Stellung liegen, baute aber eifrig an der zerstörten Otavibahn weiter. Um ihn an einem Durchstoß nach Windhut vor Vollenbung des Stellungswechsels der Truppe zu verhindern, wurde am 26. April auf die Bauspitze bei Drekkopje an der Otavibahn der Angriff befohlen, und von 5 Kompagnien und 3 Batterien unternommen. Der Feind hatte aber den Anmarsch beobachtet und sich nach Heranziehung von Verstärkungen stark verschanzt. Da auch noch während des Gefechts mit Hilfe der Bahn und von Panzerautos starke Verstärkungen für den Gegner eintrafen, mußte der Kampf abgebrochen werden. Am 4. Mai gelang es den Südafrikanern, Karibib zu besetzen.

Inzwischen waren Verhandlungen zwischen dem Gouverneur und Botha eingeleitet worden, die den Abschluß eines Waffenstillstandes zum Ziele hatten. Infolge der weber der Sachlage in Europa noch im Schutzgebiet entsprechenden weitgehenden Forderungen Bothas mußten diese Verhandlungen aber ohne praktisches Ergebnis abgebrochen werden.

Die erste Zeit nach den vergeblichen Verhandlungen ließ der Feind ziemlich untätig

verstreichen. Deutscherseits richtete man sich inzwischen darauf ein, auch noch über Tsumeb hinaus nach Namutoni zu gehen und gegebenenfalls in das Owamboland auszuweichen. Nunmehr aber setzte der Gegner seinen letzten Vorstoß nach Norden, von Omaruru und Okahandja ausgehend in einer Weise an, wie es nach den bisherigen Erfahrungen nicht hätte erwartet werden können. Entgegen seinen früheren Gewohnheiten machte er sich dieses Mal völlig frei von dem mit der Bahn herangeführten Nachschub an Verpflegung usw. und verließ sich einzig und allein hinsichtlich der Verpflegung von 25000 Mann auf seinen gewaltigen Automobilpark. Gegenüber solcher Beweglichkeit war die Schutztruppe mit ihren langsamen Ochsenfuhrwagen und ihren aus Mangel an Kraftfutter bei gleichzeitiger Überanstrengung völlig niedergebroschenen Tieren ohnmächtig. Insbesondere war ihr damit die Möglichkeit abgeschnitten, weiter nach Norden auszuweichen, weil sie dann ihren letzten Vorteil, die Otavibahn als Hauptverkehrsstrang der Stellung hätte aufgeben müssen. Eine linke Kolonne des Gegners in Stärke von 4000 Mann marschierte über Omaruru und Outjo nach Namutoni. Dabei fand sie so gut wie keinen Widerstand, da ihr einfach nichts entgegenzustellen war. Dank ihrem Automobilpark konnte sie aber wider Erwarten die Entfernung von 240 Kilometern zwischen Outjo und Namutoni im Laufe von 2 Tagen zurückzulegen. Botha selbst ging mit 15000 Mann links und rechts der Otavibahn bis Otavi, dann nach Otavifontein und griff dort eine Abteilung der Schutztruppe mit großer Übermacht an. Um nicht abgeschnitten zu werden, mußte diese Truppe kämpfend auf die Hauptstellung bei km 514 zurückgehen. Der rechte Flügel des Feindes in Stärke von 4000 Mann rückte von Okahandja über Waterberg nach Tsumeb vor. Auch hier mußte die linke Seitendeckung der deutschen Stellung, um nicht umzingelt zu werden, zurückweichen, um so mehr, als sie nicht einmal mehr über Artillerie verfügte. Bei dieser Sachlage sah sich der Gouverneur gezwungen, Botha neue Verhandlungen vorzuschlagen, der es in der Hand gehabt hätte, die letzte Stellung der deutschen Truppe einfach auszuhungern, nachdem die linke Kolonne des Gegners inzwischen sich Namutoni genähert haben mußte und die rückwärtigen Magazine und Niederlagen doch nicht mehr zu retten waren.

Am 6. Juli trat der Gouverneur in Anwesenheit des Kommandeurs der Schutztruppe in Otavi mit Botha in Verhandlungen ein. Gleichzeitig wurde ein Waffenstillstand vereinbart. In einer Stärke von 3400 Mann kapitulierte die Truppe am 9. Juli unter ehrenvollen Bedingungen. Die aktive Truppe durfte die Gewehre behalten, Offiziere sogar Gewehre, Munition und Pferde.

Die aktiven Mannschaften der Schutztruppe und Landespolizei in Stärke von 1400 Mann wurden interniert.

Über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Südwestafrika sind wir infolge der vom Gegner durchgeführten Sperre des Postverkehrs nur schlecht unterrichtet. Das Land hat stark dadurch gelitten, daß die Südafrikaner auch die Zivilisten wenigstens vorübergehend in die Gefangenschaft nach Südafrika abgeführt haben. Immerhin scheint sich in der letzten Zeit ein lebhafterer Verkehr zwischen der Union und Südwestafrika entwickelt zu haben, der wirtschaftlich auch den im Lande ansässigen deutschen Farmern zugute gekommen ist.

Deutsch-Ostafrika.

Geschichte: Am 27. Februar 1885 wurde den Landwerbungen des Dr. Karl Peters der Kaiserliche Schutzbrief erteilt. 1889/90 überwand Hermann v. Wissmann den Araberaufstand. 1890 wurden Witu sowie Zanzibar und Pemba den Engländern überlassen. Von Eingeborenenhehungen sei die der Jahre 1905/1906 genannt.

Größe: Mit den dazu gehörigen Wasserflächen 997000 qkm (= zweimal deutsches Reich). Die Grenzen sind durch Verträge mit Portugal, Belgien und England in den Jahren 1904 bis 1912 festgelegt worden.

Bevölkerung: Europäer: 1904: 1437, darunter 1102 Deutsche. 1905: 1873, darunter 1324 Deutsche und 316 erwachsene Frauen. 1906: 2465, darunter 1499 Deutsche und 401 erwachsene Frauen. 1907: 2629 Weiße, darunter 1656 Deutsche und 437 erwachsene Frauen. 1908: 2845 Weiße, darunter 2014 Deutsche und 507 erwachsene Frauen. 1909: 3387 Weiße, darunter 2384 Deutsche und 582 Frauen. 1910: 3756 Weiße, davon 2703 Deutsche und 921 Frauen. 1911: 4227 Weiße darunter 3113 Deutsche und 1058 Frauen. 1912: 4866 Köpfe, davon 3579 Deutsche und 1237 Frauen. 1912: 5336 Weiße, davon 4107 Deutsche und 1426 Frauen. Seit 1904 am Kilimandscharo und Meru, eine Einwanderung von Buren und europäischen Siedlern (Schwaben aus Rußland und Palästina, Reichsdeutsche, Griechen, Italiener usw.). Die schwarze Bevölkerung wurde bisher durchweg zu hoch angenommen; sie beträgt etwas über 7½ Millionen. Wesentlichster Bestandteil Bantuneger. Die Bantu des südlichen Teils des Schutzgebietes sind den Sulu verwandt. In den Steppen des Nordens bis in die Mitte des Schutzgebietes wohnen die von Norden eingedrungenen Massai (Hamiten mit den Sprachen der nilotischen Völker); im Nordwesten, zwischen Victoria- und Tanganjika-See, als herrschende Klasse inmitten von Bantu, die hamitischen Wahima oder Watussi, in der Landschaft Ruanda.

Ein Mischvolk von Arabern und Eingeborenen sind die Wasuaheli, deren Idiom, eine mit arabischen Worten durchsetzte Neger Sprache (Kiswaheli), die ostafrikanische Verkehrssprache geworden ist, bis weit in den Kongostaat hinein. Neben den Eingeborenen wohnen an der Küste: Araber (Maskat- und Schihiri Araber), Beludschien, Inder, Parsi, Goanesen, Syrer, Ägypter, Türken. 1912: gesamte nicht einheimische farbige Bevölkerung 14900, davon 8800 Inder und 4100 Araber.

Bodengestaltung: Deutsch-Ostafrika ist ein Teil der sich von Abessinien bis zum Tafelberg erstreckenden Hochebene; vom Indischen Ozean landeinwärts ansteigend, gliedert sie sich durch mehrere von S. nach N. verlaufende Längspalten (Gräben) und erhebt sich im Schutzgebiet zu einer Höhe von 1000—1500 m und darüber.

An der Nordgrenze der doppelgipflige Kilimandscharo (westliche Spitze: Kibo 6010 m, östliche Spitze Mawenzi, 5355 m), bedeckt eine Fläche von 3770 qkm. Westlich davon der 4730 m hohe Meru. Zur Linken des Pangani, das nach Westen steil abfallende Paregebirge, südöstlich davon nahe der Küste das Usambaragebirge. Als Fortsetzung des Paregebirges erscheint auf dem rechten Panganiufer die Terrasse von Usigua. Mit dem Gebirge von Nguru beginnt das durch Uffagara und Uhehe bis zum Njassa in einem Bogen sich fortsetzende Randgebirge. Auf der Grenze zwischen Uffagara und Uhehe die Kubeho-Berge. In den Njassabergen Gipfel von 3000 m, am Nordostende des Njassa das Livingstonegebirge. Im Nordwesten des Schutzgebietes die Berge von Urundi und Ruanda. In der Grabenspalte nördlich des Riwu-Sees die noch tätigen Wirunga-Vulkane.

Bewässerung: Die Hochebene im Innern ist vorwiegend wasserarm. In den Indischen Ozean (in der Reihenfolge von Norden nach Süden) ergießen sich folgende Flüsse: der Umba, der in seinem Unterlauf schiffbare Pangani (Quelle auf dem Kilimandscharo), der Wami und Rutvu (münden Zanzibar gegenüber), der im Unterlauf bedingt schiffbare Rufiji (mit dem Kilombero oder Ulanga und dem Ruaha, am Ausfluß des Rufiji die Insel Mafia), der Mbemkuru, der Lukulebi und der Rowuma (Grenzfluß im Süden).

In den Tanganjika-See fließt der Magarassi, in den Victoria-See der auf britischem Gebiet mündende Ragera, der südlichste Quellfluß des Nils, dem Njassa entströmt südwärts zum Sambesi der Schire, der aber außerhalb von Deutsch-Ostafrika verläuft.

Zum Teil zum deutschen Schutzgebiet gehören die großen Süßwasserseen Inner-Afrikas: der inselreiche Victoria-See (1132 m über dem Meeresspiegel, 66000 qkm groß = Königreich Bayern), der Tanganjika (782 m über dem Meeresspiegel, 35000 qkm groß = Provinz Ostpreußen), der Njassa (477 m über dem Meeresspiegel, 27000 qkm groß = Provinz Westpreußen) und der buchtenreiche Riwusee, nördlich des Tanganjika. Westlich vom Kilimandscharo liegen der Katron- (610 m), der Njarasa- (1020 m) und der Manjara-See (965 m), sowie nordwestlich vom Njassa der Rutwa-See (820 m). Sie bilden abflußlose Becken.

Klima: Deutsch-Ostafrika gehört in seiner ganzen Ausdehnung vom 1.° südl. Breite bis zum 12.° der heißen Zone an. Vom Mai bis September weht der Südwestpassat, vom Dezember bis März der Nordostpassat. Die Winde tragen die Feuchtigkeit über das Festland und bestimmen die Regen- und Trockenzeit. Meteorologische Hauptstation Daresalam, daneben 330 Regenmessstationen.

An der Küste erwartet man die kleine Regenzeit im November und die große in den Monaten März und April. Der kühlfte Monat ist der Juli, in dem die Temperatur des Nachts auf 16° C. sinkt, während sie bei Tage gegen 35° C. und mehr beträgt. In den oben genannten Hochländern kann der Europäer ohne Schaden an seiner Gesundheit leben.

Pflanzenwelt: An der Küste, besonders an Flußmündungen, Sumpflvegetation, Zone der Mangroven. Dahinter Pori, Buschsteppe mit häufigerem Baumwuchs (Akazien, Affenbrotbäume, Euphorbien usw.). In den Gebirgen teilweise ausgedehnte Wälder mit brauchbarem Nutzholz, z. B. der Schume-Wald im Bezirk Wilhelmstal mit großen Zederbeständen. Kulturpflanzen: Baumwolle, Faseragaven, Kaffee, Kautschuk, Kokospalme, Tabak, Reis, Bananen, Ananas, Gerberakazie, Erdnüsse, Sesam, Sorghum, Mais, Zuckerrohr usw.

Tierwelt: Eine tropische Fauna mit Affen, großen Raubtierkatzen, Dickschnäbeln, Krokodilen. Zum Schutze des Wildes bestehen in der Kolonie eine Anzahl von Wildreservaten, in denen jegliche Ausübung der Jagd verboten ist. Jedenfalls mehr Verwandtschaft mit der südafrikanischen als mit der westafrikanischen Tierwelt. Beide Faunen stoßen in der Nordwestecke der Kolonie zusammen. Einen gesonderten, in sich geschlossenen Charakter hat die Fauna der großen Binnenseen. In der Ausfuhr spielen einige Jagdprodukte eine Rolle; außerdem sammelt der Neger das Wachs aus den Stöcken wilder Bienen; die Haustierzucht erzeugt hauptsächlich Felle und Häute.

Mineralien: In Selenke und Ikoma abbauwürdige und abgebaute Goldvorkommen. Am Magarassi Solquellen (Saline Gottorp). Am Njassa vielleicht abbauwürdige Kohlenlager. An mehreren Stellen Granaten und Glimmer (Glimmerausfuhr 1908: 78000 kg im Werte von 211000 Mk., 1909: 259000 Mk., 1910: 31200 Mk., 1911: 348000 Mk., 1912: 582000 Mark).

Handel: Ausgeführt werden Kautschuk, Elfenbein, Sifalhanf, Kopal, Kokosnüsse, Kopra, Erdnüsse, Sesam, Matten, Baumwolle, Hanf, Hölzer, Häute und Felle, Bienenwachs, Hörner, Butter (Samli), Kaffee.

Eingeführt werden Baumwollwaren, Reis, Mehl, Eisen und Eisenwaren, Wein, Bier, Butter, Zucker, Fleisch und allerlei Nahrungsmittel, Petroleum, Zement, Gemüse und Obst, Tabak, geistige Getränke usw. Werte der Ein- und Ausfuhr siehe Tabellen auf Seite 9.

Verkehr: Eisenbahnen: Die Usambarabahn ist auf der 352 km langen Strecke Tanga—Neu-Moschi in regelmäßigem Betrieb seit 1911. Befördert wurden 1912 259000 Personen, 33000 Tonnen Güter und 6250 Stück Vieh. — Der Bau der am 259000 Personen, 33000 Tonnen Güter und 6250 Stück Vieh. — Der Bau der am 16. Juni 1904 vom Reichstage bewilligten Eisenbahnen Daresalam—Morogoro (225 km) ist Ende 1904 in Angriff genommen worden und hat im Oktober 1907 (225 km) ist Ende 1904 in Angriff genommen worden und hat im Oktober 1907 Morogoro erreicht. Die Fortsetzung bis Tabora (850 km) wurde im Februar 1912 fertiggestellt. Weiterbau bis zum Tanganjika (412 km) im Dezember 1911 bewilligt.

der Tanga beschießenden Kriegsschiffe erneut gelandet und zum Angriff auf den Ort angefeht. Es gelang ihnen, bis dicht an und in die Stadt einzudringen. Am Bahnhof und in der Nähe der Hafenlandungsbrücke ebenso wie bei dem Hospital kam es zu heftigen Kämpfen. Trotz der Unterstützung durch seine Kriegsschiffe, die Tanga mit 15 cm Granaten bewarfen, wurde der Feind auf allen Punkten von den inzwischen gleichfalls verstärkten deutschen Truppen aus der Stadt herausgeworfen. Am 5. November kam es noch zu kleineren Gefechten, in deren Verlauf der Feind aber genötigt war, sich völlig auf seine Schiffe zurückzuziehen. Die Gesamtstärke der englischerseits ins Gefecht gebrachten Truppen hat sich auf mindestens 8000 Mann belaufen. Ihre Verluste waren äußerst schwer. Allein an Toten hinterließ der Gegner bei seinem Abzug 150 Europäer und über 600 Indier. Eine große Menge Maschinengewehre, Waffen und Patronen dienten dazu, die bescheidene Ausrüstung der deutschen Truppe zu ergänzen. Auf deutscher Seite hatten an dem Gefecht bei Tanga nur 250 Europäer und 750 schwarze Truppen im Kampfe gestanden. Leider kostete der Sieg dem Oberer Tavetas, dem Hauptmann von Prince das Leben. Am 6. Abends verließen die englischen Schiffe die Reede mit Kurs nach Norden. Zu derselben Zeit versuchten die Engländer über die Grenze von Britisch-Ostafrika mit einer großen Truppenmacht auf Deutsch-Ostafrika vorzustoßen. Durch das Gefecht vom 3. November am Longidoberg wurde aber auch dieser Versuch vereitelt.

Auch an einer dritten Stelle wurde die englische Truppe aus deutschem Gebiet vertrieben. Im Nordwesten gelang es, das Gebiet nördlich des Ragera wiederum zu besetzen und die Engländer aus dem britischen Kisiba zu vertreiben. Damit war Deutsch-Ostafrika wieder völlig vom Feind befreit worden, eine Tatsache, an der auch die wiederholten Beschießungen des unverteidigten Daresalam Ende November nichts ändern konnten.

Gegen die Jahreswende 1914/15 unternahmen die Engländer einen neuen Vorstoß in der Richtung auf Tanga, und zwar dieses Mal zu Lande. Hart an der Grenze kam es im Lauf dieses Vorrückens am 18. und 19. Januar zu einem scharfen Gefecht bei Jassin, in dessen Verlauf die englischen Truppen 200 Tote verloren, während 4 Kompagnien gefangen genommen wurden. Im übrigen begnügte sich der Gegner in dieser Zeit mit der Beschließung der wehrlosen und unverteidigten Küstenplätze.

Im Innern war es den Engländern vorübergehend gelungen, Schirati am Victoriaee zu besetzen. Bereits nach kurzer Zeit wurden sie aber auch von hier wieder vertrieben. Gegen Bukoba am Westufer des Victoriaees wurde nur ein vergeblicher Vorstoß mit Schiffen gemacht.

Das Jahr 1915 verlief im allgemeinen ruhig. Zwar gelang es den Engländern, die der Rufijimündung vorgelagerte Insel Mafia zu besetzen. Zu größeren Operationen zu Lande konnten sie sich aber nach den Mißerfolgen von Tanga und Jassin nicht mehr aufraffen. Den in der Rufijimündung blockierten Kreuzer „Königsberg“ dagegen konnten sie nach Heranziehung stärkster Seekräfte so stark beschädigen, daß er am 11. Juli von seiner Besatzung in die Luft gesprengt werden mußte.

Sowohl Anfang 1915 als auch Anfang 1916 war es gelungen, einen Dampfer mit Kriegsmaterial von Deutschland aus nach Ostafrika zu entsenden. Beide Schiffe erreichten unbemerkt von der Blockade in der Nordsee und an der ostafrikanischen Küste ihre Bestimmungsorte und konnten mit dem Inhalt ihrer Ladung die mangelhafte Ausrüstung der deutschen Truppen wirkungsvoll ergänzen.

Deutscherseits ging man im Jahre 1915 sogar offensiv gegen Britisch-Ostafrika vor. Mehrfach gelang es Streifabteilungen, bis an die Ugandabahn vorzustoßen und diese durch Brückensprengungen und Vernichtung sonstiger Oberbauten vorübergehend zu zerstören. Um den unangenehmen Eindruck dieser deutschen Angriffe wettzumachen, versuchten die Engländer an zwei Stellen vorzustoßen. Mitte Juli schickten sie 1600 Mann mit Geschützen gegen das Kilimandscharogebiet vor, wo sie aber am 14. Juli geschlagen und zum Rückzug gezwungen wurden. Am selben Tag wurde in dem Rücken der Engländer wiederum die Ugandabahn bei Voi gesprengt.

Den zweiten Angriff unternahmen sie im Juni unter Aufwand stärkster Kräfte zu Wasser und zu Lande gegen Bukoba. Dabei gelang es ihnen, das Stationsgebäude und den Funkturm zu zerstören. Zu halten vermochten sie sich aber auch hier nicht.

In England hatten die zahlreichen Mißerfolge auf ostafrikanischem Boden inzwischen eine äußerst erregte Stimmung hervorgerufen, die noch dadurch gefördert wurde, daß die Niederlagen auch auf die Eingeborenen der englischen Kolonien im tropischen Afrika aufreizend einzuwirken begannen. Da im Sommer 1915 die südafrikanischen Kräfte durch die Kapitulation der südwestafrikanischen Schutztruppe frei geworden waren, wurde eine Offensive größten Maßstabes vorbereitet, an der auch belgische Streitkräfte teilzunehmen genötigt wurden. Die zweite Hälfte des Jahre 1915 verging mit großzügigsten Vorbereitungen. Zahlreiche gepanzerte Automobile wurden bereitgestellt. Auf die innerafrikanischen Seen wurden unter gewaltigen Kosten gepanzerte Motorboote gebracht, in Britisch-Ostafrika wurden strategische Bahnen an die Grenze herangeführt, und gleichzeitig wurden die südafrikanischen Streitkräfte durch mehr oder weniger starken Zwang vergrößert. Zum Oberbefehlshaber der aus südafrikanischen weißen Truppen sowie zahlreichen schwarzen Streitkräften bestehenden englischen Macht wurde der General Smith-Dorrien bestimmt. Er hat dieses Amt aber niemals angetreten und ist nur bis Kapstadt gelangt. Die formelle und tatsächliche Leitung des Unternehmens übernahm auf englischer Seite der Kriegsminister der südafrikanischen Union, Smuts.

Auch auf belgischer Seite wurden starke Vorbereitungen getroffen. Ein großer Dampfer wurde auf den Tanganjikasee gebracht, europäische Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere nach dem afrikanischen Kriegsschauplatz kommandiert und auch mehrere Flugzeuge herangeschafft, dem deutscherseits nichts ähnliches entgegenzustellen war.

Gegen den sowohl von Osten gegen Taveta, als auch von Norden über den Longidoberg zu erwartenden Gegner hatte der deutsche Kommandeur von Lettow-Vorbeck im Kilimandscharogebiet eine Stellung zwischen Taveta und Kombo bezogen und zwischen Kilimandscharo und Meru nur schwächere Kräfte belassen. Am 28. März 1916 begann Smuts seinen Vormarsch gegen diese Stellung mit 2 starken Divisionen. Durch Umfassung ihres linken Flügels zwang er die deutschen Truppen zur Aufgabe der Stellung Taveta-Kombo und zum Zurückgehen auf die Kitovoberge.

Hier kam es am 11. März zu heftigen Kämpfen, die schließlich infolge der sich auch hier bemerkbar machenden Umfassung mit dem Rückzug der Deutschen auf die Kubulinie in Höhe von Kabe endeten. Nach den um diese Stellung sich entwickelnden erbitterten Kämpfen vom 18.—21. März, kam das Vordringen der Engländer an dieser Stelle einstweilen zum Abschluß. Die großen Verluste, die sie an Menschen und Reitieren erlitten hatten, zwang zunächst zur Auffüllung der Truppenbestände. Nun faßte General Smuts den Entschluß, sich durch einen schnellen Vorstoß nach Süden in den Besitz der Mittellandbahn zu setzen. Dem hiermit betrauten General van Deventer gelang es, mit seinen berittenen Truppen in raschem Vormarsch die Steppe zu überwinden und am 20. April Kondoza-Frangi nach hartem Kampf zu besetzen. Hier wurde ihm allerdings für lange Zeit Halt geboten, es gelang sogar, ihn ein Stück zurückzuschlagen. Auch seine Bestände an Pferden und Menschen waren nunmehr völlig gelichtet, so daß er sich darauf beschränken mußte, seine Stellung zu halten.

Im Juni konnte Smuts seinen Vormarsch in Usambara wieder aufnehmen, und nun gelang es ihm in rascher Folge, das ganze Usambaragebirge zu besetzen. Am 7. Juli konnte er in Tanga einziehen, um von hier aus entlang der Küste zu operieren. Van Deventer hatte inzwischen am 29. Juli die Mittellandbahn bei Dodoma erreicht. Von hier aus wandte er sich nach Osten, und am 26. August besetzte er Morogoro. Dem vereinigten Vorgehen der englischen Flotte und der Truppen Smuts

gegenüber war auch Daréssalam nun nicht mehr zu halten, das am 4. September den Engländern überlassen werden mußte.

Die deutsche Verteidigung war durch diese Ereignisse genötigt worden, über die Mittellandbahn nach Süden zurückzuweichen.

Gleichzeitig mit den Engländern hatten auch die Belgier die Offensive aufgenommen. Dank ihrer Überlegenheit an Menschen und Material — Engländer, Belgier und Portugiesen haben zeitweilig 150 000 Mann gegen höchstens 15 000 Mann auf deutscher Seite im Felde gehabt — konnten sie bis zum Juni 1916 den ganzen Nordwesten des Schutzgebietes in einem Umfang von etwa 25 000 Quadratkilometer besetzen. Erleichtert wurde ihnen ihr Vorgehen durch das Vorhandensein der gepanzerten Fahrzeuge auf dem Tanganjikasee, die im Laufe des Sommers 1916 die wenigen deutschen Schiffe in diesen Gewässern vernichteten. Das Hauptaugenmerk der Belgier richtete sich nunmehr auf den Angriff gegen Tabora, der in Zusammenarbeit mit den Engländern die im Süden des Victoriasees gelandet waren, unternommen wurde. Vom Nordosten, Norden, Nordwesten und Westen gingen zwei englische und zwei belgische Abteilungen gegen die kleine Truppe vor, die unter dem sächsischen Generalmajor Wahle im westlichen Teile des Schutzgebietes stand. Nach hartem Kampf, besonders im Nordwesten Taboras mußte der Platz am 19. September aufgegeben werden.

Die Lage war für die deutsche Verteidigung nunmehr eine um so schwierigere, als die Offensive auch von Südwesten her, aus rhodesischem Gebiet, von England aufgenommen war. Bei diesem Vorgehen war das Gebiet von Langenburg dem Gegner in die Hände gefallen, der nach Norden bis nach Bismarcksburg vorstieß, das am 10. Juni ihm in die Hände fiel. Der Hauptstoß dieses Angriffes richtete sich aber auf das Iringagebiet. Nach der Preisgabe Taboras bestand somit die Gefahr, daß die von Südwesten angreifenden Abteilungen des Gegners sich mit den Truppen von Deventers vorzeitig vereinigen konnten und daß auf diese Weise der Abteilung Wahle die Vereinigung mit der Hauptabteilung unter von Lettow-Vorbeck unmöglich gemacht würde. Wider Erwarten gelang es Wahle aber, die bereits vollzogene Einschließung zu durchsprengen und sich mit der Abteilung von Lettow-Vorbeck zu vereinigen, die sich inzwischen über das Mlugurugebirge nach Süden zurückgezogen hatte. Nachdem bis zum Herbst 1916 sämtliche Küstenplätze der Kolonie in die Hände des Gegners gefallen waren, war die Lage der Verteidigung eine um so ernstere, als inzwischen auch Portugal in den Krieg eingetreten war und damit die völlige Einschließung der letzten Verteidiger Deutsch-Ostafrikas vollzogen war. Es gelang den Portugiesen auch vorübergehend, im Süden Deutsch-Ostafrikas Erfolge zu erzielen, die aber sehr bald in das Gegenteil umschlugen. Mehrere starke und erfolgreiche Schläge gegen die Portugiesen verschafften endgültig Luft nach dem Süden hin.

Diese Erfolge konnten allerdings nicht hindern, daß die Lage der kleinen Schar der Verteidiger immer bedenklicher wurde. Von allen Zufuhren entblößt und auf das angewiesen, was das Land hervorgebracht, vor sich einen Gegner, der alle Mittel moderner Kriegsführung in der Hand hatte, gelang es der Truppe unter Führung von Lettow-Vorbeck zwar, sich der Angriffe immer wieder zu erwehren und mehrfach sogar die gegnerischen Reihen zu durchbrechen. Im Sommer 1917 wurde sogar ein Vormarsch auf Tabora versucht, der aber infolge Erkrankung und Gefangennahme des Führers einige Tagemärsche vor Tabora zum Stehen kam.

Ende 1917 waren die Reste der Schutztruppe, nachdem auch der bisherige Hauptstützpunkt Mahenge vor dem konzentrisch vorrückenden Gegner hatte preisgegeben werden müssen, auf das Matondehochland beschränkt. In feindlichen Ländern glaubte man bereits den Feldzug endgültig als erledigt ansehen zu können, als es Lettow-Vorbeck gelang, in den ersten Tagen des Dezember 1917 den Einschließungsring wiederum zu durchbrechen und nach Süden auf portugiesisches Gebiet auszuweichen. Eine Reihe scharfer erfolgreicher Schläge, die er hier gegen die völlig in Unordnung befindlichen portugiesischen Truppen führte, brachten ihn bis zum Januar 1918 300 Kilometer



Hafen von Muanza.



Die Goma Italefälle des Mlagarasi.

(Aus: Karstedt, Deutsch-Ostafrika und seine Nachbargebiete. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Dohsen) Berlin.)



Sächerpalmen.



Am Kunene.

(Aus: Tönjes, Skizzen aus Ovamboland. Koloniale Rundschau, 1909.
Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Dohsen) Berlin).

tief in Portugiesisch-Ostafrika hinein. Zurzeit dauern die Kämpfe zwischen ihm und den aus Rhodesien herbeigeführten englischen Truppen, den portugiesischen Abteilungen und denjenigen, die England an der portugiesisch-ostafrikanischen Küste gelandet hat, noch an.

Dieselbe furchtbare Behandlung, die den Kolonialdeutschen in Westafrika von den Franzosen erwiesen worden ist, ist auch denjenigen Ostafrikanern entgegengebracht worden, die in belgische Gefangenschaft gefallen sind. Annähernd ein Jahr hat es allein gedauert, bis Belgien die in Tabora gefangenen Frauen und Kinder aus der Gefangenschaft entlassen hat. Auch hier hat sich wiederum gezeigt, daß dem gesamten kolonialen Feldzug kein anderes Motiv zugrunde gelegen hat als das, das deutsche Ansehen und die deutschen Beziehungen zu Land und Bevölkerung mit allen Mitteln zu vernichten.

Auch England bzw. die Südafrikanische Union hat den Krieg wie anderswo so auch in Ostafrika auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt, die zum größten Teil nach Indien und Ägypten überführt worden ist. In welchem Zustand sich die Pflanzungen usw. befinden, ist infolge Mangels an Nachrichten mit Sicherheit nicht festzustellen. Im Südwesten des Schutzgebietes sind sogar die deutschen Missionare fortgeführt worden, so daß die Zahl der heute noch im Lande befindlichen Deutschen voraussichtlich nur gering ist.

Die Belgier haben durch ihre unmenschliche und schroffe Behandlung der Eingeborenen im Nordwesten des Schutzgebietes einen schweren Eingeborenenaufruf hervorgerufen, in dessen Verlauf der bekannte Watuffihauptling Mfinga gefallen sein soll. Auch im Gebiet von Tabora soll es gegen Ende 1917 zu Aufständen der Bevölkerung gegen die Engländer und Belgier gekommen sein.

Die Deutschen Schutzgebiete im Stillen Ozean.

1. Deutsch-Neuguinea.

Das ganze Schutzgebiet hat eine Fläche von 242500 qkm, 1178 weiße und schätzungsweise 600000 farbige Bewohner. Zuverlässige Angaben über ihre Zahl sind nach amtlicher Angabe auf Jahre hinaus nicht möglich.

a. Der Bismarck-Archipel.

Größe: Ungefähr 61000 qkm (= $\frac{2}{3}$ Bayern). Die Hauptinseln des Bismarck-Archipels sind die durch den St. Georgs-Kanal getrennten Inseln Neu-Pommern mit der Gazelle-Halbinsel und Neu-Mecklenburg, ferner Neu-Hannover, sowie vor der die Gazelle-Halbinsel ausbuchtenden Blanche-Bai Neu-Lauenburg. In der Bai selber das kleinere Eiland Matupi, wo zuerst am 3. November 1884 die Flagge gehißt wurde. Im Nordwesten die Admiralsinseln (die größte Manus, kleinere Hermitinseln, Ninigo-Inseln, sowie Math und Durour). Von den Salomon-Inseln die nördlichen Bufo und Bougainville, die besonders als Anwerbegebiete für Arbeitskräfte eine Rolle spielen. Die südöstlich davon gelegenen Inseln sind durch Abkommen von 1899 britisch.

Bevölkerung: Die farbige Bevölkerung wird auf annähernd 200000 Einwohner veranschlagt (Melanesier oder Papua). Im Bezirke Gazelle-Halbinsel wurden gezählt 28718, in Neu-Lauenburg 2969, auf den Witu-Inseln 1356. In den übrigen Bezirken des Schutzgebietes ist die eingeborene Bevölkerung teils durch Schätzung allein, teils durch

Der Krieg in Kiautschou.

Kiautschou ist bereits am 1. August 1914 durch Kaiserliche Verordnung in Kriegszustand versetzt worden. Am nächsten Tage erfolgte der Aufruf der Reservisten, am 8. August der der Land- und Seewehr. Gleichzeitig forderten die deutschen Konsulate in ganz China zur Bestellung in Tsingtau auf.

Da sich außer den stellungspflichtigen Deutschen noch eine große Anzahl von Freiwilligen aus ganz Ost- und Südasien in Tsingtau einfand, kann nicht genau angegeben werden, wie hoch sich die Zahl der Verteidiger Kiautschous belaufen hat. In Friedenszeiten belief sich die Besatzung auf rund 2300 Köpfe.

Das Kreuzergeschwader verließ Kiautschou bald nach Kriegsausbruch, so daß nur kleinere Fahrzeuge zurückblieben. Unter den zum Verteidigungsdienst zurückgebliebenen Kriegsschiffen befand sich auch der alte österreichische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“, dessen Besatzung in treuer Waffenbrüderschaft Seite an Seite mit der deutschen Verteidigung bis zum Ende gekämpft hat.

England allein hat gegen Kiautschou nichts unternommen. Am 15. August aber schloß es mit Japan ein Abkommen, das das Vorgehen gegen Kiautschou zum Gegenstand hatte. Am 9. August stellte bereits der japanische Botschafter in Berlin das Ultimatum, wonach Kiautschou bis zum 15. September ohne Gegenleistung an Japan übergeben werden sollte.

Am 23. August lehnte die deutsche Regierung eine Beantwortung dieses Ultimatum ab und berief ihren Botschafter aus Tokio ab. Schon am 20. August hatte der Gouverneur von Kiautschou den japanischen Staatsangehörigen befohlen, das Schutzgebiet bis zum 22. zu verlassen.

Bereits vor Ablauf des Ultimatum rüstete man in Japan, und am 27. August lag das zweite japanische Geschwader vor Tsingtau. Der Angriff wurde zu Lande von 60000 Japanern und 2000 Engländern eröffnet. Er litt aber zunächst stark unter den Regengüssen und aufgeweichten Wegen. Erst Ende September begann die volle Einschließung Tsingtaus ohne Rücksicht auf die chinesische Neutralität. Aber wenn die japanischen Zeitungen anfangs geäußert hatten: „Nach dem ersten japanischen Kanonenschuß ist Tsingtau erledigt,“ dann erwies sich diese Prahlerei als ein arger Rechenfehler. Nicht nur, daß die kleine Schar der Verteidiger sich mit allen Mitteln wochenlang mit Erfolg wehren konnte, sie hat überdies den Belagerern in Ausfällen und Vorstößen so viel Abbruch getan, daß das ganze japanisch-englische Vorgehen zum Stillstand kommen zu wollen schien. Schon der erste Sturm auf die Tsingtauwerke kostete die Angreifer 2500 Mann, so daß Japan Verstärkungen nachziehen mußte.

Auch zur See begnügte man sich deutscherseits nicht mit der Verteidigung. Zu erwähnen ist in dieser Hinsicht in erster Linie der erfolgreiche Angriff des alten Torpedoboots „S 90“ auf den japanischen Kreuzer Takotschiha und dessen Vernichtung. Zehn Wochen lang konnte sich die kleine Besatzung halten, bis sie am 7. November zur Übergabe vor der Übermacht gezwungen wurde.

Tsingtau ist seitdem zu einer völlig japanischen Stadt geworden, ebenso wie sich Japan auch in den Besitz der deutschen Privatrechte an Eisenbahnen und Bergwerken in Schantung gesetzt hat.

Was Deutschland not tut.

Bei aller Verschiedenheit der Anschauungen über das, was der kommende Friedensschluß Deutschland und dem deutschen Volk an Sicherungen bringen muß, besteht Einigkeit über ein Kriegsziel: **Rückgabe des von den Gegnern besetzten deutschen Kolonialgebiets und seine Abrundung zu einem wirtschaftlich und politisch leistungsfähigen deutschen Kolonialreich.** Ohne daß hier einzelne Forderungen vertreten werden, sollen im Nachstehenden nur einige Gesichtspunkte wiedergegeben werden, die für das koloniale Friedensprogramm maßgebend sein müssen.

Wirtschaftliches.

Wenn schon Bismarck es für einen nationalen wirtschaftlichen Gewinn ansah, daß uns die Möglichkeit geboten wurde, auf eigenem Grund und Boden die Welt handelsstoffe zu gewinnen, die unsere Volkswirtschaft benötigt, so sind die diesbezüglichen Triebkräfte durch die Entwicklung Deutschlands seit der Bismarckschen Zeit noch wesentlich stärker geworden. Es sei daran erinnert, daß noch 1882 bei einer Gesamtbevölkerung Deutschlands von 45,2 Millionen 19,2 = 42,59 % in der Landwirtschaft beschäftigt waren, während in Industrie und Handel 45,5 % Nahrung und Brot fanden. 1907 hatte sich das Verhältnis bei einer Gesamtbevölkerung von 61,7 Millionen derartig zu Ungunsten der Landwirtschaft verschoben, daß nur noch 28,7 % auf sie entfielen, während Industrie und Handel 46,4 % der Bevölkerung umfaßten. Hatten 1871 noch nicht 2 Millionen Menschen in Städten über 100000 Einwohner und 13 Millionen in Orten zwischen 2000 und 100000 Einwohnern gelebt, so beherbergten die Großstädte, die hauptsächlichsten Mittelpunkte der Industrie, im Jahre 1910 13,8 Millionen Seelen, während die Mittelorte 25 Millionen umfaßten. Und umfaßte 1885 die Gesamteinfuhr an Rohstoffen für Industriezwecke einschließlich der Halbfabrikate nur einen Wert von 1,2 Milliarden Mark, so hatte sich dieser Betrag bis 1913 auf das fünf-fache, nämlich auf 6,24 Milliarden vermehrt. Auf der andern Seite betrug der Wert der 1885 ausgeführten fertigen Waren nur 1,8 Milliarden Mark, 1913 dagegen 6,4 Milliarden. Der Rohstoffbezug bzw. die Ausfuhr von fertigen Waren war somit die stärkste Triebkraft der gesamten deutschen Volkswirtschaft geworden.

Auf der andern Seite hatte der wachsende Volkswohlstand den Verbrauch derjenigen Güter, die zu den Zeiten unserer Großväter den breiten Massen kaum bekannt waren, ins Gewaltige gesteigert. Im Jahre 1836 bis 1840 z. B. entfiel auf den Kopf der Bevölkerung nur ein jährlicher Verbrauch von 0,1 kg Kaffee. 1913 war er auf 2,44 kg gestiegen. Noch größer war der Unterschied bei einem so wichtigen Nahrungsmittel wie dem Reis. Bei ihm stellten sich die entsprechenden Zahlen auf 0,18 und 3,56.

Endlich verdient noch auf die Tatsache hingewiesen zu werden, daß die Erleichterung des zwischenstaatlichen Verkehrs und insbesondere des Weltverkehrs sowie seine Beschleunigung mehr und mehr die Industrie der europäischen Völker freigemacht hat von der früheren Enge, in der sie ausschließlich auf europäische Erzeugnisse und Rohstoffe angewiesen waren. So erwuchs aus der nationalen Wirtschaft die Weltwirtschaft, die sämtliche Güter der Erde in den Kreis ihrer Betätigung zog, sofern sie überhaupt verwendungsfähig waren und die Herbeischaffungskosten lohnten. Durch nichts

wird dieser Übergang zur Weltwirtschaft stärker bezeichnet als durch die Tatsache, daß in den letzten Jahren vor dem Krieg beinahe 60% unserer gesamten Zufuhr überseeischer, also außereuropäischer Ländern entstammten.

Wenn so auf der einen Seite unsere Volkswirtschaft ins Riesige gewachsen ist und wenn dadurch der nationale Wohlstand und die Lebenshaltung eine Höhe erreicht haben, die das deutsche Volk an die Spitze aller Völker stellt, so konnte andererseits dieser Wandel nur durch eine immer stärkere Abhängigkeit von den Staaten erkauft werden, die als Besitzer überseeischer Gebiete in der Lage waren, Rohstoffe liefern zu können. Kolonialstaaten wie England oder das baumwollerzeugende Amerika wurden zu ausschlaggebenden Posten im volkswirtschaftlichen Dasein der großen Industriestaaten, die auf den Bezug von ihnen angewiesen waren. Um darzutun, wie stark wir gerade in Deutschland, wo wir nicht das Glück hatten über große, Rohstoffe erzeugende Kolonialgebiete zu verfügen, von der Lieferung durch das Ausland abhängig waren, sei nur auf das Beispiel Englands hingewiesen, dessen Anteil an der Lieferung an Deutschland hinsichtlich einer Reihe von wichtigen Rohstoffen aus folgender Tabelle hervorgeht. Zu dieser Tabelle sei bemerkt, daß sie keineswegs sämtliche Einfuhren enthält, sondern nur diejenigen Stoffe, die ihrer Art nach oder wenigstens zurzeit nur in tropischen oder subtropischen Ländern gewonnen werden können. Sie ist auch in dieser Beziehung keineswegs vollständig, sie soll vielmehr nur einen Überblick geben. Es sei nur darauf hingewiesen, daß so wichtige Einfuhrstoffe wie Ziegenfelle, Kaffee und Seide in ihr nicht enthalten sind.

Einfuhr	1896 in Mill. Mark	1913 in Mill. Mark	davon aus englischen Kolonien in Million. Mark
Reis	19,1	103,8	77,2
Raps, Rübsen	17,6	38,8	29,8
Erdnüsse	2,3	28,2	13,4
Sesam	5,5	43,7	11,9
Leinfaat, Leinmehl	47,2	129,7	16,6
Baumwollsaamen	—	37,3	35,3
Sojabohnen, Schinüsse usw.	—	23,4	4,3
Palmkerne	—	—	—
Kopra	26,7	225,9	146,8
Baumwolle und Linters	238,8	628,2	134,7
Jute und Jutewerg	24,9	94,0	89,2
Kakaobohnen, rohe	12,1	67,1	22,9
Tee	4,2	8,0	2,3
Pfeffer	2,4	6,4	3,9
Gerbstoffe (außer Gerbrinden)	—	10,8	2,8
Schellack	5,5	6,9	6,5
Akazien-, Kirschgummi usw.	—	3,8	3,4
Kautschuk, roh und gereinigt	—	—	—
Guttapercha	34,8	137,0	48,1
Talg von Rindern und Schafen	9,1	18,2	5,8
Kokosnüsse, roh	—	4,6	3,9
Merinowolle	—	229,3	184,5
Kreuzzuchtwolle	277,5	182,5	37,5
Straußfedern	—	9,8	8,7
Rinderhäute	—	21,7	57,5
Palmöl	4,7	9,8	8,4

Einfuhr	1896 in Mill. Mark	1913 in Mill. Mark	davon aus englischen Kolonien in Million. Mark
Reisabfälle (Viehfutter)	—	20,0	9,9
Ölkuchen, Ölkuchenmehl	29,7	118,5	6,1
Zinkerze	1,3	36,7	19,9
Zinn	17,1	58,1	14,6
Rohkupfer	54,7	335,3	19,9
Tabak	102,0	124,3	—
Stahlrohr	—	8,7	5,4
Mimosa-, Mangroverinden usw.	—	6,7	4,7
Elfenbein	3,4	8,7	1,9
Glimmer	—	6,9	5,2
Bleierz	—	36,2	32,4
Manganerze	3,0	28,8	8,9
Wolframerze	—	10,6	4,9
Zinnerze	—	42,1	2,3
Edelhölzer, tropische	—	7,3	3,5
Kopale	—	5,4	1,6

Es ist eine Tatsache, daß der Mangel an ausreichend großem und leistungsfähigem deutschen Kolonialbesitz der gesamten deutschen Volkswirtschaft und ihren Entwicklungsmöglichkeiten etwas ungesund gab, das eben in der Tatsache begründet liegt, daß in demselben Maß, wie der wachsenden Bevölkerung Arbeit und Brot gegeben werden mußte, d. h., daß in demselben Umfang wie wir zur Einfuhr von Rohstoffen gezwungen waren, wir auch in immer größere Abhängigkeit von den großen Kolonialstaaten hineinglitten. Und wenn Lloyd George in einer seiner letzten Kriegreden darauf hingewiesen hat, daß England das Ende der Schlinge in der Hand hielt, die um Deutschlands wirtschaftlichen Hals läge, so liegt bei aller Übertreibung hierin zweifellos ein gewisser wahrer Kern. Für Deutschland ist die Rohstofffrage die Lebensfrage, denn ohne Rohstoffe keine Arbeitsmöglichkeit — ohne Arbeitsmöglichkeit keine Möglichkeit zur Erhaltung des Volksbestandes!

Nun gehörte es ja lange Zeit zum feststehenden Glaubensgrundsatz weiter Kreise, daß es für uns völlig gleichgültig sein könne, welcher Staat uns die Rohstoffe liefere, wenn wir sie überhaupt nur bekämen. Dieser Satz hätte sicherlich seine Berechtigung wenn der alte freie Handelsgrundsatz, d. h. die Gleichberechtigung aller in den Kolonien aller nach wie vor festgehalten würde. Aber wie der Reichstagsabgeordnete Dr. Stresemann auf dem von der Deutschen Kolonialgesellschaft im Juni 1916 veranstalteten Vortragsabend einmal drastisch sagte, hat sich die berühmte offene Tür, die auf dem Papier in fast allen Kolonien zugesagt war, meistens nur als das Tor erwiesen, durch das der deutsche Kaufmann herausgeworfen wurde. Man braucht in dieser Beziehung ja nur an die Ereignisse in Marokko zu erinnern, wo trotz der Algeciras-Akte Frankreich es fertig gebracht hat, das ganze wirtschaftliche Leben den ausschließlich französischen Wünschen und Bedürfnissen tributpflichtig zu machen. Und was sich in Marokko gezeigt hat, hat sich mehr oder weniger auch in den Kolonien der übrigen Mächte gezeigt, wie überhaupt verurteilt zu sein scheint. Selbst England, der offenen Tür mehr und mehr zum Absterben verurteilt zu sein scheint. Selbst England, das noch am weitestgehenden die Zulassung aller Nationalitäten in seinen Kolonien geduldet hat, macht in dieser Beziehung, soweit der deutsche Anteil in Betracht kommt, keine Ausnahme. Britisch-Indien z. B., von dem wir im Jahre 1913 für 540 Millionen Mark bezogen, also annähernd genau so viel als von dem europäischen Frankreich,

nahm deutsche Waren nur im Werte von 150 Millionen Mark auf. Der australische Bund lieferte uns für 156 Millionen Mark, also fast ebenso viel wie Italien, übernahm von Deutschland aber nur für 88 Millionen, und ähnlich verhielt es sich in den übrigen Besitzungen Englands, wie z. B. Britisch-West-Afrika, wo das Verhältnis 135 zu 16 war, Ägypten (118 zu 43) usw. Dieser Entwicklungsgang, der letzten Endes in einer Überspannung des national-wirtschaftlichen Egoismus wurzelt, hat seinen stärksten Antrieb und einen gewissen Abschluß während des Krieges erfahren, eine Tatsache, die sich ohne weiteres erklärt, wenn man den Krieg als das auffaßt, was er in Wirklichkeit ist: ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der deutschen und der englischen Volkswirtschaft! Eine der ersten Handlungen Englands und insbesondere in seinen Kolonien war die restlose Vernichtung des deutschen Handels. Es sei an die Liquidation der deutschen Firmen in Ostasien erinnert, an die brutale Art, in der England altgewurzelte deutsche Handelsbeziehungen in seinen westafrikanischen Kolonien vernichtete! Es sei ferner an die Verschleuderung deutschen Privateigentums zugunsten der ansässigen Engländer erinnert, alles Dinge, die zu keinem anderen Zweck ins Werk gesetzt wurden, als dem, möglichst restlos die einzige Konkurrenz, die England zu fürchten hatte, und die wie ein Schreckgespenst auf seiner ganzen Zukunft lastete, zu vernichten. Und was der Krieg nicht hatte vollbringen können, das sollten die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz vollenden. Für lange Zeit hinaus sollte das deutsche Volk in seinen Lebensmöglichkeiten, in seiner Wirtschaft, einer Rationierung unterworfen werden, deren Maß und Umfang zu bestimmen den Besitzern der reichsten Teile der Erde, England, überlassen bleiben sollte. Aus diesem Gesichtspunkt heraus müssen auch die Kriegserklärungen von Staaten wie Liberia, Siam, China, der mittelamerikanischen Republiken usw. gewertet werden. Auch diese von England erzwungenen Angriffe auf Deutschland verfolgten keinen anderen Zweck, als die deutsche Wirtschaft der letzten Mauerhaken in der Welt zu berauben, an denen sofort nach Kriegsbeendigung die alten Fäden wieder angeknüpft werden könnten.

Der bekannte schwedische Historiker Kjellén sagte einmal, daß der Kampf zwischen Deutschland und England sich in drei Phasen vollzogen habe: Die erste sei die gewesen, in der Deutschland sich auf seinem eigenen heimischen Markt freigemacht habe von dem englischen Wirtschaftseinfluß. Dann, als Deutschland auf England übergegriffen und dort sich seine Stellung neben der englischen Wirtschaft erkämpft hätte. Und die letzte Phase stellte den Ausbruch des wirtschaftlichen Kampfes zwischen Deutschland und England in den Ländern dar, die England als seine ureigenen Domänen betrachtete: in den überseeischen Gebieten. Wenn der frühere englische Handelsminister Runciman in einer im Januar 1916 im Parlament gehaltenen Rede erklärte, daß Englands Kriegsziel das sei, Deutschlands Wirtschaft an die Wand zu drücken und zu zerquetschen, und wenn Lloyd George kürzlich diesen Gedanken aufnahm, indem er erklärte, Englands Aufgabe sei jetzt, Bomben auf den deutschen Handel zu werfen um ihn zu treffen, wo immer es das könne, so bedeutet das nichts anderes, als den Kampf Englands gegen die Macht, deren Wirtschaft die englische Weltwirtschaft mehr und mehr einzuengen und zu bedrohen schien; für Deutschland aber bedeutet dieser Kampf nichts anderes als das Ringen um die Fortdauer seiner weltwirtschaftlichen Beziehungen und damit um den Fortbestand seiner Wirtschaft, seines Volkes! Längst vor dem Krieg bereits hat ein französischer Volkswirt sich dahin ausgesprochen, daß **Deutschland Weltwirtschaft treiben und exportieren oder aber untergehen müsse.**

Galt dieses Wort bereits vor dem Krieg, so haben die englische Blockade und die Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt während des Krieges ebenso sehr wie die Kampfreden der englischen Staatsmänner es auch dem einfachsten Auge klar gemacht, was es bedeuten würde, wenn Deutschland dauernd von der freien

und ungehinderten selbständigen Teilhaberschaft am Weltmarkt ausgeschlossen bliebe.

Es ist aber auf die Dauer ein unerträglicher Zustand, daß ein einzelner Staat wie England, der als Besitzer des größeren Teiles der Erde Herr über die Rohstoffe ist, dauernd die auf die Verwendung und die Verarbeitung von Rohstoffen angewiesenen Kulturstaaten seine Macht fühlen lassen kann. Ein Sozialdemokrat, Dr. Paul Lensch, hat auf dem Tübinger Parteitag der sozialdemokratischen Partei im Jahre 1917 es als eine „sozial-revolutionäre Befreieraufgabe“ bezeichnet, daß Deutschland diesen Zustand der wirtschaftlichen Unfreiheit der meisten Industrieböcker durchbräche.

Kann es so keinem Zweifel unterliegen, daß die Sicherung der Rohstoffgewinnung eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des Friedensschlusses sein muß, eines Friedensschlusses, der nach den großen materiellen Verlusten in erster Linie ein ökonomischer zu sein hat, so ergibt sich auf der andern Seite, daß die bloße Wiederherstellung des Zustandes vor dem Krieg dazu nicht ausreichend ist. Sich mit diesem Zustand begnügen, hieße nichts anderes als die alte Tatsache der wirtschaftlichen Abhängigkeit Deutschlands von fremden Rohstoffgebieten wiederherstellen, mehr als das, es hieße ein auf Gnade und Ungnade auf England angewiesen sein. Lord Cecil hat es offen ausgesprochen, daß bei dem nach dem Krieg die ganze Welt beherrschenden Rohstoffhunger England in erster Linie selbstverständlich seine eigenen Bedürfnisse befriedigen würde, dann die seiner Verbündeten und erst, wenn nach dieser Verteilung noch etwas übrig bliebe, auch für Deutschland sorgen würde. Daß das aber eine Möglichkeit ist, die für ein nicht völlig besiegtes Deutschland ausgeschlossen ist, liegt auf der Hand, wenn man berücksichtigt, daß erst die Zufuhr der Rohstoffe und ihre Verarbeitung dem größeren Teil des deutschen Volkes die Grundlagen seines physischen Daseins gewährleistet. Um es voll zu begreifen, wie stark diese Abhängigkeit schon im Frieden auf uns drückte, sei nur daran erinnert, daß z. B. von der Verarbeitung der Wolle und der Baumwolle in Deutschland allein 7 Millionen Menschen, einschließlich der Frauen und Kinder, lebten. Da wir in bezug auf diese beiden Stoffe fast ausschließlich auf die Lieferung durch England und Nordamerika angewiesen sind, heißt das nichts anderes, als daß diese beiden Länder es völlig in der Hand haben, ob in der Zukunft für diese 7 Millionen überhaupt noch eine Ernährungsmöglichkeit gegeben sein soll.

Da die Rohstofffrage aber im wesentlichen eine koloniale Frage ist, ergibt sich aus rein wirtschaftlichen Sicherungsgründen die Notwendigkeit eines größeren Anteils Deutschlands an denjenigen Kolonialgebieten, die überhaupt für die Lieferung von Rohstoffen in Betracht kommen.

Über diese Notwendigkeit kann auch ein noch so fest gefügtes Bündnis mit der Türkei, auf das gerade auch aus wirtschaftlichen Gründen zeitweise ein übertriebenes Gewicht gelegt wurde, nicht hinweghelfen. Ganz abgesehen davon, daß die asiatische Türkei wohl subtropische, nicht aber tropische Rohstoffe liefern kann, wäre es unmöglich, einen so starken politischen Einfluß geltend zu machen, als erforderlich wäre, um die gesamten Erzeugnisse der neuen Türkei ausschließlich der deutschen Volkswirtschaft die gesamten Erzeugnisse der neuen Türkei ausschließlich der deutschen Volkswirtschaft nutzbar zu machen. Kein anderer als Friedrich Naumann, der Reubeuber des Mittel-europagedankens, ist es gewesen, der eine Überschätzung des Bündnisses mit der Türkei in dem Sinne, daß es eigenen deutschen Kolonialbesitz überflüssig machen könne, entgegengetreten ist, indem er im Jahre 1916 wörtlich erklärte: „Die Kolonien sind so sehr ein Zubehör der kommenden mitteleuropäischen Wirtschaftspolitik, daß man sich keinen wirtschaftlich geschulten Vertreter Mitteleuropas wird denken können, der nicht gleichzeitig ein Freund kolonialer Ausdehnung sei. Wir Mitteleuropäer brauchen vor unsern Toren einen eigenen Garten für unsere tropischen

Gemüse, wir brauchen eine größere Quantität von Baumwolle und Gummi in unsern Händen."

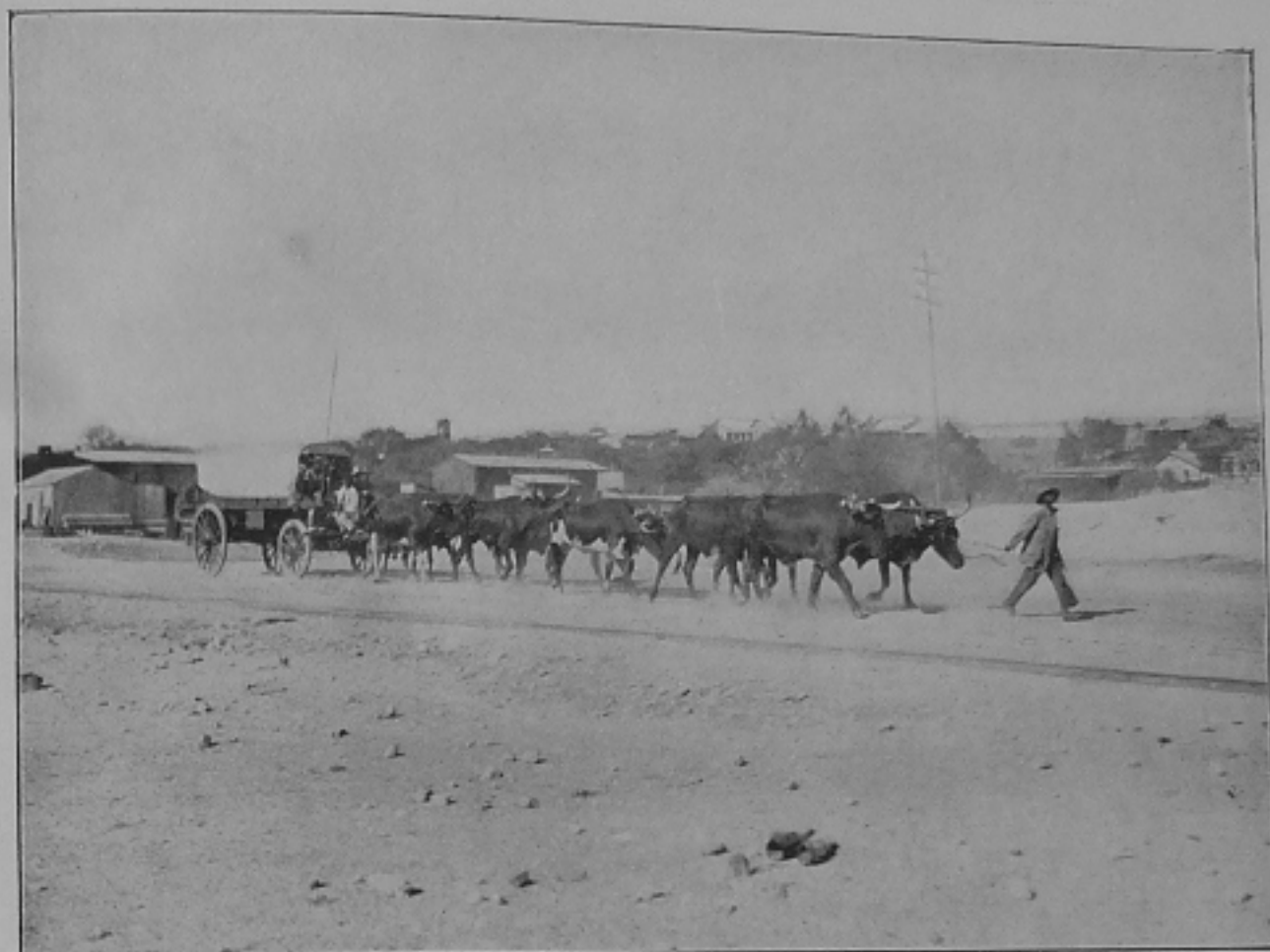
Dabei soll die Tatsache nur gestreift werden, daß es nicht allein unsere Industrie ist, die an einer „Nationalisierung“ des Rohstoffbezuges interessiert ist, sondern ebenso sehr auch die Landwirtschaft. Die Millionenwerte, die die deutsche Landwirtschaft bisher für Kraftfuttermittel usw. anlegen mußte, gingen fast ausschließlich nach englischen Kolonien. So hängen mittelbar die Rohstoff- und die koloniale Frage auch mit der großen Masse der Fragen zusammen, die unsere zukünftigen Ernährung zum Gegenstand haben.

Nur wer die wirtschaftliche Freiheit hat, hat die politische Unabhängigkeit! Erst dann ist deshalb von einer politischen Freiheit des deutschen Reiches die Rede, wenn es sich wirtschaftlich als Besitzer ausreichenden und leistungsfähigen Kolonialbesitzes auf die eigenen Füße gestellt hat, erst dann ist es selbständig, wenn es das Joch abgeschüttelt hat, das die alten Kolonialstaaten ihm bisher auflegen durften!

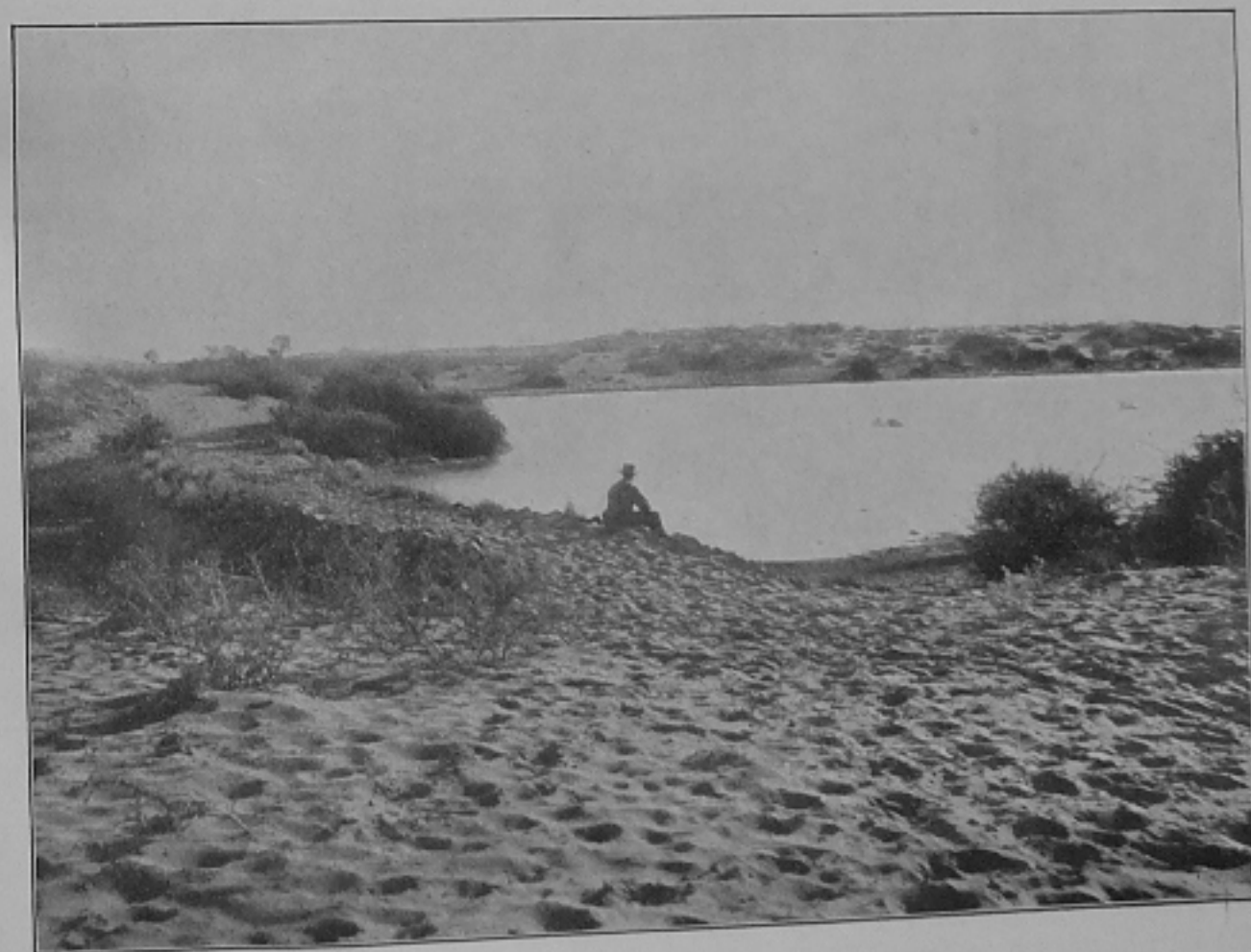
Weltpolitisches.

Der englische Historiker Seeley hat einmal das eigenartige Wort geprägt, das heutige England gleiche einem ins Gigantische übersehten Venedig mit Ozeanen als Kanälen. Auch auf Deutschland trifft das Wort in gewissem Sinne zu. War es auch selbst nicht wie England Besitzer großer überseeischer Gebiete, so spann sich doch um die ganze Welt ein Netz von Kultur- und Wirtschaftsfäden, das in jedem Jahr enger geflochten wurde und an dessen Herstellung Millionen und aber Millionen in der deutschen Heimat und in Übersee arbeiteten. Ein Land nach dem andern war zum Betätigungsbereich deutschen Geistes und deutscher Wirtschaft geworden. Es dürfte kaum einen noch so verlorenen Winkel auf der Erde geben, in den nicht die deutsche Heimat in Gestalt noch so einfacher Erzeugnisse ihre Vorboten geschickt hatte. Von Jahr zu Jahr hatte sich das Netz der deutschen, die sämtlichen Meere der Erde durchkreuzenden Dampferlinien enger gestaltet, und die Kapitalien, die von deutscher Seite in außer-europäischen Ländern angelegt waren, gingen bereits in die Milliardenwerte. Und wie auf wirtschaftlichem Gebiet so auch auf geistig-kulturellem. Deutsche Schulen waren entstanden, in Ostasien waren Hochschulen für die Eingeborenen errichtet, unsere Missionen arbeiteten in allen Erdteilen und wirkten mittelbar oder unmittelbar zur Verbreitung einer Kultur, deren Stärke letzten Endes erst der Krieg erwiesen hat.

Es mochte der im wesentlichen auf das kontinentale Denken eingestellten Geistesrichtung der Deutschen entsprechen, daß sie sich mit dem Vorhandensein dieses über die ganze Welt sich erstreckenden Kulturnetzes begnügten, daß sie gar glaubten, fremden Völkern mit seiner Ausbreitung einen Gefallen zu tun, daß sie aber völlig vergaßen, daß alle diese Beziehungen letzten Endes nur auf der Duldung durch die Fremden beruhten. Bei Kriegsausbruch haben wir es erleben müssen, daß ein Geist der Zerstörung sich alles dessen bemächtigte, was von deutscher Seite aufgebaut war. Die Tatsache, daß eine Sache deutsch war, war ausreichend um ihr das Todesurteil zu sprechen. Und das Todesurteil konnte ihr gesprochen werden, weil deutscherseits nichts zum Schutze der deutschen weltwirtschaftlichen und kulturpolitischen Interessen getan war. Es ist uns ein ganz geläufiges Bild, daß mit dem Wachsen der Tragfähigkeit der Geschütze die Verteidigungsanlagen einer Stadt immer mehr und mehr hinausgeschoben werden. Die Verteidigungsanlagen Deutschlands aber beschränkten sich auf die Umwallung des heimischen Besitzes, während für die Außenposten ein Schutz nicht vorhanden war. Zwar verfügten wir bekanntermaßen über eine Auslands-Kreuzerflotte. Die Namen Emden, Königsberg, Scharnhorst, Gneisenau, Karlsruhe



Ochsenwagen verläßt mit einer Ladung Windmühl.

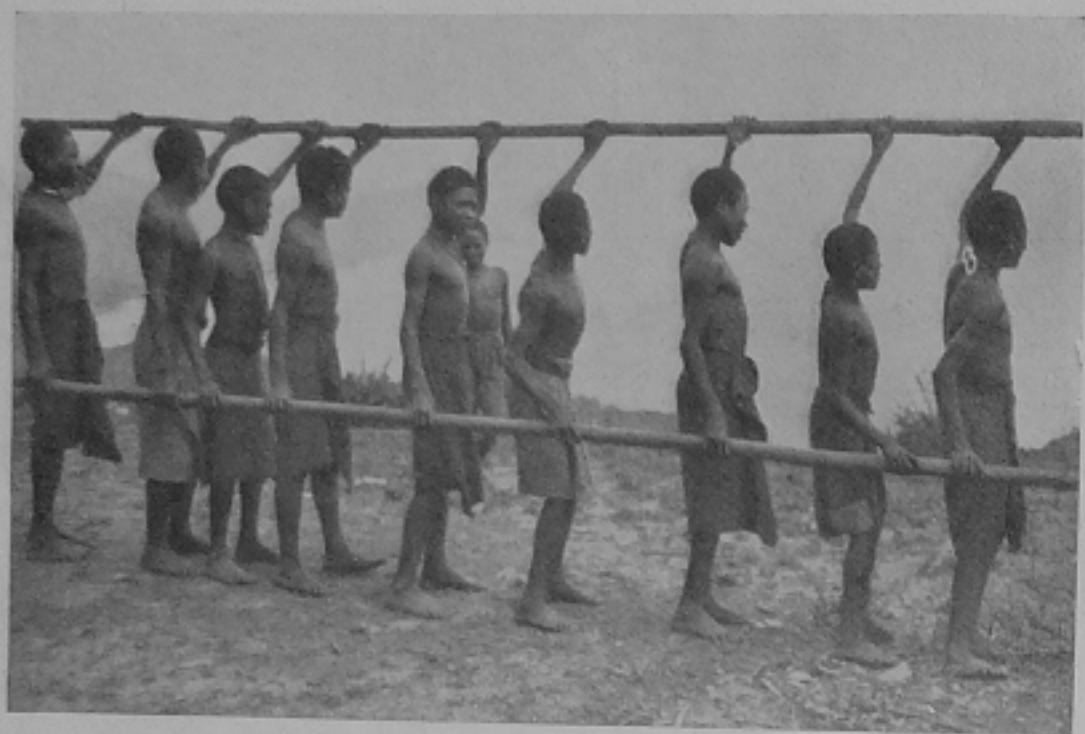


Stauanlage auf einer Farm im Namalande.

(Aus: Deutsch-Südwestafrika. Amtlicher Ratgeber für Auswanderer.
Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.)



Goldene Brücke. Spiele. Samoahafen.



Spiele. Samoahafen. Huongolf.

(Aus: Neuhaus, Deutsch-Neu-Guinea. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin.)

49

sind für immer in die Geschichte des deutschen Volkes unvergänglich eingegraben. Aber einen Schutz für die deutschen weltpolitischen Interessen konnten sie schon aus dem Grunde nicht darstellen, weil nichts von dem vorhanden war, was den modernen Kriegsschiffen erst die Grundlage für ihre Betätigung bietet, wie Munitionsniederlagen, Kohlenstationen usw. Auf der andern Seite verfügte England in seinen zahlreich über die ganze Welt zerstreuten Flottenstützpunkten und Kohlenstationen über die Möglichkeit, im Laufe weniger Tage die See im weiten Umkreis um diese Stützpunkte frei von allem zu machen, was den englischen Absichten hinderlich in den Weg hätte treten können. Und so wurden die zahlreichen Schiffe, die die deutsche Flagge durch die Meere trugen, zum Opfer eines Geistes, der sich nur betätigen konnte, weil ihm mangels Stützpunkten deutscher Macht kein Widerstand entgegengesetzt werden konnte.

Im Gegensatz zu der deutschen Weltpolitik, die den Kriegsfall überhaupt nicht in Rechnung gestellt hat, soweit deutscher Handel und deutsche Schifffahrt in Betracht kommen, hat England bekanntlich immer den Gesichtspunkt verfolgt, daß dem fortschreitenden Handel auch der fortschreitende Schutz zu entsprechen hätte. Und so entstanden die mächtigen und kraftvollen Stützpunkte, die England erst die Herrschaft über die Meere und damit über die Welt gaben. Es sei z. B. nur an das Gebiet des Indischen Ozeans erinnert, also eines der kleineren Weltmeere. Den Zugang zum Indischen Ozean beherrscht England bereits durch die Linie Gibraltar-Malta-Port Said-Suez-Aden. Überdies ist der ganze Indische Ozean von einem Kranz von englischen Flottenstützpunkten eingeklammert, die es England erlauben, im Laufe aller kürzester Zeit den gesamten Indischen Ozean zu einem geschlossenen Raum zu machen. Gerade dieser Gesichtspunkt verdient bei der Erörterung der Freiheit der Meere größere Beachtung als bisher zu finden, denn Freiheit der Meere heißt doch nicht nur Freiheit der Nordsee und des Ausgangs aus ihr, sondern auch Sicherung der deutschen Interessen und des deutschen Eigentums ebenso sehr in den europäischen Randmeeren wie in den Randmeeren Afrikas, Asiens und Amerikas. Mit Recht hat man gesagt, daß in der Welt nur der stark sein könne, der auf den Meeren stark sei. Gerade die Ereignisse des Kreiges aber haben es auf das deutlichste bewiesen, daß Stärke auf den Meeren unbedingt die nötige Stärke an den Meeren voraussetzt, d. h., daß für die Zukunft sich die Forderung ergibt, den deutschen Weltinteressen in Gestalt von vorgeschobenen Posten deutscher Macht auch den notwendigen Schutz zu gewähren, damit sie nicht wieder wehrlos jedem gegenüberstehen, der im Besitz überseeischer „Schützengräben“ ist.

Solange England allein im Besitz dieser „Schützengräben“ ist und ihre Wirkung nicht durch das Vorhandensein fremder „Wachtposten“ ausgeglichen ist, bleibt die Freiheit der Meere bezw. der Schutz der deutschen Interessen in den überseeischen Meeren eine Utopie!

Dazu kommt eine andere Tatsache, die erst der jetzige Krieg mit seinem Masseneinsatz an Menschen hat in Erscheinung treten lassen: Die Militarisierung auch der Bewohner der Kolonialgebiete durch die Entente! Es bleibt ewig ein Witz der Weltgeschichte, daß ausgerechnet die Staaten, die sich die Bekämpfung des preußischen Militarismus zum Ziele gesetzt haben, es gewesen sind, die denselben von ihnen angeblich so gehäßten Militarismus auf ferne Völker übertragen haben, kraft keines andern Rechts als dem der Gewalt. Noch wenige Jahre vor dem Kriege stand in England das Urteil unerschütterlich fest, daß es ein Kulturverbrechen sei, farbige Truppen auf europäischen Kriegsschauplätzen zu verwenden. Bekanntlich hat diese für ein Kolonialvolk, insbesondere ein solches von der Erfahrung Englands selbstverständliche Auffassung von der sittlichen Pflicht der kolonialbesitzenden Länder England nicht gehindert, schon kurze Zeit nach Kriegsausbruch zunächst indische Truppen in großem Umfang auf die europäischen Schlachtfelder zu werfen. Immerhin scheint

England sich in dieser Hinsicht noch gewisse Beschränkungen auferlegt zu haben, wobei es dahin gestellt bleiben mag, ob es sittliche Erwägungen waren, die es hierzu veranlaßten oder die Möglichkeit, aus seinen großen „weißen“ Kolonien Kanada, Südafrika und Australien leistungsfähigere weiße Menschenmassen zu bekommen. Für Frankreich lag diese letztere Möglichkeit bekanntlich nicht vor, und so hat es in diesem Krieg von einer Möglichkeit Gebrauch gemacht, die bereits viele Jahre vor dem Krieg in Frankreich des langen und breiten erörtert worden ist. Wie stark die insgesamt auf europäischem Boden durch Frankreich verwendeten farbigen Truppenmassen sind, ist im einzelnen selbstverständlich niemals bekannt geworden. Im Frühling 1916 waren es nach einer auf einer Kolonialtagung in Toulouse gemachten Mitteilung bereits 600000 Mann, ungerechnet die zahlreichen farbigen Kräfte, die Frankreich sonst noch aus seinem gesamten Kolonialgebiet zusammengerastet hat, um sie als Arbeiter in den Kriegswerkstätten zu verwenden. Inzwischen ist für einen Teil der westafrikanischen Kolonien Frankreichs die Wehrpflicht eingeführt worden, und im Januar 1918 ist der schwarze Deputierte für Senegal zum Oberkommissar für das gesamte französische Westafrika zum Zweck der Beschaffung neuen Menschenmaterials ernannt worden.

Bevor auf die sich aus der Militarisierung Afrikas für uns ergebenden Fragen näher eingegangen sei, möge eine Bemerkung allgemeiner Natur vorausgeschickt werden.

Namentlich von französischer und englischer Seite wird immer betont, daß die Entente für Kriegsziele kämpfe, die ein Gebot der Gerechtigkeit darstellten. Über diese Behauptung zu rechten ist hier selbstverständlich nicht der Ort. Wir dürfen aber fragen: Entspricht es der Zivilisation und der Gerechtigkeit, wenn ein Kolonialstaat die Millionen seiner ihm von der Geschichte anvertrauten Eingeborenen zwangsweise in den Dienst einer Sache stellt, die für die Wohlfahrt der Eingeborenen gleichgültig ist? Entspricht es der Gerechtigkeit, daß Hunderttausende von unmündigen Menschen, die emporzuheben und zu entwickeln Frankreich durch die Inbesitznahme ihrer Gebiete auf sich genommen hat, zu Opfern eines Staatsgedankens gemacht werden, dessen Berechtigung doch zum mindestens zweifelhaft ist? Dabei soll noch völlig davon abgesehen werden, daß selbst diejenigen Eingeborenen, die zwangsweise von der französischen Herrschaft zum Kanonenfutter gepreßt worden sind und lebend wieder in ihre Heimat zurückkehren, von der Solidarität der weißen Rasse, die ihnen die Vertreter der christlichen Missionen predigten, einen eigenartigen Begriff erhalten haben. Es soll völlig davon abgesehen werden, daß die zurückkehrenden Eingeborenen Europa und die Europäer unter einem Gesichtswinkel schildern werden, der jedenfalls den Interessen Europas und der weißen Völker nicht zuträglich ist. Jedenfalls kann aber soviel festgestellt werden, daß mit der Militarisierung Afrikas, wie auch z. B. von dem südafrikanischen General Smuts zugegeben worden ist, eine Gefahr für die gesamte europäische und damit für die Weltkultur heraufbeschworen worden ist, für die diejenigen Völker verantwortlich zu machen sind, die prevelhaft genug ihre eingeborenen Schutzbefohlenen auf die Schlachtfelder Mazedoniens und Frankreichs schleppten.

Rein politisch-militärisch ergibt sich aber für Deutschland aus der Tatsache der Militarisierung Afrikas während dieses Krieges die Notwendigkeit, Vorsorge zu treffen, um eine Wiederholung in der Zukunft zu vermeiden. Der Unterschied zwischen der früher in England zum Ausdruck gebrachten Auffassung und der im Kriege bewiesenen Handlungsweise beweist, daß es gefährlich ist, seine Hoffnungen darauf zu setzen, daß diesbezügliche internationale Vereinbarungen stark genug wären, um für die Zukunft die Wiederholung derartiger Schauspiele zu verhindern. Wenn schon das Rassenbewußtsein des Engländeriums sich nicht gescheit hat, unter Bruch alter Grundsätze seine indischen und schwarzen Truppen in Europa zu verwenden, so liegt die Gefahr vor, daß das durch den Krieg am stärksten in seiner Einwohnerzahl betroffene Frankreich

in Zukunft sich noch weniger um derartige Abmachungen kümmern wird. Wenn es in Gefahr ist oder in Gefahr zu sein glaubt, wird es sich kaum scheuen, wiederum die Millionen kriegsgewohnter und kriegstüchtiger Einwohner seiner ihm unmittelbar vor den Toren liegenden west- und nordafrikanischen Kolonien in den Dienst der französischen Politik auf dem Festlande zu stellen.

Daß diese Möglichkeit ein für allemal verhindert wird, ist ein Gebot deutscher Sicherung. Wir müssen durch eigenen großen Kolonialbesitz auf afrikanischem Boden, der in Verteidigungsmitteln entsprechend stark ausgestaltet ist, verhindern, daß Frankreich jemals wieder in die Lage kommt, seine west- und nordafrikanischen Kolonien von Menschenmaterial zu entblößen. Verfügen wir über die nötigen Flottenstützpunkte und die entsprechende Ausstattung unserer Kolonien, so haben wir die Möglichkeit dazu. Dann haben wir auch das Mittel, um unsere weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Interessen kraftvoll zu schützen, damit sie nicht wieder zur leichten Beute jedes Angreifers werden!

Zur Kritik der kolonialen Friedenserörterungen.

Bereits bald nach Kriegsausbruch, als insbesondere unsere kleinen, praktisch unverteidigten Kolonien zur Beute des Gegners wurden, war man sich in weiten Kreisen in Deutschland darüber klar, daß es nützlich und zweckmäßig wäre, den zersplitterten Kolonialbesitz möglichst zu einer Einheit zu verschmelzen. Hinsichtlich der afrikanischen Kolonien bietet sich bei dem zu erwartenden siegreichen Ausgang des Krieges dazu eine verhältnismäßig leichte Möglichkeit. Und so wurde dem Schlagwort, „Mitteleuropa“, das andere, „Mittelafrika“, gegenübergestellt. Wenn die Verteidiger dieses Gedankens auch grundsätzlich an der Rückgewinnung des gesamten früheren deutschen Kolonialbesitzes festhalten, so wären sie doch geneigt, im Austausch gegen anderen Besitz, insbesondere auf afrikanischem Boden, auf die Südseebesitzungen und unter Umständen Süd-Westafrika zu verzichten.

Gewiß ist zuzugeben, daß die Verteidigung des über Millionen von Quadratkilometern zerstreuten, in Tausende von Inseln und Inselchen aufgelösten Südseebesitzes eine um so schwierigere Frage ist, als schon die weiten Entfernungen von Europa nach der Südsee rein verkehrstechnisch die Beziehungen zwischen Mutterland und Kolonie erschweren. Auf der andern Seite aber wäre es doch falsch, die Kolonialfrage allein aus dem Gesichtswinkel der Kriegsmöglichkeiten aufzufassen. In erster Linie muß es sich für Deutschland doch um die Frage handeln: Ist dieser oder jener Teil des alten Kolonialbesitzes wirtschaftlich und politisch so wertvoll, daß auf jeden Fall an ihm festgehalten werden muß? Zur Begründung dieser Fragestellung braucht nur daran erinnert zu werden, daß England z. B. den wichtigen Stützpunkt seines Handels und seiner Macht Hongkong im Falle eines Krieges mit Japan doch kaum halten könnte; trotzdem wird aber doch England keinen Augenblick daran denken, Hongkong aufzugeben, weil es diesen Platz einstmals an Japan verlieren könnte. Würde man die Kolonialfrage nur aus dem Gesichtspunkte des Krieges betrachten, so würde heute England kaum im Besitz auch nur der Hälfte seines Kolonialbesitzes geblieben sein; denn in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist man in England lebhaft für die Aufgabe Kanadas und anderer Besitzungen eingetreten, weil man behauptete, daß auch sie im Falle eines Krieges mit Amerika doch rettungslos verloren gehen würden.

Daß uns der Krieg auf afrikanischem Boden ein möglichst großes, geschlossenes Kolonialreich bringen muß, ist eine wirtschaftliche und politische Notwendigkeit. Wirtschaftlich würde uns Mittelafrika tatsächlich in vielen Dingen unabhängig von dem englischen Joch machen. (Professor Wohltmann hat berechnet, daß zur Befriedigung unserer gesamten kolonialen Bedürfnisse eine Anbaufläche von 3 Millionen Hektar genüge). Da ist es zweifellos, daß bei entsprechender Bearbeitung Mittelafrikas der Zeitpunkt nicht allzufern liegt, wo es uns mit Zinsen und Zinseszinsen das zurückgibt, was an Kapital und Arbeit hineingesteckt werden muß. Ein deutsches Mittelafrika würde außerdem den Vorteil bieten, daß es einen Keil in die während des Krieges einstweilen zur Tatsache gewordene englische Absicht treiben würde, das gesamte Gebiet zwischen Kap der guten Hoffnung und Kairo unter die englische Flagge zu stellen. Es würde gleichzeitig verhindern, daß aus dem Indischen Ozean ein geschlossenes englisches Meer würde und böte den Vorteil, daß es, wenn es entsprechend weit nach Nordwesten vorgeschoben würde, den militärisch-politischen Ab-

sichten und Neigungen Frankreichs kraftvollen Widerstand entgegensetzte. Und nicht zuletzt würde es Deutschland auf breiter Strecke zum Anlieger des Atlantischen Ozeans machen und ihm in Gestalt der an der Westküste Mittelafrikas anzulegenden Flottenstützpunkte Mittel an die Hand geben können, die deutschen Seeinteressen an diesen wichtigen Verkehrsstraßen in Zukunft besser zu schützen als bisher.

So würde für den Fall, daß in Zukunft die deutschen Handelsinteressen sich auf Afrika sowie die Randländer des Indischen und Atlantischen Ozeans beschränken, das deutsche Mittelafrika allerdings allen kolonialen Ansprüchen genügen. Da aber doch auch nach diesem Krieg die deutsche Wirtschaft sich weitere Ziele stecken wird — es sei insbesondere an das erst der Erschließung entgegengehende China erinnert — so kann schon aus rein politischen Erwägungen einem Zurückweichen in der Südsee nie und nimmer das Wort geredet werden.

Ins Praktische übersetzt heißt das, daß auch das Gebiet der Südsee uns diejenigen Stützpunkte für den Handel und unsere Seegelung liefern muß, die für das Gebiet des Indischen und Atlantischen Ozeans ein möglichst großes deutsches tropisches Afrika hergeben wird. Die Südsee ist altes deutsches Betätigungsgebiet! Längst bevor man an eine deutsche Kolonialpolitik dachte, haben hanseatische Kaufleute von der Art der Godoffron usw. hier nicht nur ausbeutend sondern auch kulturfördernd gearbeitet. Ein völliges Zurückweichen aus diesen Gebieten würde deshalb, von allen andern Folgen abgesehen, eine Einbuße an Prestige bedeuten, die durch eine Vergrößerung des deutschen Einflusses in andern Teilen der Erde kaum wettgemacht werden könnte.

Zu diesen rein politischen Erwägungen treten aber noch solche von wirtschaftlicher Bedeutung. Wir haben es während des Krieges erkannt, welche große Rolle die Pflanzenfette nicht nur für die gesamte Volkswirtschaft, sondern auch für das Einzelwesen bedeuten. Gerade auf dem Gebiet der Lieferung der Pflanzenfette kann Afrika kaum das bieten, was schon unser bisheriger Besitz in der Südsee zu leisten versprach. Neu-Guinea ohne das Inselgebiet z. B. verfügte im Jahre 1914 bereits über 3 1/2 Millionen Kokospalmen, von denen etwas weniger als ein Drittel ertragsfähig war. Der Gesamtpalmenbestand in den deutschen Schutzgebieten der Südsee belief sich auf über 41000 Hektar mit etwa 4 1/2 Millionen Palmen. Dazu treten noch die wertvollen umfangreichen Bestände der Eingeborenen, die unter dem Einfluß der deutschen Regierung ständig zugenommen haben. Von einer Seite, die die Verhältnisse in der Südsee genau kennt, ist berechnet worden, daß im Laufe weniger Jahre schon unsere alten Südseebesitzungen imstande sein würden, uns 80000 Tonnen Kopra zu liefern. Deutschlands Bedarf an Kunstbutter belief sich im Jahre 1912 auf ungefähr 120 Millionen Kilogramm. Daneben verlangte insbesondere die Seifenindustrie weitere große Mengen an Pflanzenfetten. Da eine Umstellung der deutschen Getreideerzeugung zugunsten der Ölgewinnung (Raps, Rübsen, Leinsamen) ausgeschlossen sein dürfte, weil in erster Linie der Mangel an Brotgetreide zum Anbau der Getreidearten zwingt, ist es klar, daß den Kolonien schon der Ölrohstoffe wegen nach dem Kriege die allergrößte Bedeutung zukommt. Damit wird aber die Erhaltung unseres Südseebesitzes zu einer der wichtigsten Fragen unserer gesamten Volksernährung. Daß die Südsee außerdem beträchtliche Mengen an Kakao geliefert hat (im Jahre 1913 über eine Million Kilogramm), ferner Kautschuk, Hanf usw. sei nur nebenbei erwähnt. Schließlich sei noch auf ein wichtiges Kapitel aufmerksam gemacht, das insbesondere unsere deutsche Landwirtschaft berührt: Das Vorhandensein von Phosphatlagern in der Marschallgruppe und auf den Palauinseln! Deutschlands Einfuhr im Jahre 1912 an natürlichen Phosphaten belief sich auf 902000 Tonnen. Im Jahre 1912 hat die deutsche Südsee bereits 193000 Tonnen Phosphate geliefert. Im Jahre 1909 hatte die Menge erst 74000 Tonnen betragen. Schätzungsweise beläuft sich der Umfang der abbaufähigen Phosphatlager auf ungefähr 55000000 Tonnen. Nicht nur würde daher das Festhalten an unserem gesamten bisherigen

Südseebesitz unsere Landwirtschaft von der Zufuhr aus fremden Gebieten unabhängig machen, sondern überdies verbliebe unserer Superphosphatindustrie ein überaus lohnendes Feld der Betätigung.

Um welche Werte es sich insgesamt in der deutschen Südsee handelt, mag daran ermesselt werden, daß eine Reihe dort tätiger Gesellschaften, deren nominelles Aktienkapital 28 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark beträgt, den wirtschaftlichen Wert ihrer Betriebe mit 117 Millionen Mark errechnet haben. Der Gesamtwert der Unternehmungen in der deutschen Südsee, deren Grundkapital im amtlichen Jahresbericht 1912/13 des Reichskolonialamts mit 101 $\frac{3}{4}$ Millionen Mark angegeben ist, beträgt ungefähr 400 Millionen Mark, wobei der gewaltige Wert der Bodenschätze und der Konzessionen, der Abbau von Mineralien usw. nicht berücksichtigt worden ist.

Wie vielfach Stimmen namhafter Kolonialpolitiker für die Aufgabe der Südseetolonien eingetreten sind, so hat auch Deutsch-Südwestafrika in dieser Beziehung keine einheitliche Beurteilung gefunden. Die Tatsache, daß Deutsch-Südwestafrika wirtschaftlich und geographisch eher Südafrika zuzurechnen ist als dem tropischen Mittelafrika, hat vielfach die Anschauung aufkommen lassen, als wenn es vorteilhaft wäre, auf dieses Gebiet zu verzichten, um es unter Umständen im Austausch gegen Teile des tropischen Mittelafrika herauszugeben.

Zwar läßt sich der Wert dieser Kolonie für Deutschland zahlengemäß nicht so genau beweisen wie z. B. bei der Südsee. Der Wert Südwestafrikas liegt aber auch wohl nicht so sehr in seiner wirtschaftlichen Bedeutung als in seiner politischen. In England hat man das bereits früher zum Ausdruck gebracht, indem namhafte englische Kolonialpolitiker die Anschauung vertreten haben, daß England wohl die tropischen Kolonien an Deutschland zurückgeben könne, nicht aber Südwestafrika; das auf alle Fälle zur Südafrikanischen Union geschlagen werden müsse. Vom deutschen Standpunkt ist dagegen einzuwenden, daß Südwestafrika uns vor allem deshalb erhalten bleiben muß, weil es der einzige in größerem Umfange besiedlungsfähige deutsche Besitz ist, über den wir in der überseeischen Welt verfügen. Auch wenn es nicht gewiß ist ob das deutsche Reich nach diesem Krieg überhaupt Auswanderer für die außereuropäische Welt hergeben kann, muß doch auch wie bisher damit gerechnet werden, daß der Unternehmungsgeist in gewissem Umfang sich auch auf die Ansiedlung außerhalb Europas erstrecken wird. In tropischen Ländern wird die Ansiedlung von Weißen immer schon aus gesundheitlichen und sozialen Gründen auf gewisse Schwierigkeiten stoßen. Wo aber, wie in Deutsch-Südwestafrika, die klimatischen und wirtschaftlichen Grundlagen für das Entstehen eines überseeischen deutschen Geschlechtes vorhanden sind, kann es nur im Interesse der Ausbreitung des deutschen Gedankens in der Welt liegen, wenn hier in möglichst kurzer Zeit ein Ableger des Deutschland zur Blüte gelangt. England verdankt seine Weltgröße nicht zuletzt der Besiedlung weiter Landgebiete mit Menschen englischen Geistes und englischer Sprache. Würden wir deshalb auf die Möglichkeit der Schaffung einer deutschen Pflanzstätte im besiedlungsfähigen deutschen Südwestafrika in dem kommenden Frieden verzichten, so hieße das sich aller Möglichkeiten begeben, für die das englische Weltreich uns zum Lehrmeister geworden ist.

Auch vom rein weltpolitischen Standpunkt aus würde die Aufgabe Deutsch-Südwestafrikas das Preisgeben eines „Schützengrabens“ gegenüber dem englischen Weltreich bedeuten. Nachdem die Burenrepubliken von England überrannt worden sind, haben wir das größte Interesse daran, daß die weitere Vergrößerung Englands in Südafrika verhindert wird. Ein völlig in englischem Besitz befindliches, besiedlungsfähiges Südafrika würde eine dauernde Gefahr für sämtliche Mächte darstellen, die im tropischen Afrika Besitz haben. Der Feldzug Südafrikas gegen Deutsch-Ostafrika ist in dieser Beziehung eine Mahnung dazu, auf jeden Fall an Deutsch-Südwestafrika festzuhalten, um in ihm ein von deutscher Bevölkerung bewohntes Bollwerk zum Schutz des an weißen Bewohnern immer arm bleibenden deutschen Kolonialbesitzes im tropischen Afrika zu haben.

Der Krieg wird voraussichtlich auf Jahrzehnte oder gar auf Jahrhunderte hinaus die Welt neu verteilen. Wenn unser gesamter Kolonialbesitz einstweilen auch restlos an die Gegner verloren gegangen ist, so kann dieser Verlust nie und nimmer die koloniale Kleinmütigkeit rechtfertigen, die weite Kreise Deutschlands, auch tief national empfindende, zeitweilig ergriffen hat. Wenn auch das Wort Bismarcks, daß wir unsere Kolonien vor den Toren von Mexiko verteidigen würden, sich nicht bewahrheitet hat, so bleibt doch das in Geltung, daß wir unsere Weltstellung und damit auch unsern Kolonialbesitz auf europäischem Boden wiedererkämpfen. Die Zeiten sind vorbei für immer, in denen uns die Geschehnisse der außereuropäischen Länder und ihre Verteilung gleichgültig sein durften. Nachdem wir einmal zum Weltvolk und zum Weltwirtschaftsvolk geworden sind, gibt es kein Land der Erde, dessen Zustand nicht so oder so von ausschlaggebender Bedeutung für unsere Heimat und ihre Bevölkerung wäre. Nicht ein vager Machtimperialismus treibt uns, wenn wir eine stärkere Beteiligung Deutschlands an dem Kolonialbesitz aus dem Friedensschluß herausbringen müssen. Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, daß ein aufstrebendes jugendkräftiges Volk von fast 70 Millionen nicht ausgeschlossen wird von den Gütern dieser Welt. Längst vor dem Krieg schrieb der Historiker Dietrich Schäfer: „So ist Kolonisation ziemlich gleichbedeutend mit der Besitzergreifung der Erde durch den Menschen überhaupt. Diejenigen Völker, die in dieser Arbeit sich auszeichneten vor andern, sind die leitenden und führenden geworden, Weltmächte, denen die Zukunft beschieden war und noch heute beschieden ist. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß die Bedeutung des Einzelvolkes für den Gang der Weltgeschichte sich in erster Linie abmisst nach seinen Leistungen auf dem Gebiet der Kolonisation; jedenfalls ist dieses die Arena, in der um Macht und Dauer gerungen wird. Nur wer hier besteht, kann einen Platz behaupten im Leben der Völker; wer unterliegt, muß zufrieden sein, wenn er würdig befunden wird, in der Schatzkammer der Geschichte, deren Kostbarkeiten dem im Leben stehenden zur Anfeuerung und Erbauung dienen, eine Stelle zu erhalten.“ Dieses Wort gilt nach den Erfahrungen des Krieges mehr denn je, gilt so stark, daß selbst Kreise, die vor dem Krieg sich grundsätzlich deutscher Kolonialpolitik abgeneigt zeigten, heute trotz ihrer Abneigung gegen Annexionen es als eine Selbstverständlichkeit ansehen, daß der Krieg uns eine Erweiterung unseres Kolonialbesitzes bringt. Der bereits an anderer Stelle erwähnte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Paul Vensch schreibt im Hamburger Echo anlässlich einer Rede des Staatssekretärs Dr. Solf: „Wenn er (Dr. Solf) dabei die Aufrechterhaltung der heutigen Besitzverteilung in Afrika als unvereinbar mit einem dauernden Frieden, mit einem Frieden der Gerechtigkeit, Zufriedenstellung bezeichnet, so dürfte dem nur ein Ultrakonservativer widersprechen, dem alles heilig dünkt, was grau vor Alter ist. Außerdem wird das gewaltig gesteigerte Bedürfnis nach restloser Ausnützung der afrikanischen Produktionskräfte nach dem Kriege so schlechthin durchschlagend sein, daß die Menschheit es sich einfach nicht mehr leisten kann, so gewaltige Gebiete, wie sie Portugal und Belgien aber auch Frankreich in Afrika besitzen und die das achtzehnfache des Mutterlandes erreichen, weiterhin nahezu brach liegen zu lassen.“

Der Krieg geht nicht um die Vergrößerung Deutschlands um einige Hundert Quadratkilometer im Osten oder Westen, er entscheidet endgültig darüber, ob in Zukunft für deutsche Arbeit überhaupt noch Raum in der Welt vorhanden sein soll, ob auch in Zukunft die deutsche Heimat ihren Kindern Arbeit und Brot wird geben können. So wird dann deutscher Kolonialbesitz zur zwingenden Notwendigkeit im Interesse der Sicherung unserer Entwicklungsmöglichkeiten. Wenn Goethe seinen sterbenden Faust sprechen läßt: „Eröffn' ich Räume vielen Millionen, nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen,“ so wird dieses Wort auch für den Staatsmann gelten, der endlich dem deutschen Volk den Anteil an der Erschließung der Welt gibt, auf den es nach seinen bisherigen Leistungen und seinen Notwendigkeiten einen vollberechtigten Anspruch hat!



Grab auf Angel. Berlinhafen.



Übermodellerte Schädel vom Augustastrom. 240 km von der Mündung.

(Aus: Neuhaus, Deutsch-Neu-Guinea. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Dohsen) Berlin.)

10. Bei der Auswahl neuer Kolonien ist zu beachten:

a) völkisch: Erwerb neuen Siedlungslandes;

b) militärisch:

1. positiv: Erwerb von Stützpunkten;

2. negativ: Besitzergreifung solcher Kolonien, die die heimische Kraft unserer Feinde durch Abgabe farbiger Truppen tatsächlich oder ihrer Ansicht nach zu stärken geeignet sind.

c) wirtschaftlich: Betätigungsfeld für deutsche Arbeit und deutsches Kapital, insbesondere zur Sicherung

1. des Bezuges von Rohstoffen, vor allem solcher, die uns in besonders hohem Maße fehlen oder deren Besitz aus anderen Gründen für uns besonders wertvoll ist;

2. des Absatzes deutscher Erzeugnisse.

Hierfür ist eine möglichst zahlreiche, arbeitswillige und kaufkräftige Bevölkerung eine wichtige Vorbedingung, außerdem sind die gesundheitlichen Bedingungen zu berücksichtigen. Das Vorhandensein deutscher Interessen ist in Betracht zu ziehen.

d) finanziell: Bevorzugung solcher Kolonien, deren Ausbau keine übermäßig großen Reichszuschüsse erfordert.

e) geographisch:

1. positiv: Anschluß an unsere bisherigen Kolonien;

2. negativ: Verhütung, daß gewisse fremde Kolonien wirtschaftlich oder politisch Mächten zufallen oder verbleiben, deren Herrschaft gerade dort uns besonders störend sein würde.

Entschliebung.

(Einstimmig angenommen in der Sitzung des Vorstandes der Deutschen Kolonialgesellschaft am 30. Juni 1917).

Die Deutsche Kolonialgesellschaft ist durchdrungen von der Überzeugung, daß der Verlauf des Weltkrieges die innige gegenseitige Verknüpfung heimatlicher und überseeischer kolonialer Betätigung immer zwingender hervortreten läßt. Die Wahrung der Weltmachtstellung Deutschlands und der drohende Wirtschaftskampf erheischen gebieterisch, daß dem deutschen Vaterlande in Europa eine feste Machtstellung erungen wird, die seine Seegeltung sichert und den Zugang zum Weltmeere offen hält. Sie verlangt aber ferner, daß die überseeische Betätigung Deutschlands durch den Besitz eigener Kolonien in wesentlich erweiterten Grenzen in Anlehnung an überseeische Stützpunkte gewährleistet wird. Ohne Sicherstellung der Rohstoffversorgung drohen der deutschen Volkswirtschaft und damit auch unserer arbeitenden Bevölkerung unabsehbare Gefahren.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft begrüßt daher mit freudiger Genugtuung den durch den Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts im Namen des Reichskanzlers in Leipzig erklärten Willen, die Rückgabe unserer sämtlichen Kolonien und den Ausbau eines starken Kolonialreiches in Afrika durchzusetzen.

Eine solche Erweiterung ist in erster Linie in Mittelasien — Festland und Inseln — anzustreben. Das ermöglicht den Zusammenschluß der bisherigen deutschen Kolonien. Das faßt auch den Erwerb westafrikanischer Kolonien in sich, die bei ihrer dichten Bevölkerung, dem Reichtum an rasch gewinnbaren kolonialen Rohstoffen und der Möglichkeit der Anlegung von Flottenstützpunkten für uns von unersehbarem Wert sind.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft erhebt gleichzeitig den schärfsten Einspruch gegen den Gedanken einer Aufgabe unserer wirtschaftlich und flottenstrategisch so wertvollen Südseekolonien und tritt nach wie vor eindringlich für die Wahrung der überaus wichtigen deutschen Interessen in Ostasien ein.